Nr. 294 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 21. Dezember 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. – Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Minderheitsbeschwerden und Völkerbundssekretariat

Ein Vorstoß gegen die Minderheiten in Genf — Eine befremdliche Denkschrift des Generalsekretariats — Der polnische Einfluß — Die 3. deutsche Protestnote

Genf. Die vom Generalsekretariat des Völkerbundes dem Völkerbundsrat zur Behandlung auf der Januartagung eingereichte Denkschrift zum Minderheitenverfahren hat in Genfer deutschen Kreisen größtes Befremden erregt. Dieser unerwartete Vorstoß hat nach hiesiger Beurteilung den Zweck, die Rechte des deutschen Ratsmitgliedes als Präsident der kommenden Ratstagung einzuschränken. Die von der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats ausgearbeitete Denkschrift, die auf polnische Einflüsse zurückgeführt wird, zieht eine ältere Ratsentscheidung von 1925 heran, die dem Ratspräsidenten und den Ratsmitgliedern die Teilnahme an den Dreierausschüssen für die Minderheitenfrage im Falle eines direkten oder indirekten Interesses an der zur Verhandlung stehenden Frage verbietet. Sie sucht diese Ratsentscheidung auf die Befugnisse des Ratspräsidenten zur Ernennung eines bedeutsamen Sonderausschusses für die Minderheitenfragen auszudehnen, obwohl in der Ratsentscheidung von 1925 keinerlei Anhaltspunkte für eine derartige Auslegung gegeben sind. Die Denkschrift verfolgt klar und eindeutig das vom Völkerbundssekretariat seit Jahren verfolgte Ziel, das Minderheitenverfahren der Dreierausschüsse des Völkerbundsrates jeder Kontrolle der Oeffentlichkeit zu entziehen, den Einfluß der an den Minderheitenfragen interessierten Ratsmitgliedsmächten möglichst auszuschalten und dem gesamten Verfahren jede praktische Bedeutung zu nehmen. Die jetzt während der Abwesenheit fast sämtlicher deutschen Völkerbundsbeamten eingereichten Minderheitendenkschrift wirkt umso befremdlicher, als darin die grundsätzlichen Vorbehalte und Forderungen der deutschen Regierung, die in der großen Denkschrift der Reichsregierung auf der Madrider Ratstagung dem Rate vorlagen und dann von Dr. Stresemann mit großem Nachdruck vertreten wurden, übergangen werden. Die Denkschrift steht weiter in schroffstem Gegensatz zu der bisher auf deutscher Seite eingenommenen Haltung zur Frage der Revision des Minderheitenverfahrens des Völkerbundes, die ausdrücklich gegen die Einschränkung der Rechte der Ratsmitglieder zur Teilnahme an den Minderheitenausschüssen des Rates Protest erhob. Man erwartet daher hier, daß die deutsche Regierung im Januar diesem neuen Versuch in der Minderheitenfrage die Rechte des Ratspräsidenten einzuschränken, entgegentreten wird.

Neue deutsche Protestnote in Genf überreicht

Genf. Die Reichsregierung hat heute vormittag durch den deutschen Generalkonsul in Genf dem gegenwärtig führenden Generalsekretär des Völkerbundes, **Marquis Paulucci**, eine neue deutsche Protestnote gegen Polen überreicht. Die Note richtet sich gegen die **Verletzung der Rechte** der deutschen Minderheiten in **Pommerellen und Posen** anläßlich der letzten Sejmwahlen. Die Note besteht, ähnlich wie die deutsche Oberschlesiernote, aus einer kurzen Mantelnote, in der **Curtius** den Generalsekretär des Völkerbundes ersucht, im Hinblick auf die schwerwiegende Bedeutung der vorliegenden Fälle die deutsche Beschwerdenote unverzüglich auf die Tagesordnung der Januartagung des Völkerbundsrates zu setzen. Sodann gibt die Note zahlreiche Einzelfälle wieder, aus denen die **Einschränkung, Beeinflussung und Behinderung der Wahlrechte** der deutschen Minderheit in **Posen und Pommerellen** deutlich hervorgeht. Die deutsche Beschwerde ist auf den Artikel 7 des zwischen der Entente und Polen von 1922 gestützt. Die 3. dem Generalsekretär des Völkerbundes überreichte Protestnote der deutschen Regierung gegen Polen, die die Vorfälle im Korridor und in Posen behandelt, ist vom stellvertretenden Generalsekretär des Völkerbundes in gleicher Weise, wie die beiden ersten Noten, auf die Tagesordnung der Januartagung des Völkerbundsrates gesetzt worden und wird nach der Uebersetzung sämtlichen Mitgliedsstaaten des Völkerbundsrates übermittelt werden. Die **Veröffentlichung** der 3 deutschen Noten erfolgt im Völkerbundssekretariat am Montag.



Als Anwärter auf den Posten des deutschen Gesandten in Warschau

der durch den Tod des Gesandten Rauscher frei geworden ist, gilt der Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Dr. **Trautmann**, der mit seiner sachgemäßen Bearbeitung politischer und wirtschaftlicher Fragen in den Vertragsverhandlungen mit Polen sich als hervorragender Kenner des nahen Ostens gezeigt hat.

Danzigs Beschwerde beim Völkerbundskommissar

Danzig wehrt sich gegen polnische Anmaßungen — Zurückweisung der polnischen Note

Danzig. Die Danziger Regierung hat am Freitag in einer über 100 Seiten umfassenden Note an den Danziger Völkerbundskommissar, Graf Gravina, auf den polnischen Antrag vom 30. September geantwortet, in dem die polnische Regierung den Völkerbundskommissar um eine Entscheidung über die angeblich ungerechte Behandlung der Danziger Staatsangehörigen polnischer Nationalität und um die Gleichstellung der polnischen Staatsbürger mit den Danziger Staatsangehörigen ersuchte. In der Danziger Antwortnote wird der Völkerbundskommissar gebeten, sämtliche polnischen Anträge als unbegründet und ungerechtfertigt zu verwerfen. Insbesondere werden die polnischen Forderungen auf Errichtung öffentlicher polnischer Schulen, Gymnasien und Fachschulen, polnischer Schulinspektorate und besonderer polnischer Schulkommissionen abgelehnt. Polen forderte u. a. weiter, daß alle polnischen Schulzeugnisse usw. in Danzig rückhaltlos anerkannt und den Danziger Zeugnissen gleichgestellt werden sollen. Ferner, daß jeder polnische Bürger mündlich und schriftlich in Danzig in polnischer Sprache verkehren und die Danziger Behörden verpflichtet sein sollen, ihm in polnischer Sprache zu antworten. Den Höhepunkt bildete die polnische These, daß Danzig die Ablehnung der Verleihung der Danziger Staatsangehörigkeit gegenüber einem Polen nur im Einvernehmen mit der polnischen Regierung vornehmen dürfe.

Polen wollte damit eine Handhabe bekommen, durch die es Danzig jederzeit in beliebigem Tempo polonisieren kann. Auf ähnliche Polonisierungsbestrebungen lief Polens Forderung hinaus, daß jeder polnische Staatsangehörige und jede polnische Behörde vollkommene Freiheit haben soll, soviel Grundstücke in Danzig zu erwerben, wie sie will. Bezüglich der Wohnungswirtschaft verlangte Polen gleiche Behandlung der polnischen Staatsangehörigen mit den Danzigern. Polnischen kulturellen und Bildungsanstalten sollten Wohnräume bevorzugt zugewiesen werden. Schließlich verlangte Polen noch, daß alle Polen auf Danziger Gebiet von jeder Ausländerkontrolle befreit sein sollen. Danzig hat auf die polnischen Forderungen nunmehr eine Antwort erteilt. Die Antwort ist nicht nur staatsrechtlich sehr gut fundiert, sondern durch Gegenüberstellung der Zustände, unter denen die Minderheiten in Polen zu leiden haben, widerlegt. Mit den Danziger Verhältnissen wird dargetan, daß es keiner Minderheit in der Welt so gut geht, wie der polnischen Minderheit in Danzig.

Die Staatsmaschine läuft

Das Werk ist vollbracht, und der Meister kann ausruhen — dürfte Marschall Pilsudski gedacht haben, als die Regierungsmehrheit aus den Sejmwahlen hervorging und das neue Kabinett Slawek gebildet war. Das Werk ist gelungen, denn die Opposition liegt zerschmettert da. Die Regierung befindet sich in sicheren Händen, lauter ergebene und vertrauenswürdige Personen. Der Marschall begab sich auf Urlaub, angeblich nach Spanien, nach Madeira. Wir sagen angeblich, weil der Marschall Paßvisen nach mehreren Ländern nahm, und in Spanien ist die Revolution, die konsequente Erscheinung einer jeden Diktatur. In Spanien würde sich der Marschall schlecht erholen können, und er wäre vielleicht gezwungen, mit eigenen Augen die Folgen einer Diktatur mit ansehen zu müssen. Wo der Marschall hingereist ist, bleibt unerheblich. Wir sind in Polen zurückgeblieben und daher interessieren uns die politischen und wirtschaftlichen Probleme in unserem Vaterlande am meisten.

Gewiß läuft die Staatsmaschine und wird weiterlaufen. Nur soll man nicht darnach fragen, wie sie läuft. Hat man einmal die Macht in den Händen, so ist es nicht schwer, eine politische Richtung zu zerschmettern. Das ist allen Diktatoren, die sich behaupten konnten, gelungen und wird auch noch in der Zukunft gelingen. Als die Sejmparlamente im Sommer aufgelöst und ein Pilsudskikabinett gebildet wurde, da wußte ein jeder Poilitiker Bescheid, was geschehen wird. Alles hat sich programmäßig vor unseren Augen abgewickelt. Der allergefährlichste Feind des heutigen Regierungssystems, der Centrolew, mußte unterliegen und er unterlag auch. Im dritten Warschauer Sejm kann von einer Opposition der Centrolinken kaum noch gesprochen werden. Die PPS. wurde derart geschwächt, daß sie genötigt war, den Schwerpunkt ihrer politischen Aktion nach außerhalb des Sejms zu verlegen, und die Bauernparteien im Sejm sind kaum in der Lage, selbständig Anträge im Sejm einzubringen, weil ihnen nach der Vorschrift der neuen Geschäftsordnung die notwendigen Unterschriften fehlen. Der Schwerpunkt der Opposition wurde von links nach rechts verschoben, und die Opposition der Rechten kann niemals einem Militärsystem gefährlich werden. Der Streit wird weniger um Prinzipien, sondern um Personen ausgefochten. Mehrheit und Opposition wollen dasselbe: Nationalisierung und Klerikalisierung des Volkes und Entrechtung der Arbeiter. Auf diesem Gebiete werden sich die Opposition von rechts und die Regierungsmehrheit stets begegnen. Diese Opposition fürchtet der Marschall nicht und daher konnte er in aller Ruhe seinen Urlaub antreten.

Und doch knirscht die Staatsmaschine ganz jämmerlich, daß man sich die Ohren direkt zuhalten muß, um nicht zu hören. Wäre die Wirtschaftskrise eine politische Partei, dann könnten wir uns glücklich schätzen, denn sie wäre auch vernichtet. Sie ist wohl die gefährlichste Opposition, die man sich vorstellen kann und sie fürchtet niemanden, nicht einmal den stärksten Diktator. Trotz des großes Sieges des Regierungslagers bei den letzten Sejmwahlen erhebt sie dreist ihr Haupt, beschleicht die Gemüter, dringt in die Paläste und Ministerkabinette und hält selbst am Nachtlager eines Diktators Wache. Das ist nicht so zu verstehen, daß die hohen Herren Hunger leiden. Sie leiden keinen Hunger und keine Kälte, aber draußen stehen die Hungrigen und Frierenden und schreien nach Brot. Die Geschichte lehrt, daß selbst der mächtigste Diktator seiner Macht nicht sicher ist, wenn das Volk hungern muß. Während einer schweren, andauernden Wirtschaftskrise wurzelt kein Regierungssystem tief im Volke und am wenigsten eine Diktatur, die an und für sich unpopulär ist. Bei dem ersten Windhauch zerstäuben alle Sympathien für die Diktatur und die Anarchie erhebt ihr Haupt. Das lehrt die Geschichte, aber wir wollen davon nicht reden. Wir wollen uns an reale Tatsachen halten. Der Herr Finanzminister Matuschewski hat ein wenig das Geheimnis gelüftet, als er das neue Budget im Sejm einbrachte. Er hat gesagt, daß die Staatsausgaben im nächsten Jahre um 1.86 Prozent niedriger sein werden als die diesjährigen. Daraus ersieht man, daß die Regierung der allgemeinen schwierigen Wirtschaftslage Rechnung tragen und sparen will. Wir nehmen das zur Kenntnis, haben aber keine Ursache, uns deshalb zu freuen. Der Herr Finanzminister hat uns die Freude selber verdorben, denn er hat gesagt, daß schon die diesjährigen Staatseinnahmen um 8.82 Prozent niedriger waren als im Vorjahre. Um wieviel Prozent die Staatseinnahmen im nächsten Budgetjahre zurückgehen werden, weiß der Herr Finanzminister nicht, und wir auch nicht, daß sie aber zurückgehen werden, das ist mehr als sicher. Mehr

brauchen wir auch nicht zu wissen, denn das genügt selbst für einen Laien in Finanzsachen.

Der Herr Finanzminister malte die Finanzvorlage so rosig, als nur möglich, und das kann man ihm nicht übelnehmen. Daß er aber kein Optimist ist, haben wir bei der Bildung des Kabinetts Slawek gesehen. Selbst Sanacjablätter haben berichtet, daß zwischen Finanzminister und Marschall Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Höhe der Budgetposten bestehen. Man sprach bereits davon, daß Oberst Matuszewski in das neue Kabinett nicht mehr übernommen wird. In der letzten Minute haben die Dinge eine andere Wendung genommen und Oberst Matuszewski übernahm das Finanzministerium. Er ist Offizier und er kann nicht anders. Der gewesene Minister Moraczewski hat uns erzählt, wie es gemacht wird. Der Kommandant ruft den Offizier und befiehlt, und der Offizier führt den Befehl aus.

In den anderen Ressorts standen die Dinge genau so, wie hier. Herr Oberst Prystor, den wir bereits als Reformator der Krankenkassen kennen, hat das Handelsministerium übernommen. Er hat wohl in dieser Branche noch nicht gearbeitet, aber das hat bei uns nichts zu bedeuten. Ein Offizier fragt nicht nach Schwierigkeiten und Hindernissen und schreckt vor nichts zurück. Wenn der General Hubicki die Sozialpolitik im Staate leiten kann, wenn ein Diplomat Wroblewski die Bank Polski, und wenn ein Geologe Koslowski die Agrarreform leiten kann, so kann auch Herr Oberst Prystor das Handelsministerium leiten.

Die Staatsmaschine läuft und wird so lange laufen, so lange wir leben werden. Anders ist das gar nicht denkbar. Sie läuft aber mit jedem Tage schlechter. Das Knirschen und Knattern wird immer lauter und die am Werk befindlichen Maschinen bemühen sich vergeblich, um sie in Ordnung zu bringen. An diese Maschine gehören ganz andere Kräfte, um sie instand zu bringen. Schwer sind die Folgen dieser Wurstelei, denn jeder Tag wirft neue tausende Menschen auf die Straße, und die Bauern können sich nicht einmal Hemd und Schuhe kaufen.

Polnisches Regierungsblatt zum Tode Rauschers

Warschau. Das maßgebendste Regierungsblatt „Gazeta Polska" hebt in seinem Nachruf für den verstorbenen deutschen Gesandten in Warschau, Rauscher, dessen Objektivität und Sachkenntnis hervor, de ihn dazu befähigt hätten, viel zur Milderung der deutsch-polnischen Beziehungen beizutragen. Mehr als irgend ein anderer, sagt das Blatt, sei sich Rauscher darüber klar gewesen, daß ein normales Zusammenleben zwischen Deutschland und Polen nicht nur im Interesse seines Vaterlandes, sondern im Interesse des Friedens und der Zivilisation liege. Er glaubte daran, daß beide Länder früher oder später zu einem Modus vivendi gelangen.

Die Beerdigung Rauschers

Berlin. Der Gesandte Ulrich Rauscher wird am Sonnabend nachmittag in St. Blasien beigesetzt werden. Für die Reichsregierung nimmt an der Beerdigung Staatssekretär von Bülow teil. Vom Auswärtigen Amt beteiligen sich ferner noch Ministerialdirektor Dr. Zechlin, der Leiter der Presseabteilung, Ministerialdirektor Trautmann und Ministerialdirigent Eisenlohr an der Beerdigung.

Rauschers Nachfolger

Geheimrat von Moltke?

Berlin. Die Frage der Nachfolgeschaft Ulrich Rauschers auf den Gesandtenposten in Warschau, ist noch nicht geklärt. Die größte Wahrscheinlichkeit dürfte dafür sprechen, daß Geheimrat von Moltke für den Posten in Frage kommt. v. Moltke ist ein Sohn des früheren Oberpräsidenten von Ostpreußen und als solcher von Hause aus mit den östlichen Verhältnissen vertraut. Außerdem gibt ihm seine langjährige dienstliche Beschäftigung mit den Ostfragen für den Warschauer Posten eine besondere Eignung.

Rykow endgültig entlassen

Kowno. Am Freitag abend überreichte der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, Rykow, dem Präsidium des Vollzugskomitees sein Rücktrittsgesuch. Seinen Rücktritt begründete Rykow mit seinem unbefriedigenden Gesundheitszustand. Das Präsidium des Vollzugskomitees hat sich unter Vorsitz Kalinins mit dem Gesuch befaßt und nach halbstündiger Beratung beschlossen, dem Gesuch stattzugeben. Gleichzeitig beschloß es, zum Nachfolger Rykows den ersten Gehilfen Stalins, Molotow zu ernennen.



Drohender Rücktritt der beiden deutschen Minister des tschecho-slowakischen Kabinetts

Für den Fall, daß die beabsichtigte Ernennung eines Tschechen zum dritten stellvertretenden Landespräsidenten von Böhmen Tatsache wird, haben die Vertreter der deutschen Bevölkerung im Kabinett — der Minister für Soziale Fürsorge, Dr. Czech (links), und der Minister für Oeffentliche Gesundheit, Dr. Spina (rechts) — Stimmverweigerung und Protest angedroht. Dieser Schritt, der den Rücktritt der beiden Minister zur Folge haben kann, wird mit dem berechtigten Anspruch auf Berücksichtigung der Wünsche der deutschen Bevölkerung begründet, die ein Drittel der Bevölkerung Böhmens ausmacht.

Schwierigkeiten der Regierung Steegs

Ein zweifelhafter Sieg — Die Weihnachtsfeiertage bringen die Entscheidung — Pariser Pressestimmen zum Kammersieg Steegs

Paris. Bei der Abstimmung über den Erlaß zur Schließung der Kammer erhielt die Regierung mit 278 gegen 277 Stimmen eine einzige Stimme Mehrheit. Es muß jedoch betont werden, daß selbst eine Niederlage der Regierung bedeutungslos gewesen wäre, da der Erlaß über die Beendigung des Sitzungsabschnitts und den Beginn der Weihnachtsferien nicht von der Regierung, sondern dem Staatspräsidenten selbst verfügt wird.

Paris. Der Ausgang der Donnerstagsitzung der französischen Kammer, der mit einer schwachen Mehrheit für die Regierung Steeg endete, wird in der Pariser Presse lebhaft besprochen. Während die Oppositionsblätter in dem Erfolg Steegs nur einer vorübergehende Erscheinung sehen, hofft die Mehrheitspresse, daß die bevorstehenden Weihnachtsferien dem Ministerpräsidenten Gelegenheit geben werden, seine Verhandlungen fortzusetzen, um die Grundlage seiner Regierung noch weiter nach der Mitte hin auszudehnen.

Das dürfte ihm vielleicht insofern gelingen, als durch den kurz vor der Sitzung erfolgten Rücktritt des Pensionsministers und der beiden Unterstaatssekretäre, sowie durch die noch freien Posten im Finanz- und Luftfahrtministerium den Wünschen der einen oder der anderen Gruppe entgegengekommen werden kann. Der Figaro hebt hervor, daß eine Regierung, die von 14 Kammergruppen nur sieben vertrete, früher oder später fallen müsse. Das Echo de Paris schreibt den Erfolg des Ministerpräsidenten der Stimmenthaltung von 33 Mitgliedern der ehemaligen Mehrheit zu. Das Journal enthält sich jeder Voraussage, da man auf die Sozialisten zu wenig rechnen könne. Der Petit Parisien sagt, man müsse in der Geschichte des französischen Parlamentarismus sehr weit zurückgreifen, um eine so geringe Mehrheit festzustellen, wie sie Steeg erhalten habe. Das Ouevre hebt hervor, daß dem Kabinett Steeg nunmehr für die Inangriffnahme einer Politik der ehrlichen Einigung der Weg offen stehe. Die links gerichtete Volontee glaubt nicht an eine lange Lebensdauer der Regierung. Die radikalsozialistische Republique drückt die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, einen Teil der noch unentschlossenen Mitglieder der Kammer auf die Seite der Regierung zu ziehen. Herriot widmet dem Regierungssieg einen längeren Artikel, in dem er zwar die schwere Lage der Regierung nicht verkennt, aber seine Zufriedenheit darüber ausdrückt, daß man nun etwas klarer sehe und entsprechend handeln könne. Im sozialistischen Populaire erklärt Leon Blum, daß seine Partei nicht für die Zukunft, sondern für die Gegenwart und Vergangenheit gestimmt habe.

Wie jetzt bekannt wird, haben die Kommunisten bei der Abstimmung am Donnerstag nicht für die Regierung gestimmt, sondern, wie üblich, gegen sie. Tatsache ist jedoch, daß Ministerpräsident Steeg nicht nur ihnen, sondern allen interessierten Gruppen eine Amnestie in Elsaß-Lothringen versprochen hat.



Ein Ausbruch des Vulkans Merapi auf Java

der seit zwei Wochen in Tätigkeit ist, hat jetzt fünfzehn Todesopfer gefordert. Ein Strom glühender Lava von 20 Metern Höhe und 200 Metern Breite ergießt sich aus dem Krater in die benachbarten Täler und hat bereits 8 Kilometer zurückgelegt. Weite Flächen fruchtbaren Landes wurden durch Aschenregen in eine Wüste verwandelt.

Reichsaußenminister Curtius an das schlesische Volk

Die Oberschlesienfahrt des Reichsaußenministers nach Oberschlesien — Generalkonsul Baron Grünau begleitet den Reichsaußenminister — Was der Reichsaußenminister einem Pressevertreter sagte

Berlin. Reichsaußenminister Curtius, der heute abend seine Oberschlesienreise antritt, wird auf dieser von Generalkonsul von Grünau und von dem Vortragenden Legationsrat Reinebeck begleitet werden. Einem Pressevertreter gegenüber, sagte der Reichsaußenminister, Dr. Curtius folgendes:

„Es ist mir ein Bedürfnis, dem schwerringenden Grenzland Oberschlesien einen Besuch abzustatten. Die Deutschen diesseits und jenseits der Ostgrenze dürfen versichert sein, daß es mein heißes Bemühen sein wird, den Völkerbundsrat von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß die durch Vertrag zugesicherte Schutzpflicht nicht weiter verletzt werden darf. Ich freue mich, durch meinen Besuch zum Ausdruck bringen zu können, daß ich mich der Provinz Oberschlesien, die ich heute zum ersten Male betrete, nicht nur politisch, sondern auch menschlich auf das engste verbunden fühle."

Dem Besuch des Reichsaußenministers wird voraussichtlich im Januar ein Besuch des Reichskanzlers und des Reichsernährungsministers Schiele folgen.

Vulkanausbruch auf Sumatra

Deutscher Gelehrter im Krater — Schwere Folgen eines plötzlichen Ausbruches — Fünfzehn Todesopfer der Lava

Berlin. Das Hamburger Tropeninstitut hat von dem gleichnamigen Institut in Medan auf Sumatra die Nachricht erhalten, daß der Hamburger Professor Dr. Werner Borchardt bei einem plötzlichen Ausbruch des Vulkans von Merapi auf Sumatra sein Leben verloren hat. Dr. Borchardt war mit klimatologischen Untersuchungen betraut und hatte den seit 40 Jahren erloschenen Vulkan bestiegen, um bestimmte Wärmemessungen vorzunehmen. Ganz überraschend und gerade in dem Augenblick, als sich der Gelehrte an einem Seil in den Krater hinabließ, begann der Vulkan plötzlich wieder aktiv zu werden und große Lavamassen auszustoßen. Professor Borchardt und ein europäischer wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, konnten sich aus der glühenden Lava nicht mehr retten und verbrannten unter furchtbaren Qualen, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte.

Der Vulkan befindet sich jetzt in vollem Ausbruch. 15 Todesopfer sind bereits zu beklagen. Ein Strom glühender Lava fließt aus dem Krater in die benachbarten Täler. Der Lavastrom ist ungefähr 200 Meter breit und über 20 Meter hoch. Er hat eine Strecke von fast 8 Kilometer zurückgelegt. Die 15 Menschen, die er überraschte, verrichteten in der Nähe eines Dorfes Feldarbeiten. Sie wurden von dem glühenden Strom so schnell eingeschlossen, daß sie ihm nicht mehr entrinnen konnten. Weite Flächen fruchtbaren Landes sind in eine Wüste verwandelt worden. Die Bevölkerung in den benachbarten Dörfern ist aufgefordert worden, sich zur Flucht bereit zu halten. Viele Dörfer wurden bereits geräumt. Der Vulkan, der von einer Wolke dichten, schwarzen Rauches eingehüllt ist, die von Zeit zu Zeit von Blitzen durchzuckt wird, bietet enen schaurigen Anblick.

Um das Schicksal Francos

Paris. Wie verlautet, hat die spanische Regierung der portugiesischen mitgeteilt, daß der Aufenthalt Francos in Portugal gefährlich werden könne. Die spanische Regierung schlug daher vor, Franco nach den Azoren zu verschicken. In Spanien macht sich außerdem eine Bewegung bemerkbar, die die Regierung veranlassen soll, die Auslieferung Francos zu betreiben.

Das gerichtliche Nachspiel der spanischen Aufstandsbewegung

Madrid. Am Freitag haben sich einige Mitglieder des Revolutionsausschusses, die als Mitglieder der neuen Republik ausersehen waren, freiwillig dem Staatsanwalt in Madrid gestellt. Der Sozialistenführer Largo Caballero und die beiden Republikaner und Universitätsprofessoren Sanchez Roman und Fernando de los Rios wurden nach der Vernehmung unter der Bedingung wieder in Freiheit gesetzt, daß sie sich zur Verfügung des Untersuchungsrichters halten. Der als Präsident der Republik ausersehene ehemalige Minister Alcala Zamora hat eine neue Erklärung abgegeben, in der er sich als den einzig Verantwortlichen des gescheiterten Unternehmens bezeichnet.

Polnisch-Schlesien

Der „goldene Sonntag“

Und jetzt geht es mit Riesenschritten aufs Fest zu! Was man schon so „Fest“ nennt! Die Angestellten werden am „goldenen“ Sonntag bis um 18 Uhr den Ansturm über sich ergehen lassen müssen. Aber nichts kennzeichnet mehr die erbärmlichste aller Zeiten in ihrer Wirtschaftsnot: mehr Frager als Ja-Sager, mehr Schauer als Käufer (wer sagt statt Käufer „Klauer“?). Wohl lesen die Verkäufer in den Augen der Besucher die Freude an den tausend Dingen, lesen in ihnen aber auch den Schmerz des Entbehrenmüssens, die harte Notwendigkeit des Verzichts.

Es weihnachtet rings umher im schillernden Farbenspiel und lockt in Wort und Ton: Billiger Weihnachtsverkauf! — Vergiß nicht aufs Weihnachtsfest! — Erst denken — dann schenken! — Auf jeden Gabentisch...! Aus den Wäschegeschäften leuchtet das Weiß der Unterkleidung, in allen Ausführungen, jedem Geschmack Rechnung tragend, vom Einfachsten bis zum Elegantesten liegen hier die Schätze aufgestapelt und harren der Käufer. Was nützt es schon, wenn die Mutter an ihren arg zusammengeschrumpften Wäschevorrat denkt, mit Wehmut die Lücken feststellt, die die Zeit gefressen hat: vorüber, vorüber! Ihre Kinder haben nur ein Hemd, und wenn sie dieses eine Stück wäscht, dann müssen die Kleinen splitternackt im Bett liegen, damit das fadenscheinige Ding über Nacht auf der Schnur in der Wohnküche, wo es immer noch am wärmsten ist, trocknet. Gar nicht zu reden von den fehlenden Unterhosen für die Jungs, von der Unterwäsche für die Mädels. Ja, es weihnachtet sehr, für die Armen aber liegt alles so weit, so weit!

Und die übrigen Schaufenster alle, die am „goldenen“ Sonntag in großer Aufmachung leuchten! Als ob sie höhnen wollten: es weihnachtet sehr... Am Schmuck gleitet das Auge achtlos vorüber, und doch brennt auch in dem Herzen der Arbeiterfrau der Wunsch, sich zu schmücken mit all den Köstlichkeiten, die Menschenfleiß geschaffen. Die Geschmeide und Ketten, die Ringe und Broschen: alles für andere, besser Dastehende, Glücklichere! Und die Delikatessen! Die Augen öffnen sich begehrlich, und es gehört allerhand dazu, die auftauchenden schlimmen Gedanken niederzukämpfen. Wenn nur immer das Brot für die Familie da wäre! Und die Kinder stehen vor den „süßen“ Schaufenstern, verschlingen ganze Pfefferkuchenpakete und durchleben die ganze Zauberwelt des Knusperhäuschens aus dem Märchen Hänsel und Gretel. Aber es galt hier auch so wie beim Erzählen des Märchens: es war einmal, und damit kommt gleich Frau Sorge und reißt den Schleier von diesem Traumgebilde hinweg. Sie stehen wieder auf der Straße, alles ist wieder so fremd, ja kalt, so herzlos: es weihnachtet sehr?!?

Bleibt noch der Lichterbaum! „Alles da, heran, meine Herrschaften! Diese wunderbare Edeltanne: schlank wie der Zeder des Libanon und schön wie Sie, junges Frauerle. Für 3 Zloty, nehmen Sie diese prächtige ‚Ware‘!“ Nur 3 Zloty! Früher vielleicht ja, heute nicht, es muß auch ohne Baum gehen. Und schon laufen die Gedanken: es ist ja alles bloß wegen der Kinder, deren Weihnachten diesmal kümmerlich genug sein wird. Schließlich geht es doch, zwar keine Edeltanne, aber ein solides Fichtenbäumchen für 1 Zloty wird ein kleiner Ersatz sein. Man kann das heute nicht mehr so machen wie früher, wo man die „selige“ Weihnachtszeit mit dem „Finden“ des Tannenbaumes begann, der in einem Sacke versteckt, in den Spätabendstunden aus dem Walde heraus dem Auge des Gesetzes durch die Lappen ging. Und das soll auch nicht mehr sein, besonders nicht bei uns, wo der Wald seine kleinen Sprößlinge eifersüchtig hütet. Wenn jeder sich von dort das Bäumchen holen wollte, dann ist es mit dem bißchen Erholungsstätte für den Arbeiter bald ganz aus.

Und glücklicherweise setzt sich die Erkenntnis immer mehr durch! Sozialismus ist Dienst an der Gemeinschaft, ein Sorgen und Helfen am Ganzen. Hier gilt von der wachsenden Einsicht wirklich das Wort: Es weihnachtet sehr! Es geht um die Menschheitsweihnacht, die uns den Sozialismus der Tat bringen soll. Um diesen Sozialismus ringen wir in den Parlamenten und in helfender Kleinarbeit.

Sie kann geleistet werden, wenn keine Verzettelung der Kräfte eintritt. Darum ergeht der Ruf: Hinein in die Partei!

Der Katzenjammer ist schon da

Wir haben bei einer kurzen Uebersicht über das neue Staatsbudget darauf hingewiesen, daß die Erwartungen, die die Wirtschaftskrise an den Sieg der Sanacja knüpften, arg enttäuscht worden sind, denn die Steuerbelastung ist für das kommende Budgetjahr trotz aller Versprechungen dieselbe geblieben. Heute sehen auch Regierungsblätter schon ein, daß die Aufrechterhaltung der hohen Steuern in der Zeit einer hoffnungslosen Krise für die Wirtschaft: nicht tragbar ist. So stimmt die „Republika“, die bei den Wahlen mit allem Eifer die 1 unterstützt hat, ein Klagelied darüber an, daß das Budget keine Steuererleichterungen vorsehe. Die „Republika“ stellt ferner fest, daß „unsere Staatsausgaben für unsere vollkommen ausgesogenen Taschen und für unsere Möglichkeiten unbedingt zu hoch seien“. Diese Erkenntnis ist dem Regierungsblatt also bereits gekommen. Die „Republika“ täuscht jedoch ihre Leser mit der Hoffnung, daß der Sejm das Budget zugunsten der Bevölkerung ändern werde. Spaß beiseite, Ihr Herren Zutreiber der Sanacja! Nicht dazu hat Pilsudski sich seine Mehrheit „wählen“ lassen, damit man ihm das Budget abstreicht. Der Regierungsblock im Sejm darf es ja gar nicht wagen; eine andere Meinung zu haben; er hat zu gehorchen. Den Katzenjammer nach dem Siege der 1 werden aber bald alle noch recht deutlich zu fühlen bekommen.

Es ist immerhin anerkennenswert, daß die „Republika“ schon zur Einsicht gekommen ist, daß die Pilsudskiregierung für die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes nichts übrig hat.

Offenhaltung der Friseurgeschäfte

Am 2. Weihnachtsfeiertag können nach einer Mitteilung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes die Friseurgeschäfte, innerhalb der Großstadt Kattowitz, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags offen gehalten werden. Seitens der Friseur-Zwangsinnung wird nochmals darauf hingewiesen, daß am Sonntag, den 21. d. Mts., in der Zeit von 2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends, gleichfalls die Friseurläden für das Publikum offen sind. y.

Das menschliche Gewissen regt sich

Von der Familie verleugnet — Ein offener Brief der Familie Biernacki — Die Professoren der ältesten polnischen Universität protestieren — Noch sind nicht alle menschlichen Gefühle in der polnischen Nation erloschen — Der Sejmklub der Sanacja übernimmt die moralische Verantwortung für Brest

Einem Oppositionsblatte, insbesondere einer Arbeiterzeitung, die auf die Abonnementsgroschen der Arbeiter angewiesen ist, fällt es sehr schwer, über Brest zu schreiben, denn der Herr Zensor pflegt nicht zu scherzen, und jede Beschlagnahme kostet Geld und bringt dem Verantwortlichen noch einen Prozeß ein. Die Warschauer und die Krakauer Presse hat bereits die Interpellation im Warschauer Sejm über Brest-Litowsk veröffentlicht. Das hat auch ein Teil der schlesischen Presse gemacht, aber der Kattowitzer Zensor hat alle diese Zeitungen konfisziert. Um jedoch ihre Leser über die Geheimnisse hinter den Brester Festungsmauern zu informieren, hat die hiesige Presse die Interpellation aus dem Krakauer „Blagierek“ wörtlich abgedruckt. Falls der Zensor diesen Abdruck passieren läßt, werden wir dasselbe tun, müssen jedoch vorläufig das Resultat abwarten.

Inzwischen sind um Brest-Litowsk andere Sachen zur Veröffentlichung gelangt, die nicht minder interessant sind und die wir nach Abschwächung wiedergeben wollen. Der Familienstamm Biernacki hat öffentlich das Wort ergriffen, um von dem Festungskommandanten, Kostek-Biernacki, abzurücken. Das wird durch Veröffentlichung eines offenen Schreibens getan, in welchem folgendes gesagt wird:

„Im Zusammenhange mit der Veröffentlichung der Interpellation über Brest, erklären die zahlreichen Familienmitglieder, was folgt: Wir Mitglieder des großen Familienstammes Biernacki, die wir mit dem Namen verbunden sind, welchen Hofkämmerer, Bischöfe und hohe Militärs getragen und die sich sowohl in den Freiheitskämpfen während der Napoleonskriege und in den Aufständen 1830 und 1863, als auch in dem bolschewistischen Kriege ehrenvoll in der Geschichte Polens eingeschrieben hatten, erklären angesichts der unerhörten Methoden, die in Brest-Litowsk gegen gewesene Sejmabgeordnete durch Offiziere, die unter dem Kommando des Obersten Kostek-Biernacki standen, verübt wurden, daß der Oberst Biernacki mit uns nicht verwandt ist. Es bindet uns mit ihm absolut nichts, und wir können nur unser Bedauern darüber ausdrücken, daß er den bis jetzt unbefleckten Namen Biernacki trägt. Die gegen die gewesenen Sejmabgeordneten angewendeten Methoden, verurteilen wir ohne Rücksicht auf die von uns geteilte politische Ueberzeugung, auf das Entschiedenste.“ Die Erklärung wurde von 10 Familien unterschrieben und an erster Stelle steht der greise Veteran Julian Biernacki, Aufständischer vom Jahre 1863.

Von geschichtlicher Bedeutung ist ein Schreiben der Universitätsprofessoren in Krakau, das an den Professor Dr. Krzyzanowski, Fraktionsmitglied des B. B.-Klubs in Warschau, gerichtet ist. Wir sind vorläufig nicht in der Lage, dieses Schreiben zu veröffentlichen, da wir nicht wissen, was der Zensor dazu sagen wird. Die „Gazeta Warszawska“ hat das Schreiben veröffentlicht und wurde nicht beschlagnahmt. Die „Polonia“ hat auch den Brief abgedruckt. Wird der Kattowitzer Zensor soviel Einsicht haben, wie sein Kollege in Warschau, so werden wir das Schreiben wortgetreu am Montag bringen. Es überläuft einen ein beschämendes Gefühl, wenn man den Brief der Krakauer Professoren liest. Die Professoren sagen selbst in ihrem Schreiben, daß solche Tatsachen in der zivilisierten Welt unerhört und für das 20. Jahrhundert direkt eine Schande sind. Unter dem Schreiben befinden sich 43 Unterschriften, lauter Autoritäten auf dem wissenschaftlichen Gebiete in Polen. Auch ein Bischof hat den Brief unterfertigt.

Die polnische Presse meldet, daß die Universitätsprofessoren in Posen eine Kundgebung in der Brest-Angelegenheit vorbereiten. Diese Kundgebung soll heute veröffentlicht werden. Polen zählt 4 Universitäten und ein Polytechnikum in Lemberg. Die Professoren von den zwei Hauptuniversitäten haben bereits ihre Stimme in der Brest-Angelegenheit erhoben. Es ist damit zu rechnen, daß auch die Professoren der zwei weiteren Universitäten sich zu dieser Frage äußern werden. Das Gros der polnischen Intelligenz ist in der Westkultur erzogen und wird sich zu jenen Methoden, die in Brest angewendet wurden, nicht bekennen. Sie wird reden, sie muß reden, um das Gewissen zu erleichtern. Diese Reden der Vertreter der Wissenschaft, bilden das lichte Moment im politischen Leben bei uns und liefern den Beweis, daß der Geist der Westkultur auch in der polnischen Republik lebt und leben will. Allerdings hat der Sanacjaklub die Dringlichkeit der Interpellation über Brest abgelehnt und eine Aussprache über die Interpellation im Warschauer Sejm verhindert. Sie hat im Sejm die Mehrheit, aber sie wird sich gegen die Autoritäten der Wissenschaft, gegen den westlichen Kulturgeist, nicht behaupten können. Ueber Brest wird die Sanacja stolpern.

Der Schlesische Sejm und das Schulwesen

Das Schulwesen in Polen und in der Wojewodschaft — Auf eine Schulklasse entfallen 90 Kinder — Der Schulbauplan ist unzulänglich — Die Gemeinden sind von den Schullasten zu befreien — Grundsätzliche Regelung des Schulwesens durch den Schlesischen Sejm

Neben den Sozialaufgaben. die der Schlesische Sejm zu lösen hat, und die mit Rücksicht auf die Struktur der Wojewodschaft wohl zu den wichtigsten Aufgaben gehören, bildet die Schulfrage bei uns unstreitbar eine der wichtigsten Fragen. Wir meinen hier vor allem das Volksschulwesen, welches am meisten vernachlässigt ist. Was das Mittelschulwesen anbetrifft, so bemüht sich die Wojewodschaft darum besonders, das Fachschulwesen auf die Höhe zu bringen, wenigstens äußerlich, denn die neuen Fachschulen kosten uns bereits viele Millionen Zloty. Wir wollen hier von dem Volksschulwesen reden. Gewiß sind wir auf diesem Gebiete viel weiter, als in allen anderen Wojewodschaften, aber das beweist gar nichts. In Polen beträgt die Zahl der schulpflichtigen Kinder rund 4 500 000. Von dieser Zahl besuchen die Schule nur 3 500 000 Kinder. Rund 1 Million Kinder sind wegen Raummangels vom Schulunterricht ausgeschlossen. In der Wojewodschaft besuchen alle schulpflichtigen Kinder, die Volksschule. Dafür sind bei uns nicht nur die Schulklassen überfüllt, aber auch der Schulunterricht wird in drei Schichten erteilt und das ist der Krebsschaden.

Gewiß werden in der Wojewodschaft neue Schulhäuser gebaut. In der Zeit von 1925 bis 1928 wurden 32 neue Schulhäuser gebaut. Von da ab, wird nach einem gewissen Plan gebaut. Von 1928 bis 1932 sollen 58 neue Schulhäuser erbaut und 49 alte Schulhäuser umgebaut werden.

So viel wir die Situation übersehen können, wurden bis jetzt 25 neue Schulen gebaut und 11 alte Schulhäuser umgebaut. Das reicht nicht hin, denn die Zahl der schulpflichtigen Kinder steigt viel schneller als Schulräume geschaffen werden. Im Jahre 1928 besuchten die Volksschule in der Wojewodschaft 170 030 Kindern. Gegenwärtig sind es annähernd 200 000 Kinder. Nach genauer Berechnung wird in dem Schuljahre 1932-33, die Zahl der schulpflichtigen Kinder 224 131 betragen und im Jahre 1835-36 werden bereits 246 974 Schulkinder, die Volksschule besuchen. Das sind genaue Zahlen, die sich aus den Schulstatistiken ergeben.

Nach der heutigen Berechnung entfallen auf eine Schulklasse durchschnittlich 60 Kinder. Der Nachmittagsunterricht wurde hier nicht berücksichtigt, denn sonst würden auf eine Schulklasse, gegen 90 Kinder entfallen. Auf einen Lehrer entfallen durchschnittlich 41 Kinder. Das ist schon ein unerträglicher Zustand, der in dem nächstfolgenden Schuljahre eine weitere Verschlimmerung erfahren wird, weil die Zahl der schulpflichtigen Kinder, um mindestens 10 000 Köpfe steigen wird. Wo sollen diese Kinder untergebracht werden, wenn schon heute kein Platz vorhanden ist. Das ist zweifellos eine große Sorge, die uns alle bedrückt, weil es sich schließlich um unsere Kinder handelt. Fachleute auf dem Schulgebiete behaupten, daß ein Schulunterricht, wenn in der Klasse mehr als 40 Kinder vorhanden sind, sowohl für den Lehrer als auch für die Kinder direkt eine Plage ist. Diese Plage ist mithin bei uns in der Wojewodschaft so ziemlich allgemein.

Nach den bestehenden Gesetzen haben die Gemeinden für den Schulraum zu sorgen. Das ist aber auch das einzigste Recht, das den Gemeinden bezüglich der Schule zusteht. Sie haben keinen Einfluß auf die Bestellung der Lehrer und überhaupt keinen Einfluß auf den Schulunterricht. Das wäre schließlich zu ertragen, wenn nur die Gemeinden die Mittel hätten Schulräume im ausreichenden Maße zu schaffen. Doch fehlen die Mittel selbst in den großen Industriegemeinden. Beispielsweise, die Stadt Myslowitz, die an chronischem Schulraummangel leidet, mußte mehrere Jahre auf eine Anleihe warten, bis sie mit dem Bau eines neuen Schulhauses beginnen konnte. In der Wojewodschaftshauptstadt, Kattowitz, liegen die Dinge womöglich noch viel schlimmer, weil der Schulraummangel hier noch wesentlich größer ist.

Hier wird der Schlesische Sejm eingreifen müssen. Die Gemeinden müssen von der Pflicht, Schulräume zu schaffen, entbunden werden, denn sonst bekommen wir niemals geregelte Verhältnisse auf dem Schulgebiete. Kleine Gemeinden werden überhaupt keine neuen Schulen bauen, weil sie die Mittel dazu nicht haben. Für Schulraum wird schon die Wojewodschaft sorgen müssen. Einen anderen Ausweg aus dieser schwierigen Situation, sehen wir hier nicht. Der Schlesische Sejm wird diese brennende Frage, durch ein besonderes Gesetz regeln müssen.

Die silbernen Zlotystücke und ihr Metallwert

Der Silbergehalt des polnischen Hartgeldes wird abgeändert. Die Fünfzlotystücke werden bei den kommenden Prägungen auf 1000 Gewichtsteile 750 Teile reines Silber, während die Zweizlotystücke auf 1000 Gewichtsteile nur 500 Teile reines Silber enthalten. Der Zweck dieser Abänderung ist die Beseitigung der bisher üblichen Legierung zwischen Silber und Kupfer, die sich als unpraktisch erwiesen hat. An Stelle des Kupfers wird ein anderes ebenfalls edleres Metall gesetzt werden, wodurch aber eine erhöhte Haltbarkeit erzielt werden soll.

Die Getreidebörse in Kattowitz

In diesen Tagen hat in der Handelskammer in Kattowitz unter dem Vorsitz des Direktors der Kammer Ing. R. Brzeski eine Beratung über die Statuten der zu gründenden Getreide- und Produktenbörse in Kattowitz unter der Teilnahme der interessierten Handelskreise stattgefunden. Nach dem Referate des Vizedirektors der Handelskammer Dr. Pomianowski wird das Statutenprojekt zur Begutachtung an die Abteilung für Handel und Gewerbe im Wojewodschaftsamt abgesandt. Die bisherigen Handelskreise erwarten, daß das Statut alsbald von den maßgebenden Stellen bestätigt wird und die Börse noch in diesem Monate dem Verkehr übergeben werden kann. Wie wir erfahren, wird bis zur Konstituierung des Vorstandes die Börse von einem Regierungskommissär, welcher von der Wojewodschaft ernannt wird, geleitet werden.

Die Bevölkerungsbewegung in der Wojewodschaft

In der letzten Woche hat die Einwohnerzahl in der Wojewodschaft Schlesien die Zahl von 1 345 211 Einwohnern erreicht. Davon sind 665 597 männlichen und 679 640 weiblichen Geschlechts. Von den größeren Städten hat Kattowitz 130 645, Königshütte 90 056 und Bielitz 22 558 Einwohner. Der Bevölkerungsstand in den Kreisen setzt sich wie folgt zusammen: Kreis Kattowitz 242 866, Kreis Lublinitz 41 312, Kreis Pleß 165 488, Kreis Rybnik 220 674, Kreis Schwientochlowitz 217 773, Kreis Tarnowitz 64 523, Kreis Bielitz 65 273 und Kreis Teschen 84 073 Einwohner.

Die Bevölkerungszunahme in der Wojewodschaft im Monat Oktober wird mit 17 765 Einwohner angegeben.

Kattowitz und Umgebung

Und sie schaffen Gelder aus des Feindes Lande.

Am Bahnhof Kattowitz treffen in letzter Zeit größere Transporte von polnischen Saisonarbeitern ein, die in Hindenburg die Grenze überschreiten und sich nun während der Wintermonate wieder nach ihrer Heimat begeben. Die Leute sind alle wohl genährt und gut gekleidet. Wenn man sie über ihre Behandlung in Deutschland befragt, so kann man nur ein einstimmiges Lob hören. Vor einigen Tagen berichtete die polnische Presse, daß die polnischen Saisonarbeiter allein durch die eigens für sie eingerichtete Postsparkasse in Berlin 30 Millionen Mark an Ersparnissen an ihre Angehörigen in Polen überwiesen hätten. Trotz dieser Tatsachen berichtet die polnische Presse chauvinistichen Formals über „bestialischen Terror der deutschen Barbaren gegen die unfreien und billigen polnischen Arbeitskräfte".

Nun, die polnische Presse wird sich nicht mehr lange über die „Ausnutzung der polnischen Arbeitskräfte" in Deutschland zu beklagen haben, denn auch in Deutschland beginnt man allmählich einzusehen, daß es untragbar ist, jährlich über Hunderttausend polnische Saisonarbeiter in der deutschen Landwirtschaft aufzunehmen, die alljährlich ein Kapital von einigen zehn Millionen ins Ausland als Ersparnisse mitnehmen, während in Deutschland zwei Millionen Industriearbeiter arbeitslos sind. Es ist natürlich schwer, die Arbeitslosen aus der Industrie wieder der Landwirtschaft zuzuführen, aber schließlich wird die Not in Deutschland dazu zwingen, keine polnischen Saisonarbeiter mehr aufzunehmen. Man darf gespannt sein, was dann die polnische Hetzpresse sagen wird, wenn die „Ausbeutung" aufhört.

8 Monate Gefängnis für einen unvorsichtigen Chauffeur.

Vor der Strafkammer des Landgerichts hatte sich wegen grober Fahrlässigkeit mit Todeserfolg der Chauffeur Karl P. aus Bogutschütz zu verantworten. Zu diesem Prozeß wurde eine Reihe von Zeugen geladen. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: In den Abendstunden des 13. Mai d. Js. durchquerte der Chauffeur mit seinem Personenauto im schnellen Fahrttempo die Bogutschützer Chaussee. Einem Radler, welcher aus entgegengesetzter Richter fuhr, gelang es noch rechtzeitig auszuweichen. Kurz darauf wurde der 23 jäh. Maschinenschlosser August Nowak aus Bogutschütz, welcher sich in Begleitung zweier Kollegen befand und den rechten Fußweg benutzte, von dem heranrasenden Auto erfaßt und mit Wucht in den Chausseegraben geschleudert. Der Aufprall war so groß, daß sogar eine Scheibe zertrümmert wurde und die Splitter den Autolenker leicht im Gesicht verletzte. Ohne sich um den Verunglückten zu bekümmern, sauste der Chauffeur davon und konnte erst 200 Meter hinter der Unglücksstelle zum Halten gebracht werden. Der verunglückte Nowak wurde von Straßenpassanten aus dem Graben hervorgeholt, doch verstarb er infolge Verblutung schon in kurzer Zeit. Wie es heißt, soll Nowak mehrere Rippenbrüche und sehr schwere Kopfverletzungen erlitten haben.

Vor Gericht machte der Angeklagte verschiedene Ausflüchte und bezeichnete die Aussagen der Zeugen als unwahr. Die Schuld versuchte der Beklagte auf den Verunglückten zu wälzen. Nach Vernehmung der Zeugen erkannte das Gericht den angeklagten Chauffeur als schuldig und verurteilte ihn zu 8 Monaten Gefängnis. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 2 Jahre Gefängnis.
y.

Dienststunden beim Standesamt. Der Magistrat teilt mit, daß am 2. Weihnachtsfeiertag das städtische Standesamt in der Zeit von 11 bis 12 Uhr amtieren wird.
y.

Dekorationen werden vorläufig nicht ausgeführt. Infolge der Fröste und Kälte kann, nach einer Mitteilung der städtischen Gartenbauabteilung in Kattowitz, die Ausführung von Dekorationen vorläufig nicht erfolgen, da der Transport der Bäumchen bei der augenblicklichen ungünstigen Jahreszeit unmöglich ist.
y.

Grippeepidemie in Groß-Kattowitz. Die Grippeepidemie, innerhalb der Großstadt Kattowitz, nimmt einen immer größeren Umfang an. Auffallend viel Erkrankungen zum Teil sehr ernster Natur, sind in den letzten Tagen festgestellt worden. Die Ortskrankenkasse, sowie Aerzte, haben vollauf zu tun. Die Zahl der Erkrankungsfälle steigert sich von Tag zu Tag enorm. Die Krankenautos und Krankenwagen der städtischen Rettungsstation werden täglich mehrere Male zum Abtransport Grippekranker angefordert.
x.

Kriegsstimmung in Baingow

Ein Referent der Starostei als Beobachter — Keine Einigkeit unter den Gemeindevertretern — Proteste

Anstatt Weihnachtsstimmung — Kriegsstimmung auf der ganzen Linie. Die für Sonntag einberufene Sitzung umfaßte 13 Punkte. Leider fand dieses Zusammenkommen bald ein klägliches Ende. Die Sozialisten brachten sofort einen Dringlichkeitsantrag ein, als ersten Punkt „Verschiedene Mitteilungen" anzusetzen. Die Partei legte Wert auf die Verlesung des letzten Protokolls, und ferner verlangte sie Rechenschaft über die Verwendung der bewilligten Wahlgelder für die einzelnen Kommissionsmitglieder. In letzterem Falle sollen wieder ungerechtfertigte Zuwendungen vorgenommen worden sein. Da der Gemeindevorsitzende mit Stimmenmehrheit der Sanacjavertreter die Dringlichkeit des Antrages ablehnte, verließen die beiden PPS.-Mitglieder und drei Korfantysten den Sitzungssaal. Der Gemeindevertreter Tomanek, welcher den Reststimmen der Korfantysten sein Mandat verdankt, ist nun glücklich zur Sanacja rübergeschaukelt und entscheidet mit seiner Stimme.

Die oppositionellen Gemeindevertreter gingen nun am nächsten Tage zum Starosten und forderten einen Beobachter für die nächste Sitzung, die vorgestern stattfand, an, da der Gemeindevorsteher nicht parlamentarisch genug die Sitzungen leitet. Der Starost entsprach diesem Wunsche und entsandte zu der Sitzung den Inspektor Pietronczyk.

Zunächst wurde der neue Gemeindeschöffe, Rektor Pienkorz, der für den ausgeschiedenen Schöffen Gaida einrückt, verpflichtet. Der Gemeindevorsteher teilte dann mit, daß eine alte Anleihe aus dem Jahre 1897, welche seinerzeit bei der Landesversicherungsanstalt Breslau aufgenommen wurde, umvalutiert in Zloty-Währung, zurückgezahlt werden muß. Es ist dies ein Betrag von 2400 Zloty. Der Rückzahlungsmodus wird im nächsten Budget festgesetzt.

Die vorhandene Majorität unter der Gemeindevertretung machte sich der Gemeindevorsteher zunutze, um verschiedene Gemeindebeschlüsse, die ihm schwer am Herzen lagen und absolut nicht in den Kram passen wollten, aufzuheben. So wurde in einer Sitzung beschlossen, daß das geschriebene Protokoll stets von einem Gemeindeschöffen verlesen werden soll, da der anwesende Sekretär überführt wurde, öfters einen anderen gedachten Text vorgelesen zu haben und nicht den geschriebenen. Dies mußte weg. Da dieser Beschluß tatsächlich zur Ungültigkeiterklärung kam, verließen die fünf oppositionellen Gemeindevertreter wieder die Sitzung. Jetzt drehte der Gemeindevorsteher den Abwesenden erst recht den Strick. Er ließ einen anderen Beschluß vom 19. Januar 1930 gleichfalls rückgängig machen und bestrafte nun den Gemeindevertreter Buballa mit 3 Zl., weil er den Dringlichkeitsantrag in der ersten Sitzung einbrachte (?), den Vertreter Liberski gleichfalls mit 3 Zloty wegen angeblicher Beleidigung des Gemeindevorstehers und alle 5 Mitglieder der Opposition mit 1 Zloty Geldstrafe, weil sie die Sonntagssitzung störend verlassen haben. (?) Die Sanacja ging sogar noch weiter, indem sie den Antrag auf Ausschluß der 5 Mitglieder für die Dauer eines Jahres in Vorschlag brachte. Dieser Antrag ging jedoch selbst dem Gemeindevorsteher über die Hutschnur. Und so drehte er den Fortschritt einer einjährigen zähen Arbeit der Gemeindevertreter wieder zurück. — Das von der Feuerwehr beantragte leihweise Gespann wurde genehmigt, ebenso eine Subvention für die Bekämpfung der Tuberkulose bewilligt. Als Weihnachtsgeschenk erhielten die Schulkinder 150 Zloty, die Ortsarmen 400 Zloty, und das Gemeindepersonal für Bedienungsarbeiten 100 Zloty. Der Gemeindevertreter Tomanek macht sich bei der Feuerwehr „Liebkind" und fordert für eine Weihnachtsfeier 300 Zloty. Genehmigt wurden 150 Zloty. Da der ganze Verlauf der Sitzung nicht zustehend eingestellt war, mußte natürlich auch der Abschluß dementsprechend arrangiert werden. Dies geschah dadurch, daß der Gemeindevorsteher drei wichtige Kommissionen, und zwar die Budget-, die Bau- und die Steuereinschätzungskommission abschaffte. Die Revisions- und Armenkommission besetzte er neu nach eigenem Vorschlag mit je 3 Mitgliedern. Durch dieses Vorgehen hat er sich vollständig freie Hand geschaffen und kann nun immer den Mann mit der starken Hand markieren. Wie die Einstellung des anwesenden Beobachters der Starostei gestimmt sei, ist unbekannt. Die oppositionellen Vertreter werden beim Starosten vorstellig werden, um gegen eine solche diktatorische Anmaßung zu protestieren. Die verhängte Geldstrafe beabsichtigt die Opposition am 1. Weihnachtsfeiertag abzusitzen.

Am Kattowitzer Bahnhof festgenommen. Von der Polizei wurde der 24jährige Wilhelm Podlesinski aus Radzionkau arretiert und zwar in dem Moment, als er mit einem größeren Paket den Zug besteigen wollte. Bei dem Arretierten wurde eine Anzahl Dietriche, Nachschüssel und anderes Einbrecherwerkzeug vorgefunden. Wie es heißt, soll Podlesinski in Kattowitz und Umgegend mehrere Bodendiebstähle verübt haben.
x.

Eine Tierschau in Kattowitz. Auf dem nördlichen Terrain an der Fleischhalle in Kattowitz hat ein Unternehmen einen Tierpark (Menagerie) aufgeschlagen. Heute Sonnabend, abends 8 Uhr, erfolgt die Eröffnung. Zu sehen sind verschiedene Wildkatzenarten, sowie Löwen, Jaguare, Panter, Schakale, ferner Riesenhirsche usw., des weiteren eine große Anzahl exotischer Vögel. Die Besichtigung kann täglich von 9 Uhr früh bis abends 10 Uhr erfolgen. Tierfütterung ist jeden Tag um 12 Uhr mittags Abends um 8 Uhr beginnt die Löwendressur. Erhoben wird ein Eintrittsgeld von 1 Zloty, für Schüler und Militär und zwar die unteren Rangstufen 50 Groschen, bei größeren Gruppenbesuchen von 100 Personen, pro Person 30 Groschen.
x.

Zawodzie. (Ueberfall auf einen Christbaumhändler.) In der Restauration Fischer erschienen drei Personen, welche den dort anwesenden Johann Sumer aus Wesola, Kreis Wadowice, der im dortigen Hof Christbäume verkaufte, aufforderten, ihnen Weihnachtsbäume zu verkaufen. Sumer begab sich mit den drei vermeintlichen Käufern in die Hofanlage. Kaum, daß sie den Hof betreten hatten, wurde Sumer von den Burschen erfaßt, zu Boden geworfen und arg mißhandelt. Daraufhin entwendeten diese dem Ueberfallenen die Brieftasche mit 700 Zloty. Sumer begab sich gleich darauf zur Polizeiwache, wurde jedoch abermals von den Tätern gestellt und unter Drohungen aufgefordert, von einer Anzeige Abstand zu nehmen. Die Polizei nahm sofort die Untersuchungen auf und ermittelte als die mutmaßlichen Täter den 23jährigen Arbeiter Viktor Szymik aus Bogutschütz, den 24jährigen Anton Nantke und den 29jährigen Andreas Luszke, beide in Zawodzie wohnhaft. Weitere Untersuchungen sind im Gange.
x.

Zalenze. (Im Schnapsdusel.) Auf der ulica Wojciechowskiego geriet der 46jährige Richard B. aus Kattowitz unter ein fahrendes Personenauto und erlitt außer schweren Kopfverletzungen einen Bruch des rechten Beines. Der Verunglückte wurde mittels Auto nach dem städtischen Spital überführt. Wie es heißt, soll B. an dem fraglichen Tage betrunken gewesen sein und ist infolge eigener Unvorsichtigkeit unter das Auto geraten.
x.

Domb. (Aufgeklärter Raubüberfall.) Vor einigen Tagen berichteten wir, daß auf die Emilie Zemelka, welche ihr Geschäft auf der ulica Krzyzowa hat, ein Raubüberfall verübt worden ist. Auf der Flucht feuerten die Täter auf die Inhaberin mehrere Schüsse ab. Inzwischen gelang es der Polizei, die Schuldigen festzunehmen. Es handelt sich um den Ewald Dlugaiczyk aus Hohenlohehütte, Konrad Stachon aus Zawodzie, Rudolf Ostaszewski aus Domb, Wilhelm Grzondziel aus Domb und Roman Spalka aus Hohenlohehütte. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.
x.

Hohenlohehütte. (Ein Auto vom Zuge vollständig demoliert.) Ueber einen sehr schweren Verkehrsunfall, welcher sich am vergangenen Donnerstag auf dem Eisenbahngleis in Hohenlohehütte ereignete, berichtet die Kattowitzer Kriminalpolizei. Das Personenauto Sl. 7652 der Firma Szmalenberg in Kattowitz prallte an dem dortigen Bahnübergang mit so großer Wucht gegen die geschlossene Eisenbahnbarriere, daß diese zerbrach und der Kraftwagen auf die Schienen geriet. In dem Moment sauste ein Personenzug heran, welcher das Auto erfaßte und etwa 80 Meter fortschleifte. Das Auto wurde vollständig demo-

Boston

Roman von Upton Sinclair

195)

Es kamen auch Leute, die ihn von der anderen Seite her bestürmten, darunter die neugewählten Offiziere der American Legion, die an diesem Morgen im Regierungsgebäude eine Versammlung abhielten. Sie, die heimgekehrten Soldaten, die vom Kriege nicht genug bekommen hatten, waren auf alles erpicht, was Töten heißt. Sie sangen das „Sternenbanner" zur Mittagszeit, als gerade der erste Demonstrantentrupp auf der Straße vor dem Gebäude aufmarschierte.

Den ganzen Tag kamen sie angerückt, ein Trupp nach dem anderen, je zehn bis zwanzig Mann, mit ihren höflich formulierten und jedes grobe Wort vermeidenden Protestplakaten. Sie legten ihre bestimmte Zahl von Schritten zurück, und dann umzingelte sie die Polizei, nahm sie ins Schlepptau, führte sie zur Joy Street — „Rechtsum, marsch!" — zum Polizeirevier. Die Männer wurden zu achten in eine Zelle gepackt und die Frauen ins Wachzimmer.

Es waren wohlbekannte Namen unter ihnen: Dos Passos, Hibben, Lawson, Hatfield; auch Edna St. Vincent Millay aus Rockland in Maine, das seit vielen Generationen die Heimat ihrer Vorfahren gewesen war. Für sie, die lieblichste der Dichterinnen, war dieses Erlebnis verheerend; das Leben erschien ihr nach dieser Begegnung mit dem Morde nicht mehr dasselbe. „Meine persönliche, körperliche Freiheit, die Tatsache, daß ich aus und ein gehen kann, wie immer ich Lust habe, ja, sogar mein persönliches Leben sind mir nicht mehr ganz so wichtig wie früher... Die Natur, und sie war einmal für mich mein Alles, hat in solchen Augenblicken keinen Waldweg, keinen Küstenstrand, der mir Trost bringen könnte. Die Schönheit dieser Dinge kann mich nicht mehr für all die Häßlichkeit des Menschen, seine Grausamkeit, seine Habgier, sein Lügengesicht entschädigen."

23.

Betty und Joe ordneten den Marsch der Demonstranten und schlossen sich dann dem letzten Kontingent an, einer Gruppe von Bekleidungsarbeitern, die riskierten, ihre Arbeitsstellen zu verlieren und ins Gefängnis zu wandern. Der kleine Trupp kam in die Beacon Street und sah auf der Seite, die an den Common grenzt, eine tausendköpfige Menge versammelt. Die großen Eisentore vor dem Regierungsgebäude waren verschlossen und mit Ketten gesichert. Davor ein Heer von Polizisten und ein zweites Heer von Reportern, Photographen und Geheimen. Man warf den Demonstranten vor, sie versperrten den Bürgersteig, in Wirklichkeit aber waren es diese anderen Leute.

Der kleine Trupp hängte seine Plakate um und begann zu marschieren. Die Polizisten umzingelten ihn, ohne Verzug und ohne viel Formalitäten; die Hüter der Ordnung waren müde, und die Sieben-Minuten-Vorschrift wurde nicht mehr beachtet. Man forderte die Demonstranten auf, auseinanderzugehen, und als sie weitermarschierten, wurden sie gegen das Gitter gedrängt und umringt. „O Gott, mein Arm!" schrie ein junger jüdischer Bursche, der noch nicht über die Zwanzig hinaus war.

„Was machen Sie da?" schrie Betty den Polizisten an.

„Sie haben ihm nicht so den Arm zu verdrehen!"

„Halt's Maul, du Hure!" lautete die Antwort.

„Ich denke nicht daran. Ich werde mir Ihre Nummer merken und Ihnen die Hölle heiß machen, wenn Sie den Jungen nicht sofort loslassen."

„Halten Sie die Schnauze und scheren Sie sich dorthin, von wo Sie gekommen sind."

„Ich komme aus der Commonwealth Avenue, und mein Vater ist Rupert Alvin, Präsident der Pilgrim National Bank in Boston."

„Heiliger Gott!" sagte der fromme Schutzmann und ließ sein Opfer los.

Die Reporter kamen gelaufen; eine Geschichte für die letzte Abendausgabe. „Haben Sie etwas zu sagen, Miß Alvin?" „Ja, ich hätte eine ganze Rede zu halten, aber eure Zeitungen würden sie nicht drucken."

„Versuchen Sie's mit uns."

„Nun, ich sage, daß die Männer, die wir heute nacht ermorden, hier vor dem Regierungsgebäude ein Denkmal erhalten werden, und das werden wir alle noch erleben. Ich sage, es gibt zwei Richter, deren Namen in der Geschichte miteinander verknüpft sein werden: Pontius Pilatus und Webster Thayer." So sprach Betty, zitternd vor Wut: Blässe und Röte wechselten auf ihren Wangen.

„Kommen Sie mit, Miß," sagte der erschreckte Schutzmann.

Die alte Polizeistation in der Joy Street. Das Hauptbüro vollgepfropft mit müden, verärgerten Polizisten und jungen Damen aus wohlbehüteten Heimen, die hier ihre erste Lektion im Fluchen und Schimpfen erhalten. „Schafft diese gottverfluchten Schweine nach Nummer neun." „Die Huren hier ins Wachzimmer." „Was zum Teufel sollen wir mit diesem neuen Rudel anfangen?" Es waren alles in allem über hundertundfünfzig Personen, und das Gebäude stammte aus den Zeiten, da das „Für die Freiheit herumlungern" noch nicht erfunden war. Die Wände erzitterten von Hochrufen und Wogen revolutionären Gesangs:

Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
Die stets man noch zum Hunger zwingt.

Draußen unter der sich stauenden Menge waren Rote, die mit einstimmten. Boston, erklärten die patriotischen Vereine, wimmle von Aufrührern.

Die Frauen saßen auf den Bänken längs der Wand. Sie breiteten Zeitungen aus, denn der Raum befand sich in einem unbeschreiblich schmutzigen Zustand; die Wände, an die man sich anlehnen wollte, waren mit dunklen Wanzenflecken bedeckt. Wenn eine Frau nach der Toilette verlangte, wurde sie zu einem dreckigen Ort in einer offenen Zelle mitten unter die Männer geführt. Wenn sie zu trinken verlangte, wies man sie an einen Wasserhahn mit einer Schöpfkelle, die so schmutzig war, daß sie sie nicht anrühren wollte. Wenn sie sich beklagte, gab man ihr zur Antwort: „Warum gehen Sie nicht nach Rußland zurück?"

24.

Am Montagnachmittag, zwölf Stunden vor der Hinrichtung, hatte der Gouverneur eine Besprechung mit drei Anwälten von nationalem Ruf: Arthur Garfield Hays, Frank P. Walsh und Francis Fisher Kane, der früher Bundesstaatsanwalt in Pennsylvanien gewesen war. Diese drei legten das Schwergewicht auf die Akten des Justizdepartements. Sie waren bis nach Vermont gereist, um den Justizminister der Vereinigten Staaten zu konsultieren. Dann hatten sie sich nach Washington begeben, um mit einem seiner Beamten zu sprechen, und es war ihnen gelungen, das Eingeständnis zu erlangen, daß Sacco und Vanzetti in den Akten erwähnt seien, ferner die schriftliche Erklärung, daß die Akten den Behörden von Massachusetts ausgehändigt werden würden, falls diese Behörden sie verlangten. Nun bemühten sich die drei Anwälte vergebens, den Gouverneur zu überreden, er möge die Akten anfordern lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Etappenleutnant

Eine Anekdote von Karl Lorbs.

Es ritt der alte Blücher an den Rhein, weil er sich, wie man weiß, von dem Napoleon nicht trennen konnte; und hinter ihm drein in seinem Heere ritt ein junger Leutnant, den wir uns einmal ein wenig näher ansehen wollen. Wir haben Muße dazu, denn die Kompagnie, die der Leutnant ziert, ist als Nachhut in ein Dörfchen auf dem linken Rheinufer gelegt worden, und nun klirrt er gelangweilt und abenteuerlüstern durch die Gassen.

Das kriegerische Abenteuer in Frankreich scheint ihm in diesen Tagen noch weit, aber das friedliche liegt, wie angeblich alles Gute, ganz nahe. Er braucht sich nur in dem Hause seines Quartierwirts, eines Färbers, recht umzutun. Zwar ist der Färber ein unlieblicher Mann, riesenhaft, plump, struppig, einäugig (über den Verbleib des anderen Auges redet er nur nach 11 Uhr abends, und auch dann nicht immer), und wenn das Auge mitten auf der Stirn säße, so möchte er überall ohne weiteres als Zyklop durchgehen, aber er hat natürlich eine hübsche Frau, und die hat zwei Augen im Kopf. Nun, der Leutnant tut sich recht um, ganz gründlich um, und das Abenteuer ist da.

Der Färber sieht mit seinem einen Auge mehr als mancher andere mit zweien oder vieren und merkt alsbald, daß seine Frau an der fremden Nachtigall im Nest und ihrem Gesang ein zärtliches Wohlgefallen gefunden. Bemühen wir nun unsere Bildung, so erinnern wir uns, daß solche plumpe Gesellen, wie zum Beispiel der tüchtige Hepoaistos, oft mit großer Kunst und List ein feines Netz zu verfertigen wissen, um den Störer ihres Ehefriedens in dem zu erwischen, was man flagranti nennt. Da fällt also dem Färber am Nachmittag ein, daß er drüben in der Stadt etwas zu tun hat; wie dumm, daß er nicht eher daran gedacht hat — nun wird er die Nacht beim Vetter Jupp verbringen und seine arme junge Frau allein lassen müssen. Aber der Herr Offizier wird acht geben, daß ihr nichts geschieht, nicht wahr? Sie küßt ihn zärtlich zum Abschied, die Verruchte; er schnallt brummend sein Bündel zu und stapft davon. Natürlich geht er nicht in die Stadt, sondern legt sich draußen in der „Blauen Laube" vor Anker und gießt bis zur sinkenden Nacht Wein auf seinen Zorn, daß es zischt. Dann, als es stockfinster ist, stapft er ins Dorf zurück, schleicht sich in sein Haus, zündet ganz leise eine Laterne an und steht, hastenichtgesehen, mitten in seiner ehelichen Schlafkammer. Und da erwischt er denn richtig das arge Paar in dem, was man flagranti nennt.

Keine Angst — dies ist zwar eine traurige Geschichte, aber es wird kein Blut darin vergossen, denn der Färber ist ein kluger Mann, und der Leutnant hat seinen Waffenschmuck abgelegt. Freilich macht der Färber mit ihm nicht viel Federlesens; und wären auch wohl, möchte man meinen, in dieser Stunde nicht eben viel Federn an ihm zu finden gewesen. Während die Frau ihr Heil im Heulen sucht, packt der Färber seinen Kostgänger mit seinen riesigen Fäusten, schleppt ihn in den dunklen Hof hinaus und tunkt ihn einmal, zweimal, dreimal bis über die Ohren in einen Bottich mit einer eiskalten Flüssigkeit. Dann läßt er ihn los. Der triefende Liebhaber schleicht zähneklappernd in sein Zimmer, reibt sich ab, zieht im Finstern irgend etwas über und kriecht, bebend vor Kälte und Wut, ins Bett. Natürlich mußte er nun eigentlich ein Blutbad anrichten — aber dazu verspürt er nicht die mindeste Lust. Er kann nur hoffen, daß die Geschichte mit dem Wasserbad und einem tüchtigen Schnupfen ihre Bewendung haben wird, denn der Oberst besitzt für solche Affären leider nicht das mindeste Verständnis. Mittlerweile kehrt der Färber in sein Schlafzimmer zurück, faßt seine gestrauchelte Gattin am Arm und geleitet sie höflich vor die Tür des Hauses; sie solle, so sagt er, dahin gehen, wo sie vor der Ehe gewesen ist.

Als der Leutnant am anderen Morgen erwacht, steht ein Soldat vor seinem Bett und macht ein Gesicht, als hätte man ihn unversehens aus der Dorfstraße vor den Großmogul oder sonst ein Weltwunder versetzt. Auf die zornige Frage des Offiziers, „was es da so blödsinnig zu glotzen gäbe", stottert der Mann mit allen Zeichen des Entsetzens: „Herr Leutnant sind ja blau!" Der Leutnant streckt die Hand nach seinem Stiefel aus, um ihn dem unverschämten Kerl an den Kopf zu werfen, aber da erstarrt er mitten in der Bewegung. Seine Hand ist in der Tat blau. Sein Bett, das Tuch, mit dem er sich abgerieben hat, der Fußboden — alles ist blau. Er fährt aus den Federn: ja, auch er selbst ist von den Haaren bis zu den Sohlen blau wie der liebe Sommerhimmel an einem schönen Julitage.

Der Oberst, der die Ordonanz entsandt hat, vernimmt erstaunt, daß sein jüngster Leutnant erkrankt ist, über die Art der Erkrankung will der Mann nicht mit der Sprache heraus, aber der Oberst hat eine nachdrückliche Fragestellung, mit der er natürlich die Geschichte sehr schnell an den Tag bringt. Das ist nun ein Fall, den er sich selbst ansehen muß; und er steht alsbald, hastenichtgesehen, in der Kammer des Leutnants — eben rechtzeitig, um zu sehen, wie der blaue Vogel, müde des vergeblichen Reibens, Bürstens und Kratzens, verzweifelt auf einen Stuhl sinkt: denn der Färber, als gründlicher Mann, hat für die Prozedur das benutzt, was man damals „aufrichtigen Indigo" nannte. Nun muß die ganze bittere Wahrheit heraus. Dem Oberst bleibt das fällige Himmeldonnerwetter im Halse stecken, und statt dessen drängt sich ein der Autorität höchst abträgliches Gelächter hervor. Er wendet sich kurz, geht zur Tür und brüllt nach dem Färber.

Gewiß, sagt der Zyklop, und ein grimmiges Lächeln verrieselt in seinem struppigen Bart — das sei ein böser Irrtum gewesen. Er habe den Herrn Leutnant, der ihm in der Nacht bedrohlich erhitzt vorgekommen sei, in bester Absicht ein bißchen abkühlen wollen und dabei im Finstern den falschen Bottich erwischt. Aber lebensgefährlich sei die Sache nicht und in ein paar Wochen werde die blaue Farbe von selbst wieder verblassen. Der Oberst donnert mit gespieltem Zorn mit der Faust auf den Tisch: „Sofort mache er mit den Leutnant wieder weiß!" Das, sagt der Färber, stehe nicht in seiner Macht. Da es ihm aber eingängig sei, daß ein Mensch nicht blau sein dürfe, ohne sich mit Natur und Brauch in Widerspruch zu setzen, so sei er bereit, den Leutnant schwarz zu machen, denn schwarze Menschen solle es ja wohl geben.

Hat es Zweck, den Färber wegen fahrlässiger Beschädigung eines preußischen Leutnants vor ein Kriegsgericht zu stellen und ein ungeheures Gelächter aller Unbeteiligten zu entfesseln? Der Oberst findet es richtiger, den rachesüchtigen Zyklopen schleunigst hinauszubefördern und den Feldscher kommen zu lassen.

Der Feldscher blinzelt durch die Brille und bringt nach allerlei „Ei, ei!" und „Hm, hm!" und „Tjaja!" eine Salbenbüchse herbei, deren Inhalt dem Leutnant die ursprüngliche Farbe wiedergeben soll. Der Unglückliche greift hastig nach der rettenden Dose und denkt keinen Augenblick daran, daß er den bebrillten Doktor erst vor vierzehn Tagen bei einem Mädel mitleidslos ausgestochen hat. Er reibt sich von Kopf bis zu Fuß mit der Salbe ein und erwartet zähneklappernd das Ergebnis.

Das Ergebnis? Vermöchte er noch zu erbleichen, so wäre jetzt der Anlaß dazu vorhanden. Mit einem dumpfen Stöhnen gewahrt er, daß sich an seinem schlotternden Leibe eine furchtbare Veränderung vollzieht: war er vorher blau wie der liebe Sommerhimmel an einem schönen Julitage, so sprenkeln jetzt grünliche Töne seine Haut und bald leuchtet er in sattem Grün wie die unter einem solchen Himmel sich dehnende Wiese.

Der Chronist und Kalendermacher, dem wir diese Geschichte verdanken, berichtet nicht, wie lange der Unselige im Bett hat liegen müssen, bis er wieder einem Menschen und nicht mehr einem Laubfrosch gleichsah. Aber wir beruhigen uns, denn wir wissen: so grün kann ein junger Mann gar nicht sein, daß diese Farbe nicht schließlich doch verginge.

Vor Weihnacht

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin — bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.

Rainer Maria Rilke.

Das Porträt

Carlos stand vor dem Delikatessengeschäft, betrachtete die Auslagen, zog sich den Leibriemen etwas enger und sann darüber nach, ob er auch noch einmal in seinem Leben solcher Genüsse teilhaftig werden würde. Seine Malerei trug ihm nichts ein; seit Tagen hatte er nur davon gelebt, seinen Leibriemen jeweils um ein Loch enger zu schnallen.

Da trat eine elegante Dame mit Paketen beladen aus dem Laden, stutzte einen Augenblick und ging dann lachend auf Carlos zu: „Halloh, Carlos, sieht man Sie auch einmal wieder? Kommen Sie, begleiten Sie mich ein Stück!"

Carlos saß neben der bekannten Schauspielerin in ihrem Wagen, und während sie durch das Gewühl der Straßen steuerte, überschüttete sie ihn mit Fragen. Da sah sie ihn auf einmal von der Seite an, wurde ernst und fragte: „Es geht Ihnen schlecht. Carlos?"

„Offen gesagt, ja, recht schlecht sogar."

„Aber warum", entgegnete die Schauspielerin, „ziehen Sie sich von aller Welt zurück? Sie müssen sich sehen lassen. Dieses Opfer sind Sie Ihrem Beruf schuldig. Soll ich Sie ein wenig lancieren? Wissen Sie was, ich gebe morgen eine kleine Gesellschaft. Kommen Sie zu mir. Neun Uhr. Abgemacht?"

Carlos kam. Die Schauspielerin stellte ihn ihren Freunden vor. „Meine Herrschaften. Sie sind es gewohnt, in meinem Salon Berühmtheiten kennen zu lernen. Heute habe ich eine ganz große Ueberraschung für Sie. Das ist mein Freund Carlos. Im nächsten Jahre wird man sich um ihn und um seine Bilder in allen Salons reißen."

„Was malen Sie? Auch Porträts?" fragte der dicke Bankier Rombach.

„Ja, auch Porträts", sagte Carlos.

„Würden Sie mich malen? Aber in Oel."

„Gewiß, gern", stotterte Carlos.

„Was verlangen Sie für ein Bild?"

Carlos dachte verlegen nach und suchte nach einer Zahl. Da rettete die Schauspielerin die Situation: „Bravo, lieber Direktor, Sie scheinen auch in der Kunst eine gute Nase zu haben. Ich bin sicher, Carlos wird Ihnen aus Freundschaft zu mir einen ganz niedrigen Preis machen. Sagen wir: Zweitausend Mark. Ist es Ihnen recht, Carlos?"

Carlos sah auf wie einer, der nicht recht gehört zu haben glaubt. „Zweitausend, aber sicher, selbstverständlich", lispelte er.

„Abgemacht", sagte der Bankier, schlug Carlos auf die Schulter, küßte der Schauspielerin die Hand und ließ sich als Mäzen und Entdecker feiern.

Carlos malte das Bild. Und Rombach begannen mehr und mehr die versprochenen zweitausend Mark leid zu tun, die er nur bewilligt hatte, um der Gesellschaft bei der Schauspielerin zu imponieren.

Als Carlos das fertige Bild abliefern wollte, nahm Rombach es nicht an, erklärte, daß es absolut nicht ähnlich sei, daß kein Mensch ihn darauf erkennen könne und er die Zahlung des Geldes verweigere.

Carlos, der sich endlich im Besitz einer für ihn riesenhaften Summe dünkte, wußte nicht, was er tun sollte. Dann kam ihm eine Idee. Er nahm das Bild wieder unter den Arm, erklärte sich mit der Nichtannahme einverstanden und bat den Bankier nur noch, um diese Absage schriftlich zu begründen, da er sich in Erwartung des Geldes schon verschiedene Beträge ausgeliehen hatte, die er nun nicht zurückzahlen konnte. Mit dem Brief wollte er wenigstens seinen Gläubigern beweisen, daß er ihnen keine Märchen erzähle. Rombach erfüllte diese Bitte mit Vergnügen; sparte er doch durch diesen Brief zweitausend Mark.

Einige Wochen später fand in einer bekannten Kunsthandlung eine Ausstellung junger Maler statt. Die Spitzen der Gesellschaft wohnten der Eröffnung bei, und alle blieben vor Carlos' Bild stehen und lächelten. Er hatte das Porträt des Bankiers Rombach ausgestellt, und darunter stand ebenso wie in dem Katalog: „Bildnis eines bekannten Hochstaplers"

Rombach fiel es auf, daß alle Leute ihn fragten, ob er schon in der neuen Ausstellung gewesen sei und ihm, wenn er dies verneinte, antworteten: „Nun, das müssen Sie sich aber eigentlich einmal ansehen." Schließlich ging Rombach hin, sah sein Bild und sah die Unterschrift. Tobend ließ er sich den Direktor kommen: „Sie werden sofort diese beleidigende Unterschrift unter meinem Bilde wegnehmen." Der Ausstellungsleiter zuckte die Achseln: „Bedauere, da müssen Sie schon mit dem Künstler selber sprechen."

Rombach fuhr zu Carlos: „Sie werden sofort diese beleidigende Unterschrift unter meinem Bilde wegnehmen!"

„Ich denke nicht daran", sagte Carlos.

„Ich werde Sie durch eine einstweilige Verfügung dazu zwingen und Sie dann verklagen."

„Bitte schön!" sagte Carlos. „Dann werde ich auf das Gericht gehen und Ihren Brief vorzeigen, in dem Sie mir bestätigten, daß das Bild Ihnen absolut nicht ähnlich sei und kein Mensch Sie darauf erkennen könne."

Der Bankier sank auf eine Bretterkiste, die Carlos als Klubsessel diente, wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn und sagte kleinlaut: „Ich werde Ihnen das Bild abkaufen. Ich stelle Ihnen einen Scheck auf zweitausend Mark aus."

„Bedauere", sagte Carlos, „das Bild ist nicht verkäuflich."

„Menschenskind, machen Sie mich nicht unglücklich!"

„Viertausend Mark", entgegnete Carlos, „dann können Sie sich das Bild abholen. Ich gebe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit."

Rombach zahlte. Die ganze Stadt lachte. Und Carlos ist heute ein begehrter Porträtist, der seinen Leibriemen nur noch zum Vergnügen trägt.

Der Winter macht Ernst

Dicker Schnee liegt auf den Baumästen, dicker Schnee auf den Feldern und Bergen. — Der Winter ist eingezogen.

Auf Flügeln des Gesanges...

Um zehn Uhr war noch nicht zu erkennen, wie unheilschwanger der Vormittag war. Wohlwollend wärmte Frühlingssonne die Hinterfronten des besseren Eckhauses, in dem bei Frau Zucht, zwei Treppen rechts, als Untermieter zu wohnen mir beschieden ist Wenn ich sage besseres Eckhaus, so stimmt das nicht ganz, im Gegenteil, das Haus an sich ist mindestens ebenso schäbig wie die meisten Baulichkeiten dieses sehr vorgestrigen Vororts von Berlin. Aber was die Weltanschauungen der Mieter angeht — durch die Bank absolut prima, das Beste vom Besten! Sogar die Studienratswitwe Frau Dr. Tuchluweit, die die „Germania" hält, hängt an den für einen Deutschen in Frage kommenden Tagen nur die schwarz-weiß-rote Flagge aus ihrem Kemenatenfenster.

Also: ein schöner Vormittag. Auf dem Hofe jubilieren Sperlinge zu Ehren ihres Schöpfers (ihres Schöpfers im Himmel, versteht sich), sanft stinkt der Müllkasten und Rentier Klutschke sitzt, Erdgeschoß rechts, am offenen Fenster und beleckt die Stücke seiner Briefmarkensammlung, wie er das jeden Vormittag tut, wenn er nicht mit dem Ausschlafen eines Rausches beschäftigt ist, der ihm in der jeweils vorherigen Nacht im Stahlhelm oder Jagdklub zuteil wurde.

Doch gegen halb elf Uhr beginnt das Schrägüber von Herrn Klutschke, die (nicht mehr allzu junge) Jungfrau v. Ipsentrutz ihrem lenzlichen Frohsinn Ausdruck zu geben. Per Klavier und Kehlkopf: „Auf den Flügeln des Gesanges, mein Liebchen, trag ich dich fort, hin zu den Ufern des Ganges . . ." Die Spatzen stieben auseinander, der Müllkasten ist um eine Nuance bleicher geworden, Herr Klutschke um viele Nuncen röter. Mit Heftigkeit schließt er sein Fenster.

Nachdem Frl. v. Ipsentrutz eine Viertelstunde lang auf eine so ungewöhnliche, aber anerkennenswert poetische Art ihr Liebchen an jenen wasserreichen Strom transportiert hatte, entschließt sie sich, eine Weile mit Energie über Wien, als der Stadt ihrer Träume, herzufallen. Unterdessen hat Herr Klutschke die beim Schließen des Fensters heruntergefallenen Marken aufgehoben. Diese Beschäftigung hat ihn vielleicht nicht menschenfreundlicher gestimmt, jedenfalls, wie die Sängerin nun hervorragend seelenvoll (fortissimo heißt wohl der musikalische Fachausdruck dafür) sich beklagt, daß das Band zerrissen sei — da öffnet der Rentier wieder sein Fenster und rät: „Verdammich, na nähn Se's doch wieder zusamm und hörn Se mit dem Gegröhle uff!" Nur um so bewegter wiederholt Frl. v. Ipsentrutz ihre Klagen ob des kaputten Bandes. Herr Klutschke beginnt, seine Briefmarken ersichtlich unwirsch zu behandeln.

Doch auch auf dem zerrissensten Band kann man nicht ewig herumreiten, so tröstet sich das tapfere Fräulein schließlich mit dem treuen (wenn auch reichlich abgedroschenen) Husaren, der sein Mädchen ein ganzes Jahr und noch viel mehr liebt. Diese Wendung zum lebenbejahenden Optimismus begeistert Frau Kratzig (eine Treppe mitte) so, daß sie durch ihr Küchenfenster in die Worte ausbricht: „Ach, Fräulein, spielen Sie das bitte noch einmal! Und lassen Sie sich nur nicht von Leuten stören, die eben nun mal keine Interesse für Höheres haben!" Frl. v. Ipsentrutz läßt also den Husaren noch einmal ein ganzes Jahr lieben. Wie sie damit fertig ist, steht auf dem Hof vor ihrem Fenster Herr Klutschke, stolz und violett wie eine Schwertlilie. Und nun muß die dramatische Form der Darstellung gewählt werden:

Klutschke: Wenn Sie nicht im Momang uffhören mit dem Gejaule, beschwere ich mich bei der Verwaltung! Verstehn Sie?!!

v. Ipsentrutz: Sie?! Sie?! Sie und sich beschweren?!! Ich werde mich beschweren! Daß Sie 's wissen! Ich lasse mir den Lärm nicht mehr bieten, den Sie jede Nacht machen, wenn Sie besoffen im Hausflur rumliegen! Ich werde . . .

Klutschke: Na, von Sie laß ick mir mein Gläschen Bier noch lange nich verbieten! Was bilden Sie sich denn ein, wer Sie sind? Sie olle sitzengebliebene Schachtel Sie! Sie . . .

Frau Kratzig: Fräulein! Ich bin Zeuge! Der Mann hat Sie beleidigt! Schwer sogar! Der soll man erst die Hosen bezahln, die sein elender Köter meim Jung zerrissen hat! Der is ja enne Jefahr für sämtliche Hausbewohner! Der is ja . . .

Klutschke: Wat bin ick? Enne Jefahr?! Na for Sie noch lange nich! Bilden Se sich man ja nischt ein!

Frau Dr. Tuchluweit: Herr Klutschke! Herr Klutschke, ich beschewere mich auch! Ich beschwere mich mit Ihnen zusammen! Das Geheule jeden Tag macht einen ja verrückt, das kann ja kein Schwein aushalten! Die soll sich doch en Mann suchen! Na ja! Was anderes is es doch nich! Und dann soll Se mal ihre Miete vom vorigen Monat bezahln, bevor Se andere Leute mit ihrem Klamauk beläftigt! Und dann . . .

v. Ipsentrutz: Sie! Sie! Seien Sie man ja ruhig! Sie Rattengift Sie! Na warten Sie, über Sie . . .

Tuchluweit: Rattengift haben Sie gesagt! Das werden Sie vor Gericht wiederholen müssen! Das sage ich . . .

v. Ipsentrutz: Werde ich auch! Werde ich auch! Ganz andere Dinge werde ich noch über Sie vor Gericht sagen! Ueber Sie werde ich noch das Haus aufklären, was Sie für eine sind! Sie denken wohl es weiß niemand, wo Sie Ihren australischen Opossummantel herhaben?! Von Ihrer armseligen Pension doch sicher nicht! Ich weiß . . .

Tuchluweit: Is doch bloß Neid, weil Se sich kenn Hemde uffn Leib koofn könn! Sie sind ja . . .

Frau Zucht (schon lange hat ihr's in der Zunge gezuckt): Frau Doktor, mit so einer Person würde ich mich an Ihrer Stelle gar nicht abgeben.

Frau Säuberlich: Hach, Sie geben sich lieber mit Ihren Untermietern ab, das is ja schon bereits stadtbekannt!

Zucht: Das sollen Sie nicht umsonst gesagt haben, Frau Säuberlich! Wissen Sie. wat ick mit Sie machen?! Anzeijen wer ick Sie! Jawoll, anzeijen! Sie bilden sich woll ein, wir sinn doof, wat?! Wir gloom Ihn det, wenn Sie uns vorschwindeln, Sie fahren ins Bad?! Sie und ins Bad fahrn! So sehn Sie aus! In der Klinik hamm Se jelejen bei Professor Schabski! Und warum Se dort jelejen hamm, det weeß ick ooch! Janz jenau weeß ich det! Und det sage ick Ihnen: Ick zeije Sie an! . . .

Säuberlich: Fräulein v. Ipsentrutz! Frau Kratzig! Sie hamm jehört, was die freche Person hier über mich verbreitet hat! Sie wern det bezeujen müssen! . . . —

Ich zeuge nicht gern. Auch vor Gericht nicht. So schloß ich raschestens mein Fenster und begab mich der Sicherheit halber auf einen Spaziergang.

Bruno Vogel.

Der Justizpalast in Rouen

ein aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammendes spätgotisches Bauwerk, dessen reicher Fassadenschmuck Zeugnis ablegt von der Gestaltungsfreudigkeit des starken und selbstbewußten Bürgertums vergangener Jahrhunderte.

Der Hund und der Mensch

Von B. Gorozynski.

Ein nebliger Nachmittag. Ein frostiger Wind fegt über die Gesichter der Vorübergehenden und zupft sie recht aufdringlich. Die Leute eilen rasch durch die Straßen, ohne sich umzuschauen. Selten macht dieser oder jener halt vor einem Lebensmittelladen, blinzelt, lächelt über die Butter- und Eierpreise — und eilt weiter . . . Mit Ausnahme der Bettler (deren Zahl auch nur gering ist) flutet alles in lebhafter, erwärmender Bewegung . . . Es geht auf Weihnachten!

Ein junger Mensch stürzt aus dem Büro nach Hause und stößt an der Ecke an etwas Lebendiges. Er bückt sich — ein Hund! Irgendein elendes Vieh hebt flehend die Augen in die Höhe, läßt sich fast kraftlos sinken und atmet schwer . . .

Da einer der Vorübergehenden halt macht, bleibt auch bald ein zweiter stehen, dann ein dritter, ein vierter und so fort. Obwohl es kalt und windig ist, in der Ansammlung scheint es wärmer zu sein.

„Was gibt es dort?"

„Ach, ein Hund krepiert."

„Wichtigkeit!"

„Sicherlich aus Hunger!"

„Die Leute haben alle selber nichts zu essen; da soll man sich auch noch eines Hundes erbarmen!" bläst eine dicke „Gnädigste" zum Rückzug.

Ein Teil der Gaffer zerstreute sich. Aus der Gruppe der Zurückgebliebenen taucht automatisch die Initiative zur Hilfeleistung auf. Vorschläge werden gemacht . . . „Zum Bezirksvorsteher tragen!"

Der Deus ex machina erscheint in Gestalt eines Schutzmanns.

„Herr Wachtmeister, befehlen Wachtmeister . . ."

„Was heißt hier befehlen? Ich befehle gar nichts. Ich befehle Ihnen, auseinanderzugehen!"

„Hier ist aber ein Hund, Herr Wacht . . . ."

„Hund? Na, und? Seh' ich. Die Rettungswache werde ich eines Hundes wegen nicht alarmieren!"

„Vielleicht würde sich aber beim Bezirksvorsteher . . ."

„Beim Bezirksvorsteher ist Platz für Vagabunden und Diebe, aber nicht für einen Hund!"

„Wer soll sich also seiner annehmen? . . ."

„Der Eigentümer, verehrter Herr, der Eigentümer. Hätte er für den Hund, wie es sich gehört, Steuer bezahlt . . ."

Die Quintessenz der Ausführungen des Repräsentanten der Behörde geht im Lärm unter. Nach einer Weile ist kein „Herr Wachtmeister" mehr da . . .

Der in seinem Mitleid für den Hund nicht abgekühlte junge Mann klopft an die Tür des Milchladens. Nach langen Verhandlungen bringt man ein Töpfchen mit warmer Milch heraus. Sofort wendet eine ältere, elegante Dame, gerührt durch die Tat des jungen Mannes, ihre Schritte nach dem nächsten Wurstgeschäft . . . Ein dritter wieder eilt in den gegenüberliegenden Laden . . .

Fünf Minuten später steht der Hund gesättigt und erwärmt von seinem Zufallslager auf, wedelt mit dem Schwanze und beschnuppert sein ganzes Rettungskomitee. Dieses wechselt eine Reihe freundlicher und höflicher Komplimente untereinander, ist gerührt und zufrieden ob der vollbrachten Tat und macht sich zum Fortgehen fertig.

„Was bin ich Ihnen schuldig?" wendet sich zur Milchhändlerin der junge Mann, der glückliche Held des humanitären Ereignisses.

„Nichts!" entgegnete die Milchhändlerin heiter. „Ich bin doch noch in der Lage, einen armen Hund vom Tode zu erretten!"

„Dann behalten Sie ihn vielleicht?" schlägt die elegante Dame mit mitleidiger Stimme vor.

„Ja, was denn sonst noch!"

Mit lustigem Knall schließt die Milchhändlerin die Tür ihres Geschäftes. Die elegante Dame räuspert sich leicht und wendet sich geniert eilends in ihrer Richtung fort . . . Ihr folgen auch die andern. Auf der Stätte des Mitleids bleibt allein der Hund mit seinem Hauptbefreier — dem jungen Manne. Der Mensch blickt den Hund eine Weile an. Aber er muß nach Hause; es ist höchste Zeit; man wartet auf ihn mit dem Mittagessen. Der Hund wedelt in abwartender Haltung mit dem Schwanze; seinerseits würde er das gleiche tun.

Eine Weile gehen sie nebeneinander her. Auf dem Antlitz des jungen Mannes wächst die Besorgnis . . . Er versucht, den Hund mit gütiger Geste fortzutreiben. Aber vergebens. Im Gegenteil, der Hund nimmt es als ein Zeichen besonderer Gnade. Bei der zweiten Berührung der Hand des Menschen bellt er freudig! Da beschleunigt der junge Mann seine Schritte, macht in einem bestimmten Augenblick eine Wendung nach rechts, dann nach links, bleibt einen Augenblick in irgendeiner Tür stehen, stürzt wieder auf die Straße und eilt auf die andere Seite. Mit Hilfe eines solchen Manövers verliert er den Hund aus den Augen. Er atmet auf.

Da findet sich plötzlich vor dem Hause der verloren Geglaubte — als hätte ihn die Erde ausgespien.

„A, das niederträchtige Hundevieh!"

Der Mensch will die Tür des Treppenhauses zuschlagen, — aber das „niederträchtige Hundevieh" drängt wie Wasser hinter ihm her . . .

Verzweifelt packt der junge Mann den Hund am abgemagerten Rücken.

. . . Ein durchdringender Schrei eines von der ganzen Kraft einer menschlichen Hand auf das harte Straßenpflaster hinausgeworfenen Tieres erschüttert die Luft.

(Deutsch von Leo Koszella.)

Die Schwester

Die Schwester ist nun über dreißig Jahre alt. Das jüngste Brüderchen geht noch zur Schule. Die Mutter ist nicht mehr zu Hause. Lange Jahre schon. Sie ist schwer krank und wird nie mehr genesen.

Die Schwester steht allein. Alle Last des Haushalts liegt auf ihren Schultern. Sie tut die Arbeit ohne Murren. Ohne Klage. Sie muß.

Seit frühester Jugend ist sie kränklich. Skrofulös. Immer war sie schwächlich. Immer waren ihre Augen krank. Sie ist hochgradig kurzsichtig. Nie wurden ihre Augen besser. Ein halbes Jahr lag sie in der Universitätsklinik. Umsonst. Wochenlang versäumte sie die Schule. Jetzt trägt sie eine Brille mit den stärksten Gläsern. Der Arzt befürchtet das Schlimmste. Wenn die Verschlechterung anhalte, müsse sie erblinden. Es gebe keinen Ausweg.

Ihr Leben vergeht in Arbeit. Sie ersetzt dem kleinen Bruder die Mutter. Auch die größeren Geschwister, die noch zu Hause sind, wollen versorgt sein. Das ist nicht leicht. Der Jüngste ist am schlimmsten dran. Er hat seine Mutter nie recht kennengelernt. In den ersten Lebensjahren schon kam die Mutter fort. Und kam nie wieder nach Hause. Sie lebt in einem stillen Hause von großen Bäumen umgeben. Unheilbar krank. Ihr Leben dämmert hin zur Auflösung. Sie hat viele Kinder geboren. Und ist dabei zugrunde gegangen. Nichts wurde ihr geschenkt. Die Bitterkeit und Sorge der Proletariermutter schadeten Leib und Seele. Sie wird sich und den anderen zur Last und hofft, daß ein gütiges Geschick sie bald sterben lasse.

Sonntags darf der Kleine sie besuchen. Da zieht die große Schwester ihm den besten Anzug an. Gibt ihm ein Paketchen mit Schokolade, Apfelsinen oder Kuchen. Einen Strauß Astern oder Georginen aus dem Garten. Und dann stapft er los zu seiner Mutter. Er freut sich die ganze Woche darauf.

Alles kann er nicht verstehen. Warum Mutter ihn herzt und drückt und dann plötzlich wieder weint. Er wird es noch verstehen lernen. Dann fragt Mutter nach allem zu Hause. Ob genügend Kohlen im Keller sind, ob genügend Kleidung da ist für den Winter, was sie alle treiben. Der größere Bruder gibt ihr getreulich Auskunft, schont sie vor schlimmen Nachrichten und — lügt wenn es sein muß.

Indessen sitzt die große Schwester zu Hause und werkelt Sonn- und Wochentag, für sie ist es das gleiche. Sie kann so selten die Mutter besuchen. Keine Zeit, nichts anzuziehen, und oft ist sie auch froh, sich endlich einmal ausruhen zu dürfen. Ihr einziger Trost ist eine gute Tasse Kaffee.

So vergeht die Zeit. Aus Tagen werden Monate und Jahre. Sir wird älter. Sie wird immer unverheiratet bleiben müssen. Wer sollte den Haushalt versorgen? Und dann, sie ist schon zu alt. All die Freundinnen ihrer Jugend sind verheiratet. Haben Mann und Kinder. Ach ja, Kinder. Es tut ihr oft weh, zusehen zu müssen.

Und dann hat sie die Krankheit geächtet. Sie ist lungenkrank. Der Arzt hat ihr verboten zu heiraten. Sie muß auf das Glück ihrer Jahre verzichten.

Die größeren Brüder und Schwestern sind verheiratet. Sie hatten mehr Glück als sie. Sie waren jung und stark, sie konnten und durften heiraten. Jetzt leben sie fern von daheim, kommen selten nach Hause. Die Eisenbahn ist so teuer. Manche sind arbeitslos, sie haben Kinder und auch ihr Bündel Sorgen. Oft verstehen sie die Schwester nicht. Können sie nicht verstehen. Lange Abwesenheit machte sie fremd. Niemand versteht die Schwester. Ach. sie weiß es, jeder hat seine Nöte. Schweigen und dulden.

Eigentlich hat ihr der Arzt jede Arbeit verboten. Der hat gut reden. Dem Vater sagt sie nichts davon. Der fährt zur Schicht, Frühschicht, Mittelschicht, Nachtschicht. Er ist froh, daß ihm das Bergwerk noch Arbeit gibt. Tausende hat die Grubenverwaltung schon aufs Pflaster geworfen. Warum ihm das Leben noch schwerer machen? Sie schweigt.

Der Alltag schafft kleine und große Tragödien. Was ist weiter dabei? Die Welt geht weiter, mechanisch, wie ein Uhrwerk.

Einmal geschah es, daß die Geschwister aufhorchten, aufsahen. Die Schwester sah man nie weinen. Man kannte es nicht. Ihre kranken Augen tränten immer. Das war man gewöhnt.

Ein kalter Abend. Herbst. Die verheirateten Geschwister waren zu Besuch da. Im Ofen knisterte ein Feuer. Die Schwägerin nahm die Laute und schlug einige Töne in Moll an. Dann spielte sie und alle sangen mit. Ein Lied, schwermütig getragen, von Löns:

Noch bist du jung, noch bist du frei;
bald ist die schönste Zeit vorbei —

Da merkten sie, daß auch die Schwester Sehnsüchte und nie erfüllte Hoffnungen hegte. Daß sie keine Arbeitsmaschine nur, sondern ein Wesen aus Fleisch und Blut, wie alle anderen. Sie stand auf, ging nach der Kammer und schluchzte. Jäh erstarb das Lied. Sie sahen sich betroffen an und verstanden. Man hätte es nicht spielen sollen. — Im Zimmer herrschte lähmendes Schweigen.

Arthur Jahr.

Das Horoskop

Von Bruno Manuel.

Als ich das letzte Mal mit Günther zusammen war, stand er im Banne eines merkwürdigen Erlebnisses. Man hatte ihm das Horoskop gestellt. Wie es sich für ein besseres Horoskop gehört, war darin ein Schicksalstag. Es sollte sich für Günther Unangenehmes ereignen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: es hat sich auch ereignet. Und im Banne dieses Ereignisses stand Günther, als ich ihn traf.

„Du hast doch nächste Woche deinen Prozeß", redete er mich an. —

„Ja," erwiderte ich.

„Wenn du wissen willst, ob du ihn gewinnst, brauchst du dir nur das Horoskop stellen zu lassen. Da steht es drin."

Geh mir ab mit deinem Mumpitz!"

„Dann gestatte, daß ich dir meinen Fall berichte."

Günthers Fall sah wie folgt aus:

Als er, wie verabredet, vor dem Astrologen erschien, führte ihn der alte Mann in einen kümmerlich erhellten Raum, nötigte ihn in einen Sessel und sprach:

„Nun passen Sie auf, es ist keine Kleinigkeit. Ihrem Jungen droht Unheil. Er wird zwar mit dem Leben davonkommen. Aber ich möchte nicht, daß Sie es auf die leichte Achsel nehmen."

„Pardon", fragte Günther, „wünschen Sie, daß ich es glaube?"

„Ihnen wird nichts anderes übrig bleiben, denn die Sterne lügen nicht. Jedenfalls mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Ihr Kind am 10. Dezember von einem großen Tier verletzt wird."

„Schön," sagte Günther. „Aber warum ausgerechnet ein großes Tier?"

Der Astrologe zuckte die Achseln.

„Gegen den rückläufigen Uranus ist kein Kraut gewachsen."

Günther beschloß, mit Würde abzuwarten und sagte mutig: „Lassen Sie nur, ich werde damit schon fertig."

Er erzählte seiner Frau keine Silbe, weil Frauen die Tragweite des rückläufigen Uranus leicht überschätzen.

Am 10. Dezember war Günther aber doch beklommen. Er hatte für den Erwerb von englischem Arbitragegold nicht das mindeste Interesse. Legte auch die zum Diskont eingereichten Schatzwechsel lustlos beiseite und rief in der elften Vormittagsstunde zu Hause an.

Es meldete sich das Mädchen

„Martha, ist der Junge da?"

„Ja, gnädiger Herr im Kinderzimmer. Wird gerade angezogen. Wir gehen nämlich in den Zoo."

Diese Mitteilung ließ durch Günthers Rückgrat einen Schauer rinnen. Er sah im Geiste Elefanten, Leoparden und Dromedare an seinem Sohn unsagbares Unheil verüben.

„Sie fahren mir nicht in den Zoo!" rief er mit fanatischer Deutlichkeit. „Unter gar keiner Bedingung!"

Das Mädchen wies mit Nachdruck auf das schöne Wetter und Bübchens zu erwartendes Wehgeschrei.

„Ist mir ganz egal!" schrie Günther, im Banne des verheerenden Aspektes.

Dann kam seine Frau an den Apparat.

Ihr berichtete er nun doch von dem rückläufigen Uranus, dessen Infamie darauf gerichtet war, Bübchen wilden Tieren auszuliefern, was energisch verhindert werden mußte.

Günther dachte, seine Frau würde auf der Stelle zusammenbrechen oder wenigstens einen Angstschrei ausstoßen. Es geschah nichts. Der rückläufige Uranus ließ sie ziemlich kalt. Er legte ihr nur die unpassende Frage in den Mund:

„Aber Liebster, was ist dir! Du warst doch sonst so vernünftig?"

Immerhin gelang es Günthers Ueberredungskunst, Bübchen dem Zoo fernzuhalten.

Bübchen fuhr statt dessen mit Mama zur Schneiderin. Denn Schneiderinnen pflegen keine wilden Tiere zu beherbergen.

Als Günther nach Hause kam, ging er zuerst ins Kinderzimmer. Schon im Korridor kam seine Frau ihm mit verweinten Augen entgegen. Zur gleichen Zeit drang aus der hinteren Wohnung Wimmern. Jodoformgeruch schwängerte die Atmosphäre.

Im Bett lag Bübchen mit gebrochenem Oberarm.

Günther rang die Hände:

Siehe da: als sie von der Schneiderin kamen, schoß ein großer Bernhardinerhund vorbei und riß Bübchen um.

Günther hatte seine merkwürdige Erzählung beendet und sah mich an.

„Tja", sagte er bedeutend, „es gehört eine ziemliche Beschränktheit dazu, nicht an die Sterne zu glauben."

Beschränktheit war eins von den Attributen, das ich nicht leiden konnte.

„Günther", sagte ich, „mein Beruf zwingt mich zu einer skeptischen Denkweise. Aber wenn ich dir damit einen Gefallen tue, will ich mir das Horoskop stellen lassen."

Günther lachte höhnisch.

„Mir ist es wirklich egal, was du machst. Aber auch Sokrates, der ein besserer Journalist war als du, hat an die Sterne geglaubt."

„Das ist kein Vergleich, Günther. Damit kannst du mir nicht imponieren."

Ich besuchte dennoch den Astrologen.

Er empfing mich, als wären wir seit Jahren Freunde, nötigte mich in einen Sessel und bat, ihm Tag und Stunde meiner Geburt zu nennen. So erfuhr ich, daß die Sterne über alles Bescheid wußten. In einer Beziehung wußten sie noch mehr als ich. Wußten, daß ich Aussicht hatte, meinen Prozeß zu gewinnen — wenn ich im Gerichtssaal einem weißbärtigen Herrn freundlich gegenübertrete.

Es war gar nicht meine Absicht, vor Gericht zu erscheinen. Mein Anwalt wollte meine Interessen auch ohne mich vertreten.

Der Astrologe aber riet:

„Erscheinen Sie. Es ist zu Ihrem Besten."

„Schön", sagte ich aus reiner Güte, „ich erscheine. Aber, bitte sehr, welche Rolle soll der weißbärtige Herr in meinem Prozeß spielen?"

Der Astrologe wurde ungehalten.

„Junger Mann, Sie verlangen zu viel. Ich vermute, es wird der Amtsrichter sein, oder der Beisitzer oder was weiß ich."

*

Als ich vor Gericht erschien, war weit und breit kein weißbärtiger Herr zu sehen. Ich fragte meinen Anwalt. Mein Anwalt zog die Stirn in Falten und versicherte, ihm sei wohler ohne weißbärtigen Herrn. Ich fragte den Gerichtshof. Der Gerichtshof sah mich teils verständnislos an, teils behauptete er, es sei für mich besser, draußen zu warten.

Ich ging, um draußen zu warten.

Als ich das Zimmer kaum verlassen hatte, bog aus einem Seitengang ein weißbärtiges Wesen und stürmte voll wilden Grimmes vorüber. Ich knöpfte den Mantel zu und gab mir einen Ruck. Wohlan! Die freundliche Annäherung kann beginnen!

„Halloh!" rief ich ihn an. „Habe ich die Ehre mit Herrn Amtsrichter?"

„— — — —"

„Oder mit Herrn Beisitzer?"

„— — — —"

Aus seiner Schwerhörigkeit schloß ich, daß er mindestens Obergerichtsrat war. Ich streckte ihm die Hand entgegen und fragte ihn mit starker Stimme:

„Darf ich Sie einen Augenblick sprechen?"

Er schob mein Ansinnen ernsthaft beiseite.

„Kann nicht", sagte er hastig, „die hier drinnen warten schon."

Und verschwand.

Ich kam mir lächerlich vor. Ich fand die Astrologie reichlich albern und ließ ihn sausen.

Nach einer halben Stunde erschien als erster mein Anwalt auf der Bildfläche. Ihm auf dem Fuße folgte der weißbärtige Herr.

„Halt", dachte ich, „er sieht ja aus wie ein Zivilist." Und fragte — um es kurz zu machen — meinen Anwalt:

„Nun, Herr Rechtsanwalt, ist alles in Ordnung?"

„Kann ich nicht behaupten!" Er zeigte auf den weißbärtigen Herrn. „Das haben Sie dem zu verdanken. Was der uns geschadet hat, geht auf keine Kuhhaut."

Ich fiel aus den Wolken.

„Wer ist dieser meschuggene Mensch eigentlich?"

„Was, das wissen Sie nicht? Das ist doch Ihr Hauptbelastungszeuge!"

Die Zwickmühle

Von Bernhard Rehse.

Der Maler Walter Steinitzer hatte drei Buben, die ewig Hunger hatten, und ein Atelier voll Landschaftsbilder, für die in diesen betrüblichen Zeiten kein Käufer sich einstellte. Da überlegte er mit seiner Frau den Plan, aufs Land zu ziehen. Wenn man ein Stück Land unter den Füßen hatte, konnte man sich leichter durchschlagen als in der teuren Stadt.

Er hatte Glück. Auf einer Motivtour fand er abseits vom Dorf ein Häuserl, das einen Atelieranbau hatte und von einem großen verwilderten Grundstück umgeben war. Er pirschte sich heran und kam mit der Besitzerin ins Gespräch. Das Atelier hatte sich ihr verstorbener Mann gebaut, der sich als Beamter hier zur Ruhe gesetzt und Bilder gemalt hatte. Aber für sie wäre es zu einsam. Wenn sie einen verläßlichen Mieter hätte, so möchte sie gerne zu ihrem Sohn in die Stadt ziehen. Steinitzer griff zu und zog hinaus.

Jetzt war er in seinem Element. Aus der Graswildnis hackte er ein Kartoffelfeld heraus und legte einen großen Gemüsegarten an. Die Obstwiese war gut bestanden. Auch ein paar Hühner vermehrten bald den Hausstand. So hatte er für die schlimmen Zeiten, die selten von ein paar guten Tagen unterbrochen wurden, etwas auf dem Tisch für die drei ewig hungrigen Mäuler seiner Buben.

Nur der Ziegenstall stand noch leer. Er hätte seine Frau gern von dem drückenden Gefühl befreit, häufig die Milch auf Borg zu holen. Aber wenn er einmal etwas Geld hatte, war es für dringlichere Ausgaben aus dem Sack gelaufen. Die Ziege konnte nur ein Bilderverkauf oder ein Wunder in den Stall bringen. Der Bilderverkauf blieb aus. Aber das Wunder kam.

Als Steinitzer eines Tages vom Bilderhändler aus der Stadt mit leerem Beutel heimkehrte, stand eine lebendige Ziege im Stall. Vor den spielenden Buben war sie plötzlich an dem an die Waldwiese grenzenden Waldrand aufgetaucht, war nach der Versicherung der Buben auf sie zugegangen und dann freiwillig — sie hätten nur ein ganz wenig mitgeholfen — aufs Haus und durch die offene Tür in den Stall gerannt.

Als sich in den nächsten Tagen kein Eigentümer einstellte, erstattete der Maler beim Dorfbürgermeister Anzeige. Aber keiner meldete sich. Auch eine dreimalige Anzeige im „Landboten" war ohne Erfolg. Die Ziege blieb im Stall. Und als nach 14 Tagen ein munteres Kitzlein neben der Alten stand, da begann der Milchsegen zu fließen.

Die Tage und Monate gingen ihren Lauf. Nach dem Winter kam der neue Frühling. Und bald grasten Mutter und Tochter, die sich zu einem prächtigen Jungtier entwickelt hatte, friedlich unter den kahlen Obstbäumen im ersten frischen Grün.

Aber als Steinitzer eines Mittags heimkehrte, waren die Ziegen von der Obstwiese verschwunden. Nur ein Dieb konnte sie fortgeführt haben, denn die Stricke waren nicht abgerissen, sondern von den Bäumen gelöst worden. Er machte sich auf die Suche. Endlich erfuhr er von den Leuten, die ihm aus dem Moos entgegenkamen, daß der Ziegentreiber, der ihnen begegnet war, der Moosschuster sei, der mitten im Moos seine ärmliche Behausung hatte.

Der Maler fand ihn im Gespräch mit einem Viehhändler auf dem Hofe stehen. Steinitzer trat dazwischen und reklamierte die Ziegen als sein Eigentum. Es kam zu einer erregten Szene, die aus vielen, lauten, immer sich wiederholenden Worten folgendes ergab: der Händler hatte sich die Ziegen von dem Moosschuster gekauft und ein Handgeld von 25 M. darauf gegeben Der Moosschuster bekannte sich als Eigentümer der Ziege, was der Händler bestätigte. Der Schuster, der ewig in Schulden steckte, hatte seine einzige Wiese verpfänden müssen. So hatte ihm das Winterheu für die Ziege gefehlt. Da war er auf den schlauen Gedanken gekommen, ihr bei dem Maler eine billige Pension zu verschaffen. So weit war sein Plan geglückt. Aber seine Hoffnung, im Frühjahr wieder im Besitz der Wiese zu sein, war fehlgeschlagen. Da hatte er sich entschlossen, sein Eigentum zurückzuholen und an den Händler zu verkaufen.

Der Maler verstand nichts von Rechtsgeschäften. Aber die bunte Erfahrung seines Lebens hatte ihn gelehrt, daß bei einer strittigen Sache immer der im Vorteil ist, der die Sache in der Hand hat. Den Redeschwall der beiden schnitt er mit der kategorischen Frage an den Schuster ab, ob er ihm die Tiere gutwillig herausgeben wolle. Der kam gar nicht dazu, alle die Verwünschungen aneinanderzureihen, die ihn treffen sollten, wenn er so dumm wäre, es zu tun, da hatte ihn Steinitzer an Rockzipfel und Hosenboden ergriffen und auf das Dach seines Häusels geworfen, wo er, herabgleitend, an einem Haken laut brüllend hängen blieb. Die Ziegen führten die Malerbuben, die den Vater eingeholt hatten, triumphierend in den Stall zurück.

Der Händler verklagte den Moosschuster auf Vertragserfüllung, der Moosschuster verklagte den Maler auf Herausgabe der Ziegen. Der Amtsrichter fällte das gerechte Urteil: „Eigentümer der Ziege ist der Moosschuster, da er von der einjährigen Frist seinen Anspruch geltend gemacht hat. Die Aufwendungen für die Erhaltung der Sache, die das Gericht auf 60 M. festsetzte, hat er dem Finder zu erstatten. Bis zur Erstattung steht dem Finder das Rückbehaltungsrecht zu. Eigentümer des Zickels ist der Finder, da ihm als Nutznießer die Früchte aus dem Funde zustehen. Der Kaufvertrag des Viehhändlers wird nach § 139 BGB. für nichtig erklärt. Die geleistete Anzahlung ist von dem Verkäufer an den Käufer zurückzugeben."

So verkündete der Amtsrichter im Namen des Volkes, setzte sein Barett auf und verschwand.

Da standen die drei Prozeßgegner mit langen Gesichtern. Woher sollte der Moosschuster 60 M. nehmen? Der Händler konnte die 25 M., die er dem Moosschuster als Anzahlung gegeben hatte, in den Schornstein schreiben. Steinitzer hatte zwar das Zickel, aber das gab keine Milch. Die Gesetzesmaschine hatte sie alle drei in die Zwickmühle geworfen, in der einer den andern festhielt.

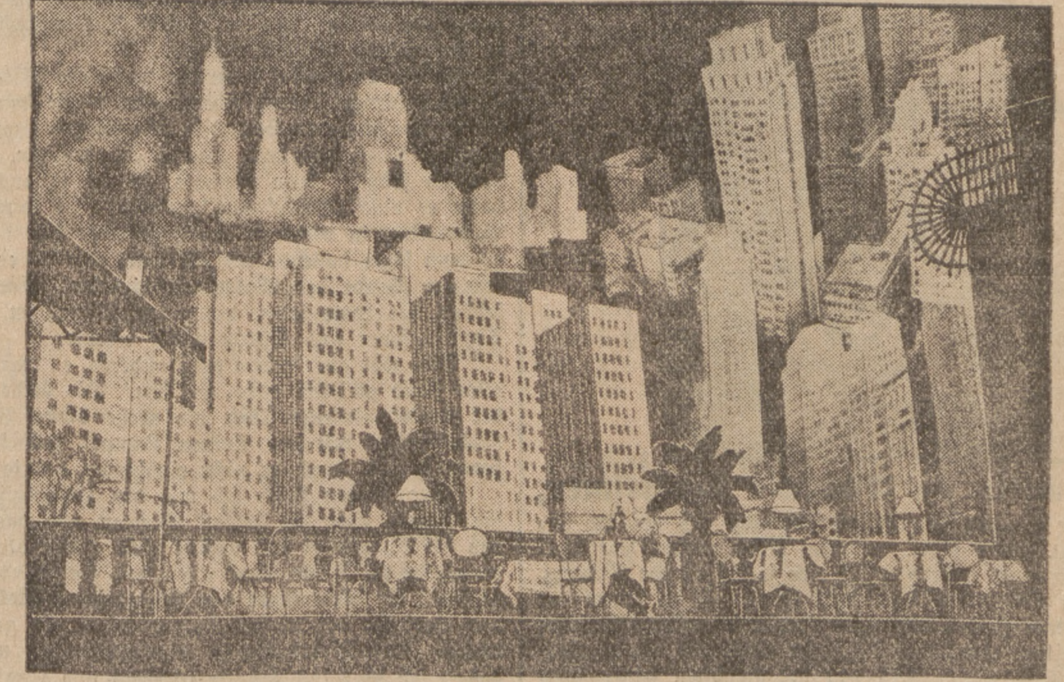
Jeder erwartete vom andern den ersten Zug, um dann seinen Vorteil auszunützen. Aber keiner rührte sich. Das Spiel stand auf einem toten Punkt.

Da setzte sich der Händler zwischen die beiden und sprach: „Die Gerechtigkeit hat uns durch ein Urteil aneinandergekettet, bei dem wir alle drei Schaden haben, wenn wir uns nicht zu lösen verstehen. Wir können uns nur zu dritt daraus lösen, und so, daß jeder den Vorteil daraus zieht, den ihm die Gerechtigkeit zugesprochen hat, ohne daß einer den Schaden trägt. Wollt ihr es in meine Hände legen, dann soll jeder von euch das haben, was er vom andern verlangt hat.

Die beiden waren bereit, sich dem Urteil zu fügen:

Der Händler wandte sich an den Maler: „Du willst auf die Aufwendungskosten verzichten und dem Moosschuster 25 M. in bar und das Zicklein geben, wenn du die Ziege bekommst. Gut. Gib mir beides. Das Recht auf das Zickel und das Geld." Es geschah. „Du Moosschuster, willst aber nicht das Zickel, sondern 50 M. in bar. Gut. Hier hast du die 50 M. in bar." Dabei zählte er ihm die 25 M. des Malers auf den Tisch. Als der Schuster Einspruch erhob und 50 M. verlangte, wenn das Geschäft gültig sein sollte, holte er lächelnd den Schuldschein des Schusters hervor und legte ihn zu dem Geld. „Hier hast du es schwarz auf weiß, daß ich dir 25 M. schon in bar bezahlt habe." Das konnte der Schuster nicht ableugnen und mußte sich zufrieden geben.

Die Zwickmühle war geöffnet. Jeder hatte das, was er verlangt hatte: der Maler die Ziege, der Schuster das Geld. Und der Händler hatte die faule Forderung an den Schuster gegen das Zicklein eingetauscht, von dem er schmunzelnd versicherte, daß es unter Brüdern das Doppelte wert sei.



Das Bühnenbild der modernen Oper

„Neuyork", eine Szene aus der Oper „Fremde Erde" von Karl [illegible] der Berliner Staatsoper ihre Uraufführung erlebte. Die Ausstattung dieser ganz modernen Oper liegt in d[illegible] bekannten Bühnenmalers Emil Pirchan.

Eine Ordenskomödie

Der Lehrer am Militär-Progymnasium, Kollegialregistrator Pustiakow, wohnte zusammen mit seinem Freunde, dem Oberleutnant Ledencow. An ihn auch wandte er sich am Neujahrsmorgen.

„Weißt was, Georg,“ sagte er nach der üblichen Beglückwünschung, „heute muß ich dich um etwas bitten. Ich würde es ja nicht tun, wäre die Sache nicht unbedingt notwendig. Tu mir also den Gefallen, mein Lieber, und leih' mir für heute deinen „Stanislaus“. Ich bin nämlich beim Kaufmann Spitschkin geladen. Du kennst ja diese Kanaille von einem Spitschkin: Er schwärmt für nichts anderes als für Orden, und wenn nicht eine Auszeichnung um den Hals oder auf der Brust hängt, der gilt bei ihm einfach nichts . . . Du verstehst mich ja, mein Bester. Gib mir also deinen Stanislaus, sei so gütig!“

Dies alles sagte Pustikow stotternd und errötend, wobei er fortwährend zur Tür schaute. Der Oberleutnant neckte ihn anfangs und machte, als ob er nicht wollte, zuletzt aber erklärte er sich einverstanden.

Um 12 Uhr mittags fuhr Pustiakow in einem Fiaker zu Spitschkin. Unterwegs öffnete er ein wenig den Pelz und betrachtete seine Brust: dort glänzte der fremde Stanislaus in Gold und Email, befestigt an einem rotweißen Bande.

„Gleich fühlte man eine größere Achtung vor sich,“ ging es dem Lehrer durch den Kopf. „So ein kleiner Schmarren, nicht mehr als fünf Rubel wert, und was für einen Eindruck das macht.“

Vor dem Hause Spitschkins angelangt, öffnete er wieder den Pelz und zahlte dem Kutscher langsam und bedächtig. Als dieser den Orden sah, wurde er für einen Augenblick starr. Doch Pustiakow tat nur ein Räuspern und wandte sich dann dem Eingang zu. Während er im Vorraum den Pelz ablegte, warf er einen Blick in das Speisezimmer. An einem langen Tisch saßen dort bereits fünfzehn Personen und verzehrten das Mittagessen. Man hörte ein angeregtes Gespräch und das Klirren von Gläsern und Geschirr.

„Wer läutet dort?“ ließ sich die Stimme des Hausherrn vernehmen. „Ah . . Lew Nikolajewitsch! . . . Bitte, kommen Sie nur näher! Sie haben sich zwar ein wenig verspätet, das macht aber nichts . . .“

Pustiakow schob die Brust vor, erhob den Kopf und betrat dann mit einem vergnügten Händereiben das Zimmer. Hier aber erblickte er etwas Furchtbares. An dem Tisch, schräg gegenüber dem Eingang, saß sein Dienstkollege, der französische Sprachlehrer Trambleau. Diesen den Orden zeigen, hieße eine Serie höchst unangenehmer Fragen über sich ergehen lassen, war gleichbedeutend mit Schande und unsterblicher Blamage . . . Was tun? Zuerst kam Pustiakow der Gedanke, den Orden herunterzureißen oder davonzulaufen; der Stanislaus war aber gut befestigt und zu einem Retirieren war es ebenfalls schon zu spät. Er deckte also rasch den Orden mit der rechten Hand zu und machte vor den Anwesenden eine ungeschickte Verbeugung und setzte sich dann, ohne jemand die Hand zu reichen, auf den ihm reservierten Sessel, direkt gegenüber dem Franzosen.

„Er muß betrunken sein,“ dachte Spitschkin, als er die Verwirrung des Ankömmlings sah.

Man stellte vor Pustiakow einen Teller Suppe. Da er die rechte Hand von der Brust nicht wegnehmen konnte, faßte er den Löffel mit der Linken, erinnerte sich aber gleich, daß es unziemlich sei, in Gesellschaft so zu essen und sagte deshalb, er habe schon gespeist und sei nicht mehr hungrig.

Sehnsucht und Kummer begannen die Seele Pustiakows zu beschleichen; die Suppe duftete aromatisch und die Schüsseln bogen sich vor den erdenklichsten Leckerbissen. Pustiakow versuchte, die rechte Hand zu befreien und den Orden mit der Linken zu verdecken, doch angesichts so vieler Gäste erwies sich auch das als undurchführbar. Nach dem dritten Gang blickte er furchtsam mit einem Auge zum Franzosen hin. Trambleau schaute ihn ebenfalls irgendwie konsterniert an und berührte keinen Bissen. Nachdem sich beide gegenseitig angeschaut hatten, wurden sie noch verwirrter und senkten die Blicke auf die leeren Teller.

„Er hat's bemerkt!“ dachte Pustiakow. „Ich sehe es an seinem Gesicht, daß er's bemerkt hat! So ein Gauner! Gleich morgen wird er alles dem Direktor hinterbringen!“

Die animierten Gäste hatten inzwischen den vierten und fünften Gang beendet.

Irgendein hoher, stämmiger Herr mit einer Hakennase und zugekniffenen Augen erhob sich, strich mit der Hand über sein Haar und sagte:

„Eh — — — hm . . . Ich bitte die Herren, das Glas auf das Wohl der anwesenden Damen zu leeren.“

Diesem Antrag wurde mit Begeisterung Folge geleistet und ein donnerndes „Hurra!!“ ertönte im Zimmer. Die Damen, denen die Huldigung galt, nickten lächelnd den Herren zu. Auch Pustiakow stand auf und nahm in die linke Hand das Glas.

„Lew Nikolajewitsch,“ wandte sich an ihn der Hausherr, „haben Sie die Freundlichkeit, dieses Glas Nastja Timozejewna zu reichen. Und achten Sie darauf, daß sie austrinkt!“

Jetzt mußte Pustiakow zu seinem namenlosen Entsetzen die rechte Hand gebrauchen. Der Stanislaus, dessen Band schon ganz zerknüllt war, erblickte dabei das Licht der Welt und strahlte nun mit seinen goldenen Spitzen und dem weißen Emailschild. Pustiakow wurde blaß, senkte das Haupt und blickte furchtsam zum Franzosen hin. Dieser betrachtete ihn anfangs staunend, dann aber huschte über sein Gesicht ein schlaues Lächeln und seine frühere Verwirrung schwand gänzlich . . .

„Julius Augustowitsch!“ sagte Spitschkin zu Trambleu, wollen Sie so gut sein, Ihrer Nachbarin einzuschänken.“

Der Franzose streckte zitternd seine Hand nach der Flasche hin und . . o Glück! — Pustiakow erblickte auf seiner Brust einen Orden. Und es war kein lumpiger „Stanislaus“, sondern eine stolze „Anna“! Pustiakow schmunzelte zufrieden, nahm wieder Platz auf seinem Sessel und streckte mächtig die Brust vor . . . Jetzt brauchte er nicht mehr seinen Stanislaus zu verdecken. Beide hatten das gleiche getan, keiner konnte etwas rapportieren, keiner dem anderen die Ehre schmälern . . .

„Aaa . . . hm!“ murmelte der Hausherr, als er den Orden auf der Brust Pustiakows erblickt hatte.

„Jawohl,“ bestätigte ihm dieser kühn. „Und denken Sie sich, welche Merkwürdigkeit: Niemand von den Herren unserer Anstalt wurde diesmal zu Weihnachten dekoriert, nur allein wir zwei: Julius Augustowitsch und ich!“

Trambleau nickte belustigt mit dem Kopf und streckte die linke Klappe seines Salonrocks vor, an der die Anna 3. Klasse hing.

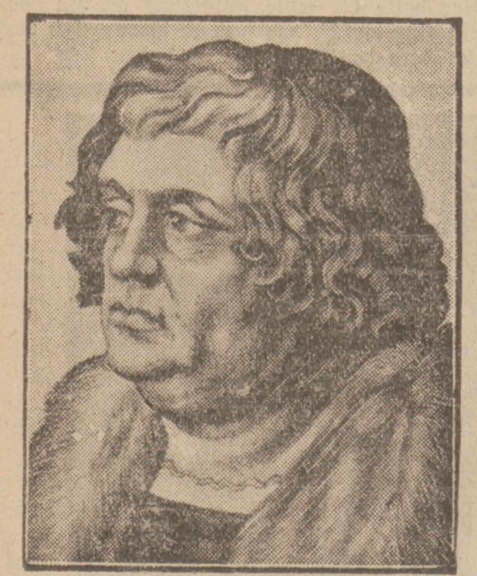
Nach dem Mittagessen stolzierte Pustiakow in allen Zimmern umher und zeigte den Damen seinen Orden. Die Eingeweide knurrten ihm zwar vor Hunger, doch in der Seele war es ihm leicht.

„Hätte ich das gewußt,“ dachte er und warf, als er mit Spitschkin über Orden sprach, einen neidischen Blick zu Trambleau hin — „ich hätte mir einen Wladimir umgehängt! Schade!“

Nur dieser Gedanke quälte ihn. Ansonsten war er vollkommen glücklich.

Weihnachtsmarkt in alter Zeit

Das Leben ist hastiger und unruhiger geworden. Niemand hat mehr die Zeit, die früheren kleinen gemütlichen Freuden des Alltags auszukosten. Aber der Weihnachtsmarkt ist der gleiche geblieben, wie er schon vor hundert Jahren in das graue Einerlei der Städte — in unserm Bilde in Paris — eine kindlich-frohe und bunte Note brachte.



Zum Gedenken an Willibald Pirkheimer,
den Nürnberger Humanisten, dessen Todestag sich am 22. Dezember zum 400. Male jährt. Einem alten reichen Patriziergeschlecht entstammend, erwarb er sich eine so umfassende Bildung daß er — weit über seine Vaterstadt hinaus — zu einem der Geistesführer seiner Zeit wurde. Im Dienste Nürnbergs und des Kaisers Maximilian erwarb er sich große Verdienste um die Förderung der Wissenschaften. Mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen — Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Hutten und besonders Dürer — stand er in engem Gedankenaustausch und war — als Verkörperung des allseitigen Wissensdranges seiner Zeit — einer der einflußreichsten Wortführer des Humanismus.

Der Tod lacht

In einer Herbstnacht des Jahres 1918 lag der Soldat Friedrich Flack als Horchposten in einem Granattrichter nahe bei dem englischen Drahtverhau. Es war eine sternklare, kalte Nacht. Die Batierien hinter beiden Fronten schwiegen, und nur von Zeit zu Zeit schossen die Scharfschützen hüben und drüben ihre Leuchtpistolen gegen den Himmel ab. Dann beschien das stille, geisterhafte Licht der Raketen minutenlang das verwüstete Feld; langsam schwebte der leuchtende Kern nieder, bis er — nicht ohne einen kleinen Luftsprung — gewissermaßen in die Finsternis hineinschlüpfte und die Stätte des Todes und der Teufel dem Sternenflimmer überließ.

Der Soldat fieberte und glich — abgemagert und verdreckt wie er war — mehr einem verkommenen Gespenst als einem menschlichen Wesen. Er lag auf einer nassen Zeltbahn, schaute zum Himmel auf und dachte bekümmerten Herzens über sein junges, verpfuschtes Leben nach.

Uebereins glaubte er Stimmen zu hören. Apathisch rollte er sich auf die Seite und kroch auf allen Vieren zum Rand des glitschigen Erdtrichters; er lugte in das Meer von Finsternis hinaus und lauschte.

Der Wind, der einmal aus dieser und einmal aus jener Richtung wehte, trug ihm die Stimmen einiger englischen Soldaten zu, die sich ganz ungeniert unterhielten. Sie erzählten sich anscheinend gegenseitig ihre Urlaubserlebnisse in der Heimat, denn der Soldat hörte ganz deutlich die Worte: theatre — breakfast — girl!...

„Theater — Frühstück — Mädchen...,“ wiederholte der Soldat nachdenklich und so leise, daß es nur ein Flüstern war. Die aufgeschnappten Worte stimmten ihn noch trauriger, als er ohnehin schon war, und er wünschte sich weg aus seinem glitschigen Wasserloch dicht vor dem englischen Drahtverhau.

Was wohl Claire jetzt tun mag? dachte er. Ob sie schlief? Oder einen Brief an ihn schrieb? Vielleicht war der Kleine krank, konnte man wissen... im Herbst ist mit Kindern immer etwas los, Fieber, Masern, Scharlach, Keuchhusten und so. Wenn er nur gesund bleiben wollte...

Indem er solchen Gedanken nachhing, hörte der Soldat ein Geräusch hinter seinem Rücken, er drehte den Kopf und sah etwas, das ihm den Schreck in alle Glieder jagte. Es war aber weniger Angst vor dem, was er da erblickte, als das Grauen vor sich selbst. Denn niemals, so alt er auch geworden war, hatte er eine „Erscheinung“ gesehen. Er kannte wohl solche Augenblicke, in denen er sich nicht mehr klar darüber wurde, ob er denn schon vollends verrückt war, oder ob er noch immer nur erst am Rande des Wahnsinns hinlebte. Aber Anwandlungen solcher Art hatte jeder, der einen Monat im Graben lag und Trommelfeuer und Sturmangriff erlebte.

Dies war aber etwas ganz anderes, es war ein Gesicht, denn alles stand greifbar nahe vor ihm. Die beiden weißen Betten, der runde, niedrige Tisch, die große blaue Vase darauf, das Nachttischchen mit der kleinen Lampe und den Büchern, in denen er las, wenn er nicht einschlafen konnte...

Der Soldat strich sich mit den fieberheißen Händen über die Augen, über die hohlen Wangen und das Kinn, er hatte das Gefühl, als sei sein Gesicht nicht größer als ein Ei, und als er wieder aufschaute, stand alles noch ebenso vor ihm, wie er es kannte. Er hörte sogar den faustgroßen Nickelwecker ticken und das Geräusch der vielen Regentropfen, die gegen das Fenster trafen. Der Kleine lag in seinem Bettchen und schlief. Flack beugte sich über ihn, lächelte beruhigt und ging dann auf Zehenspitzen zum Nachttischchen, streckte die Hand nach dem Band mit den Briefen des jungen Goethe aus, als er draußen Schritte hörte. Schnell trat er hinter die Gardine.

Claire trat herein, — seine Claire.

Das Herz blieb ihm einen Augenblick lang stehen, denn ein schwarzhaariger Mann folgte ihr auf dem Fuße. Flack kannte den Mann nicht, war ihm nie begegnet, er wußte aber sofort, daß er Claires Geliebter war. Sein hübsches, ein wenig gedunsenes Gesicht strahlte; der Mensch gehörte zu jenem dunklen Typus, den Flack als widerlich zu bezeichnen pflegt, weil er ihm immer gefährlich rivalisch vorgekommen war.

Der Mann schloß die Tür behutsam hinter sich ab und als er das getan hatte, griff er nach der Frau und zog sie mit leidenschaftlicher Gebärde an sich...

In diesem Augenblick lachte jemand. Das Fenster, vor dem der Soldat stand, verschwand, ebenso der durchsichtige Vorhang, der ihn verbarg. Das ganze Phantom löste sich auf in Nichts, und nur das glitschige Erdloch, die Finsternis und das Gelächter blieben.

Die Soldaten im englischen Graben lachten, der Soldat hörte es und knirschte: „Sie lachen mich aus...“ Sein Kopf drohte fast zu platzen, so wütend war er darüber, und auch als es ihm klar wurde, daß sie ja nichts von dem bemerkt haben konnten von dem, dessen er eben Zeuge geworden war, hörte sein Zorn nicht auf. Er versuchte das Lachen zu ignorieren, denn er wollte die Vision zurückrufen, wollte mehr sehen und sich von dem Schmerzlichen ganz vergiften lassen. Aber es störte ihn das gräßliche Gelächter der englischen Soldaten, und selbst als er sich die Finger in die Ohren schraubte, hörte er es noch, und das Bild aus der anderen Welt kehrte nicht wieder.

Eine ohnmächtige Wut packte den Soldaten, er vergaß alle Vorsicht, richtete sich auf und rief mit einer vor Erregung ganz lächerlich klingenden Stimme: „Ruhe da! Ruhe bitte ich mir aus!“

Einen Augenblick lang wurde es denn auch wirklich still. Dann riefen die unsichtbaren Männer im Graben hinter dem Drahtverhau dem zornigen Soldaten ein paar scherzhafte Worte zu, ob er übergeschnappt sei? Er solle gefälligst den Mund halten oder in seinen Graben zurückkriechen und an der Matratze horchen, wenn es da überhaupt noch so etwas gab wie Matratzen. Und dann lachten sie über ihn, der im Dunkeln saß wie im Bauch eines Walfisches.

Der Soldat verstand jedes Wort, obwohl sie englisch sprachen. Er verlor den Rest von Selbstbeherrschung, kroch zitternd vor Wut über den Rand des Trichters hinaus. Kniend, mit aufgestemmten Armen hockte er im Schlamm und versuchte das Meer von Dunkelheit zu durchdringen, indem er seine Augen zusammenkniff.

Er sah nichts, aber er hörte sie dafür um so lauter lachen.

„Ruhe da! Still! Hier gibts nichts zu lachen!“ schrie er. Er weinte fast, und es klang alles andere als komisch.

Im deutschen Graben krachte eine Leuchtpistole gleich darauf schwebte das stille geisterhafte Weißlicht auf das Feld nieder. Der Soldat hockte wie ein Hund vor dem englischen Drahtverhau und drehte aufgeregt suchend den Kopf nach rechts und nach links. Und als er einen der Lacher zu sehen glaubte, hob er seinen Revolver und feuerte wie verrückt auf den Mann, der nichts anderes war als ein Stahlhelm auf dem Kolben eines Karabiners.

Er hätte nicht schießen sollen, denn gerade als die Leuchtkugel erlosch, zerriß ein feuriger Blitz und ein Krachen die Luft. Der kniende Soldat flog hoch wie eine erschreckte Katze, er fiel kopfüber in seinen Trichter und blieb regungslos in der platschenden Pfütze liegen.

Der Kugelschwarm eines deutschen Maschinengewehrs pfiff über seinen Leichnam weg. Raketen stiegen und brannten ab und die Geschütze auf beiden Seiten nahmen ihre Arbeit von neuem auf...

liert. Der Passagier Georg Walach von der ulica Urbanowicza aus Königshütte, von Beruf Buchhalter, wurde auf der Stelle getötet. Der Chauffeur und ein weiterer Passagier, und zwar der Inkassent der Firma Szmalenberg Herbert Krzoska aus Zawodzie wurden zum Glück nur leicht verletzt. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt, während die Verletzten in das Krankenhaus geschafft werden mußten. y.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

Nachdem in der letzten Stadtverordnetensitzung für die deutschen und polnischen charitativen Vereine ein Betrag von 10 000 Zloty bewilligt worden ist, hat in der gestrigen Magistratssitzung die Verteilung durch den Magistrat stattgefunden. Nicht weniger, als 58 Anträge wurden gestellt, zwecks Erlangung einer Geldsumme. Von diesen wurden nur 52 Anträge berücksichtigt. Vereine, die einen rein charitativen Charakter haben, erhielten Beträge von 300—700 Zloty, allen anderen Vereinen wurden zu je 100 Zloty zugesprochen. Bei der nächsten Budgetaufstellung soll die für solche Zwecke bereitstehende Summe ausdrücklich nur für karitative Vereine verwandt werden, um den vielen Anträgen ein Ende zu bereiten, denn es geht nicht an, daß sich neben anderen Vereinchen, auch Karussellklubs usw., um einen Geldbetrag bemühen. — Denjenigen Gastwirten; die während der Wahlzeit ihre Lokale zur Verfügung gestellt haben, soll eine Entschädigung von 150 Zloty gewährt werden. — Verschiedene Neuanschaffungen, sowie Vergebung von Arbeiten, erfolgten in verschiedenen Fällen. — Der beabsichtigten Uebernahme der neuerbauten Beamtenhäuser am Redenberg durch die Stickstoffwerke, sollen keine Schwierigkeiten bereitet werden, weil die Stadtverwaltung sich bei der Ueberlassung des Grund und Bodens das Vorkaufsrecht vorbehalten hat. m.

Vorzeitige Pensionsauszahlung. Infolge der Weihnachtsfeiertage werden die Pensionen an die Invaliden, Witwen und Waisen am **Mittwoch, den 24. Dezember**, vormittags zur Auszahlung gebracht, und zwar an die Invaliden im Lohnbüro der Hüttenverwaltung, an der ul. Skargi, an die Witwen und Waisen im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ul. Bytomska 20. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem anwesenden Knappschaftsältesten die Pensionskarten vorzulegen. m.

Unterstützungsauszahlung an arbeitslose Kopfarbeiter. Nach einer Bekanntmachung der Landesversicherungsanstalt (Abteilung Kopfarbeiter) in Königshütte, erfolgt die Auszahlung der Unterstützungen an arbeitslose Kopfarbeiter für den Monat Dezember am 22., 23. und 24. Dezember in der Ortskrankenkasse. Empfangsberechtigte müssen sich vor der Empfangnahme der Unterstützung im zuständigen Arbeitslosenamt eine Bescheinigung beschaffen, aus der zu ersehen ist, daß der Unterstützungsempfänger den Verpflichtungen der Arbeitslosenkontrolle nachgekommen ist, und ihnen das Arbeitslosenamt bis zu der Auszahlung keine Beschäftigung nachweisen konnte. m.

Geschäftsfreier Sonntag. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes können die Geschäfte und Verkaufshallen am Sonntag in der Zeit von 2—7 Uhr abends, offen gehalten werden. m.

Gerichtspersonalie. Nach dem Gesetzblatt „Monitor Polski" wurden die am hiesigen Kreisgericht Diensttuenden Richter Dr. Ottmar Link und Marjan Mologa in den Ruhestand versetzt. m.

Apothekendienst. Heute und den morgigen Sonntagsdienst versieht im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, den Nachtdienst bis Mittwoch, sowie den Tag- und Nachtdienst am 1. Weihnachtsfeiertag hat die Adlerapotheke, an der ulica 3-go Maja, übernommen. Den Tag- und Nachtdienst am 2. Weihnachtsfeiertag versieht die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. Den Nachtdienst in der restlichen Woche versieht die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja. — Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst von heute über die beiden Weihnachtsfeiertage bis zum nächsten Sonnabend der nächsten Woche, von der Johannesapotheke, an der ulica Katowicka, ausgeführt. m.

Weihnachtsferien. Mit dem heutigen Tage haben in allen Schulen die Weihnachtsferien begonnen und dauern bis zum 2. Januar einschließlich. Am 3. Januar beginnt der Unterricht wieder zu gewohnter Stunde. m.

Wieder ein Gerüsteinsturz. An der ulica Wolnosci 17 wird ein großes Gebäude erbaut, worin ein Volkskino errichtet werden soll. Bei den Bauarbeiten stürzte ein Gerüst ein, wo 4 dabei beschäftigte Arbeiter aus der Höhe des 2. Stockwerks in die Tiefe gerissen wurden. Die Verunglückten sind: Alfred Wilde, ulica Narozna 19, Anton Petrus, ulica Jacka 18, Johann Tomczyk, ulica Lukaszczyka 14 und Paul Pyka aus Pleß. Sämtliche Verunglückten wurden nach dem städtischen Krankenhaus gebracht, wo es sich zum Glück herausstellte, daß die Verletzungen wohl schwerer Natur aber nicht lebensgefährlich sind. Zwecks Feststellung der Schuldfrage wurde eine Untersuchungskommission bestellt. m.

Unglücksfall. Der in der elektrischen Zentrale der Königshütte beschäftigte Monteur Piechotta war beim Reinigen eines Schalterkastens beschäftigt. Hierbei entstand Kurzschluß, wobei die Stichflamme P. an den Händen und im Gesicht stark verbrannte. Nach Anlegung von Notverbänden wurde der Bedauernswerte mittels Sanitätsauto der Hüttenfeuerwehr in das Knappschaftslazarett überführt. m.

Der falsche Bankvertreter. Im Geschäft des Kaufmanns Spika an der ulica Sienkiewicza erschien vor einigen Tagen ein gewisser Jakob Blaj, der sich als Vertreter einer Wirtschaftsbank in Krakau ausgab. Unter Vorlegung anscheinend gefälschter Papiere erklärte er, in der Lage zu sein, einen günstigen Bankkredit zu vermitteln. Der Geschäftsinhaber schenkte dem „Bankvertreter" Glauben und händigte ihm einen geforderten Betrag von 224 Zloty aus. Das Geld einstreichend, empfahl er sich für spätere Erinnerung. Tage vergingen, der Bankvertreter war nicht erschienen, worauf der Kaufmann eine Nachfrage bei der in Frage kommenden Bank machte. Leider wurde ihm Nachricht zuteil, daß bei der fraglichen Bank ein solcher Vertreter nicht beschäftigt und S. einem Betrüger zum Opfer gefallen ist. m.

Um den Bau der städtischen Badeanstalt. Nachdem in der letzten Sitzung der Baukommission der Bau einer städtischen Badeanstalt von neuem aufgerollt wurde, ist u. a. eine Kommission gewählt worden, die bereits bestehende Badeanstalten besichtigen sollte. Eine solche wurde seitens der Kommission in Hindenburg vor einigen Tagen besichtigt, und zwar unter Führung des Oberbürgermeisters der Stadt Hindenburg. Die Badeanstalt der Stadt Hindenburg ist gegenwärtig eine der modernsten auf diesem Gebiete. m.

Sport am Sonntag

Der Sonntag ist reich an Fußballspielen. Außer den Spielen um den Juvelia-Cup steigen noch mehrere Verbandsspiele, auf deren Ausgang man gespannt sein muß.

Spiele um den Juvelia-Cup.

Kolejowy Kattowitz — J. K. S. Kattowitz.

Die Eisenbahner scheinen wieder ihre alte Form zurückerlangt zu haben und der J. K. S. wird schwer zu kämpfen haben, um ehrenvoll zu bestehen. Doch kann es auch hier sehr leicht eine Ueberraschung geben. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Kolejowyplatz. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

06 Zalenze — 06 Myslowitz.

Hier stehen sich die beiden 06-Mannschaften gegenüber, welche sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern werden. In diesem Spiele wird es sich nun zeigen, ob es den Myslowitzern gelingen wird, auch auf fremden Platz ihren Siegeszug fortzusetzen. Das Spiel selbst verspricht darum ein interessanter und spannender Kampf zu werden, welcher um 2 Uhr nachmittags beginnt.

07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.

Ob es den 07nern auf eigenem Platze gelingen wird, einen Sieg über die gefürchteten Slonsker davonzutragen, ist wirklich eine große Frage. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der Reserve- und Jugendmannschaften.

K. S. Chorzow — Ruch Bismarckhütte.

Die Chorzower werden schwer zu kämpfen haben, um gegen die Ligisten gut abzuschneiden. Doch auch Ruch wird sich zusammennehmen müssen, denn die Chorzower verstehen zu spielen, so daß es leicht eine Ueberraschung geben kann. Spielbginn um 2 Uhr nachmittags.

1. F. C. Kattowitz — K. S. Domb.

Dieses Treffen ist noch ein Verbandsspiel welches wiederholt werden muß, da bei dem letzten Spiel kein Verbandsschiedsrichter erschienen ist. Welcher Mannschaft es nun vergönnt sein wird, den Sieg davonzutragen, ist noch eine große Frage, Jedenfalls verspricht dieses Spiel interessant zu werden. Anfang 2 Uhr nachmittags.

Slavia Ruda — Zgoda Bielschowitz.

Einen heißen Kampf werden sich obige Gegner liefern, da es in diesem Spiel um den Aufstieg in die A-Klasse geht. Hier ist eine der Hauptbedingungen: ein energischer Schiedsrichter. Es ist jedenfalls schwer, vorauszusagen, welcher Mannschaft der Wurf gelingen wird. Das Spiel steigt um 1,30 Uhr auf dem Naprzodplatz in Lipine. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Pogon Friedenshütte — K. S. Klimsawiese.

Pogon empfängt im Pokalspiel, welcher anläßlich des 5jährigen Bestehens vom K. S. Klimsawiese gestiftet wurde, die starken Klimsawieser. Es verspricht, ein interessanter Kampf zu werden, welcher um 1,30 Uhr nachmittags beginnt.

Slovian Kattowitz — Sportfreunde Königshütte.

Dieses Spiel wird gleichfalls um den vom K. S. Klimsawiese gestifteten Pokal auf dem Slovianplatz in Zawodzie, um 1,30 Uhr nachmittags, ausgetragen. Voraussichtlich wird wohl Slovian gegen die, sich augenblicklich in einer schlechten Form befindenden Sportfreunde, für sich entscheiden können. Doch es kann auch anders kommen, wenn Slovian seinen Gegner allzusehr unterschätzt.

Wawel Wirek — K. S. Nickischschacht.

Im Entscheidungsspiel um den Aufstieg in die B-Liga stehen sich obige Gegner gegenüber und werden sich bestimmt, einen harten Kampf liefern, welchen nur ein energisch durchgreifender Schiedsrichter in der Hand haben muß. Denn sonst gibts bestimmt Beisel. Anfang 2 Uhr nachmittags.

Rosdzin Schoppinitz — 20 Bogutschütz.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Rivalen gegenüber, welche sich einen erbitterten Kampf liefern werden, welcher jedoch interessant und fair durchgeführt zu werden verspricht. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Diana Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Diana wird versuchen, die vor zwei Sonntagen erlittene 2:0-Niederlage auf eigenem Platze zu korrigieren. Ob ihr das nun gelingen wird, ist noch sehr fraglich, da sich die Adlerelf in einer stetig aufsteigenden Form befindet. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Siemianowitz

Kündigung der Löhne. In den Grubenbetrieben der „Vereinigten Königs- und Laurahütte" werden ab 15. Dezember den Belegschaftsmitgliedern die Schichtlöhne aufgekündigt. Es hat den Anschein, als wenn eine Schichtlohnkürzung vorgenommen werden würde. Wie diese eigentlich gedacht ist, kann man leider nicht in Erfahrung bringen. Da aber der Tarifvertrag gekündigt ist, die Arbeitgeber aber an keine Verhandlung denken, scheint sich ein ernsterer Lohnkonflikt zu entspinnen, zu welchem der Arbeitgeber bereits eine bestimmte Stellung einzunehmen bemüht ist.

Entlassungen. Auch die Nietenfabrik ist ein Opfer der schlechten Wirtschaftslage geworden und mußte zur Entlassung von 96 Arbeitern und Mädchen schreiten.

Weihnachtskarpfen. Die Hütte und Ficinusschacht, haben mit einem Lieferanten einen Vertrag auf Belieferung mit Weihnachtskarpfen abgeschlossen. Die Ware soll unter dem üblichen Marktpreis gegen zweimaligen Abzug vom Lohn verabfolgt werden. Die Höchstmenge ist mit 3 Klg. bemessen.

Apothekendienst. Sonntag versieht die Berg- und Hüttenapotheke, in der kommenden Woche die Stadtapotheke den Nachtdienst.

Aus Unvorsichtigkeit, ein Auge verloren. Der 15jährige Jendrusch, fiel infolge Glätte auf der Hugostraße gegen eine vorüberfahrende Fuhre. Er schlug mit dem Kopf gegen das Ende der Wagenachse, was den Verlust des linken Auges zufolge hatte.

Prügelei mit blutigem Ausgang. Auf der alten Beuthenerstraße kam es zwischen jungen Leuten zu einer Schlägerei, bei welcher ein gewisser Reinhold R. derartig zugerichtet wurde, daß er ins Lazarett geschafft werden mußte.

Geflügelcholera. Auf der ul. Dombrowskiego, ist die Geflügelcholera ausgebrochen. Die von der Krankheit betroffenen Gehöfte sind durch Tafeln kenntlich gemacht.

Myslowitz

Nachtapothekendienst. Vom morgigen Sonntag, den 21. bis einschließlich Sonnabend, den 27. Dezember versieht den Nachtapothekendienst die alte Stadtapothete in Myslowitz. Am 1. Weihnachtsfeiertag bleibt dieselbe geschlossen. —h.

Festnahme eines Myslowitzer Sprengstoffattentäters. Im Zusammenhang mit dem Sprengstoffattentat in Myslowitz, welches in der Nacht zum 13. d. Mts. auf verschiedene deutsche Bürger und Lokale verübt wurde, konnte ein gewisser Arbeiter Roman Kolisz aus Myslowitz arretiert werden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. Der Täter wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. r.

Schwerer Einbruch in ein Juweliergeschäft. In das Juweliergeschäft Garczarczyk zu Myslowitz auf der Hauptstraße, wurde in der gestrigen Nacht eingebrochen. Die unbekannten Täter drangen in die Kellerräume ein und bohrten in das Gewölbe unterhalb des Geschäftes ein Loch, durch welches sie ungestört und unbemerkt in den Laden gelangten. Hier wurde die Kasse, die, in einer Geldkassette aufbewahrt war, mitgenommen. Gleichzeitig wurden sämtliche Glasschatullen aufgebrochen und Etuis mit ihrem Inhalt, wie goldenen Uhren, Ringe usw. entwendet. Desgleichen wurde das Schaufenster beraubt. Im Keller ist die Kassette erbrochen worden und aus derselben eine Bargeldsumme in Höhe von 800 Zloty entnommen. Die Kassette wurde zurückgelassen. Für den Besitzer des Geschäftes ist es besonders peinlich, da die Banditen selbst Uhren, die zur Reparatur überbracht worden sind, geraubt haben. Zu bemerken sei, daß der Besitzer nicht versichert ist und der angerichtete Sachschaden, der 20 000 Zloty beträgt, einen schweren Schicksalsschlag bedeutet. Die Banditen, die über die Verhältnisse gut informiert gewesen sein mußten, sind mit großer Raffinesse zu Werke gegangen, was aus verschiedenen Umständen hervorgeht. Die Untersuchung des Falles ist sogar von der Kattowitzer Kriminalpolizei geleitet worden. —h.

Nicht Meier, sondern Meißner. Zu dem gestrigen Bericht über den halbtot aufgefundenen jungen Mann in Myslowitz erfahren wir, daß es sich um einen gewissen Meißner aus Myslowitz handelt, der in eine Keilerei verwickelt war und dabei gegen 15 Messerstiche erhielt. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schwerer Verkehrsunfall.

Auf der ulica Bytomska wurde das Fuhrwerk des Josef Gieron von einer heranfahrenden Straßenbahn angerannt und demoliert. Der Fuhrwerkslenker kam zu Fall und erlitt einen Beinbruch. Der Verunglückte wurde nach dem dortigen Spital geschafft. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen trägt der Motorführer die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher es an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ. r.

Bismarckhütte. (Arbeitslosenunterstützungsauszahlung.) Die Auszahlung der Weihnachtsunterstützung an die Arbeitslosen, die keine Arbeitslosenunterstützung beziehen, findet am 23. und 24. Dezember in der Zweigstelle des Arbeitsnachweises statt. Ausweispapiere sind mitzubringen. m.

Ruda. (Betriebsratswahlen auf der „Wawel"-Grube.) Am 16., 17. und 18. Dezember fanden auf obiger Grube die fälligen Betriebsratswahlen statt, zu welchen 6 Listen eingereicht wurden und zwar Liste 1 des C. Z. G., Liste 2 der Z. Z. P., Liste 3 des D. V. V., Liste 4 der W. Z., Liste 5 F. Pr. und Liste 6 der Ch. Z. Z. Die Liste 4, welche von den Behörden liquidiert wurde, gelangte unter einer anderen Firma und zwar „Klasowy Robotnik" zur Annahme. Kurz vor der Wahl erklärte der Vorsitzende, Ing. Kiedron diese als ungültig, was zu einem demonstrativen Auftritt im Zechenhaus, welcher von auswärtigen Personen inszeniert worden ist veranlaßte, als die angerufene Polizei erschienen ist, ergriffen die Theaterspieler die Flucht. Von 2390 Wahlberechtigten gaben 2146 die Stimme ab, von welchen 78 ungültig waren, welche auf das Konto der verbotenen Liste 4 zu buchen sind. Von den gültigen Stimmen erhielt die Liste 1 = 717 Stimmen und 5 Mandate, die Liste 2 = 535 Stimmen und 3 Mandate (1 Erg.), Liste 3 = 206 Stimmen und 1 Mandat, Liste 5 = 185 Stimmen und 1 Mandat, Liste 6 = 425 Stimmen und 2 Mandate (1 Erg.). An Stimmen gewonnen haben Liste 1 = 118, Liste 3 = 30 und Liste 6, die nach drei Jahren erstmalig wieder auftraten die erhaltenen 425 Stimmen.

Szarlociniec. (Sohn bestiehlt seine Mutter.) Ein „nettes" Bürschchen scheint der etwa 19jährige Edmund Szygiel von der ulica Brzeziny 2 zu sein, welcher aus der Wohnung seiner Mutter die Summe von 1 200 Zloty entwendete. Das Geld war unter einer Bettdecke aufbewahrt. Der Dieb ist mit dem Gelde entkommen. Nach einer Beschreibung ist der Dieb 170 Zentimeter groß, von kräftiger Statur, hat hellblondes Haar, trug einen grauen Mantel und schwarze hohe Schuhe. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Täters irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, unverzüglich die Polizei hiervon in Kenntnis zu setzen. r.

Schlesiengrube. (Deutsche Volksbücherei.) Die deutsche Volksbücherei Schlesiengrube ist nach der Zerstörung neu eröffnet worden und ist wieder für Erwachsene Mittwoch, von 4 bis 7, und Sonntag, von 9 bis 12 Uhr, für Jugendliche Donnerstag, von 5 bis 7 Uhr, geöffnet. Da ca. 200 neue Bücher eingestellt wurden, wird jedermann ihn Ansprechendes finden. Wir bitten alle diejenigen, die noch Bücher haben, sie an die Bücherei zurückzustellen.

Scharley. (Aus dem Kreiskrankenhaus.) Im vergangenen Monat standen im hiesigen Kreiskrankenhaus 267 Kranke zur Behandlung. Durch die neu eingerichtete Rettungsstation wurden in 30 Fällen Kranke aus den verschiedenen Gemeinden nach dem hiesigen Kreiskrankenhaus gebracht. m.

Lublinitz und Umgebung

Eigenartiger Unglücksfall. Der Arbeiter Paul Babi, welcher bei der Speditionsfirma Jan Kamski beschäftigt war, und neben dem Gespann ging, kam plötzlich zu Fall und erlitt einen Beinbruch. Es erfolgte seine Ueberführung in das dortige Spital.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

250 Jahre Berliner Weißbier

Ein findiger Berliner Lokalpatriot hat in einem verstaubten Archiv die „Mühlen- und Brauordnung vom November 1680“ entdeckt und stellt die „Berliner Weiße“ im Glanz ihrer nunmehr urkundlich verbürgten 250 Jahre vor. Mit dem Weißbierumsatz freilich stand es schon vor dem Kriege recht schlecht. Seit der Jahrhundertwende ging er immer mehr zurück. Mit dem Wachsen Berlins und dem Aussterben der echten Spreeathener verschwand allmählich auch das gemütliche Alt-Berlin mit seinen lauschigen Winkeln und verräucherten Weißbierstuben. In der Innenstadt ging so mancher Stammtisch mit der unvermeidlichen Urne für den Schnupftabak und dem abgegriffenen Trudelbecher zum „Rundenausknobeln“ den Weg alles Vergänglichen. Noch in den neunziger Jahren galt selbst in vornehmen Kreisen die „kühle Blonde“ — ob ihrer Kellertemperatur wurde die „Weiße“ auch so genannt — als wahrer Genuß. Das Berliner „Bayerische Bier“ dagegen galt in jener Zeit nichts. Die Polizei hatte in den siebziger Jahren wiederholt gegen Berliner Brauer energisch einschreiten müssen, da sie das „Bayerische“ des Profits halber aus verdorbenem Hopfen und schlechtem Malz herzustellen pflegten.

Kein Wunder also, in einer kleinen, ganz versteckt daliegenden Weißbierstube in der Markgrafenstraße die Kammergerichtsräte des nahen alten Kammergerichts ihren Stammtisch hatten. Ein Büfett, ein im Halbdunkeln stehender Stammtisch und zwei kleine Tische am Ladenfenster, dazu die nötigen Stühle — mehr Inventar besaß diese „Geheimratskneipe“ nicht. Unbekannte, die sich dorthin verirrt hatten, wurden von dem nur mit Juristen verkehrenden Wirt so höflich an die Fenstertische verwiesen, daß sie nicht mehr wiederkamen. Diese „Säuglinge“ fanden aber noch genug andere „Geheimratskneipen“. Auf eine gewisse Reklame verstand sich nämlich der Altberliner Weißbierwirt vorzüglich. Wenn es auch nur ein Kanzleirat war, der bei ihm verkehrte — für den Wirt war sein verräucherter, sandbestreuter Ausschank sogleich eine „Geheimratskneipe“. Da das aus sieben Achteln Weizenmalz und einem Achtel Gerstenmalz hergestellte, ganz schwach gedarrte Weißbier nur geringe Dauerhaftigkeit besitzt, wurde es früher in bauchige Steingutkruken so dicht wie möglich verschlossen gehalten. Der Korken wurde sogar mit einer „Strippe“, einem starken Bindfaden, fest umwickelt, damit auch nicht ein Deut des Kohlensäureinhalts verlorengehen konnte. Noch heute ist das Oeffnen einer modernen Weißbierflasche ein Kunststück, so spritzig wie Champagner zeigt sich die alte „Weiße“. Die Spreehener hatten daher für ihr goldklares, hochschäumiges Bier auch den schönen Namen „Wilder Champagner“ erfunden. Früher wurde die „Weiße“ aus einem fußsaßen, niedrigen und runden Glas getrunken, das am Stammtisch von Mund zu Mund ging. Während heute, vor allem an heißen Sommertagen, eine „Weiße mit Schuß“ (Himbersaft) ein begehrter Genuß ist, für den die Frauen viel übrig haben, nahmen die Zecher von einst vorher noch gern eine „Strippe“. Darunter verstanden sie einen Kümmel.

Genossen! Besuchet nur Lokale, in welchen Euer Kampforgan der „Volkswille“ aufliegt und verlangt denselben!

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,55: Schallplatten. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,25: Suitenkonzert. 22,15: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Aus Warschau. 16,15: Kinderstunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 22,15: Schallplatten. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,30: Schallpatten. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Unterhatungskonzert. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 21. Dezember. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Weihnachten und Briefmarke. 14,45: Gereimtes — Ungereimtes. 15: Was der Landwirt wissen muß! 15,15: Zur Krippe her kommet. 16: Der Reporter besucht den Weihnachtsmann. 16,50: Unterhaltungskonzert. 18,15: Kinderfunk. 18,45: Das Buch des Tages. 19: Schlesische Spinnstube. 19,55: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Weihnachtsoratorium. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Tanzmusik. 1: Funkstille.

Montag, 22. Dezember. 9,05: Schulfunk. 15,35: Der Arbeitsmann erzählt. 16: Kammermusik. Anschließend: Unterhaltungskonzert. 16,50: Weihnachtsereignisse in schlesischer Vergangenheit. 17,10: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Das Buch des Tages. 17,25: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Stunde der Deutschen Reichspost. 18,05: Hans Mühlhofer spricht. 18,50: Elternstunde. 19,10: Wettervorhersage; anschl. Karl Valentin — Lisl Karlstadt. (Schallplatten). Anschließend Unterhaltungskonzert auf Schallplatten. 19,55: Wettervorhersage, anschießend aus Berlin: Vom Rundfunk. 20,35: Die Comedian Harmonists singen. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 20.30: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Aus Budapest: Zigeunermusik. 24: Funkstille.



Sieger im Berliner Schachmeisterturnier

— dem Meisterschaftsturnier der Berliner Schachgesellschaft — wurde mit sechs Punkten Schachmeister Helling, der Leiter unseres Schachdienstes.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 36.

Troitzky. Weiß zieht und hält unentschieden., Weiß: Kc3, Ta6, Bb5, b2 (4). Schwarz: Kc5, Ta1, Ld1, Ba4, b6 (5).

1. b2—b4+ Kc5×b5 2. Ta6×b6+ Kb5×b6. 3. Kc3—b2 und Weiß gewinnt den Turm a1.

Partie Nr. 37 — Philidorverteidigung.

Die folgende Partie, die eine der glänzendsten Kombinationen enthält, gewann ein amerikanischer Amateur gegen den damals 17 Jahre alten mexikanischen Meister Torre.

Weiß: **Adams.**	Schwarz: **Torre.**
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	d7—d6
3. d2—d4	Sb8—c6
4. Lf1—b5	. . . . .

Damit lenkt Weiß in die spanische Partie ein.

4.	Lc8—d7
5. Lb5×c6	Ld7×c6
6. Sb1—c3	e5×d4

Daß Schwarz diesen Abtausch nicht gut vermeiden kann, ist der Hauptnachteil dieser Variante. Der Weiße erhält ein besseres Figurenspiel, weil er jetzt mehr Mittelfelder beherrscht.

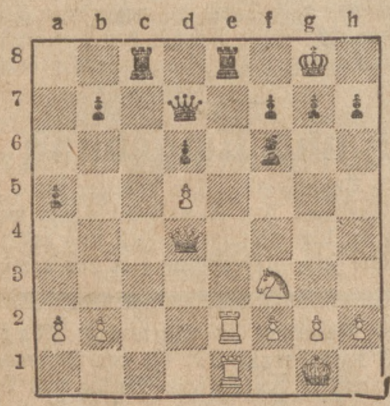
7. Dd1×d4	Sg8—f6
8. Lc1—g5	Lf8—e7
9. Sc3—d5	Lc6×d5
10. e4×d5	0—0
11. 0—0	c7—c6
12. c2—c4	. . . . .

Weiß kann den Druck nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar noch weiter verstärken.

12.	c6×d5
13. c4×d5	Tf8—e8
14. Tf1—e1	a7—a5
15. Te1—e2	Ta8—c8
16. Ta1—e1	Dd8—d7

Das ist, wie Weiß jetzt nachweist, der entscheidende Fehler.

17. Lg5×f6	Le7×f6



Jetzt beginnt eine der schönsten und scharfsinnigsten Kombinationen.

18. Dd4—g4!	Dd7—b5
19. Dg4—c4!!	Db5—d7

Das einzige! Das auf e8 eventuell drohende Matt fesselt Turm und Dame des Schwarzen und ermöglicht weiteres Eindringen.

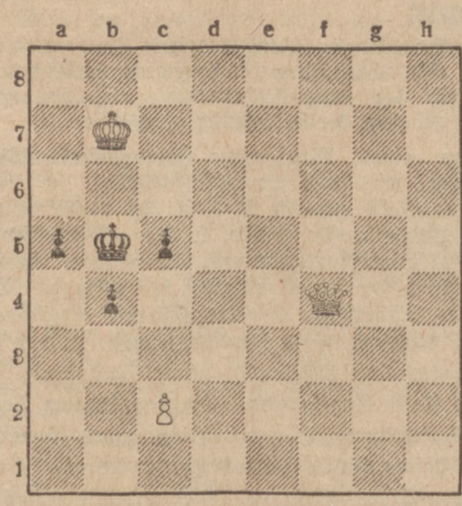
20. Dc4—c7!!	Dd7—b5

Wie kommt Weiß aber nun weiter? Das anscheinend vernichtende D×b7 würde sogar zum Verlust führen: 21. D×b7 D×e2!! und gewinnt, z. B. 22. T×e2 Tc1+ 23. Se1 T×e1+ 24. T×e1 T×e1 matt. Weiß kann aber vorher noch mit Tempo den Turm von e2 wegbringen:

21. a2—a4!!	Db5×a4
22. Te2—e4	Da4—b5
23. Dc7×b7	Schwarz gibt auf.

Die Dame ist jetzt verloren. Eine prachtvolle Leistung!

Aufgabe Nr. 37 — Z. Mach.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Wichtig für die Vorstandsmitglieder des Schachbundes.

Sonntag, den 21. Dezember, vormittags um 10 Uhr, findet im Kattowitzer Zentralhotel eine wichtige Sitzung des erweiterten Bundesvorstandes statt, zu welcher auch die Spielleiter der Ortsvereine eingeladen sind. Der wichtigen Tagesordnung wegen, wird um pünktliches Erscheinen ersucht.

Arbeiterschachverein Kattowitz.

Das Kattowitzer Meisterturnier der Arbeiterschachbewegung, welches in mehreren Gruppen ausgetragen wird, hat einzelne Verschiebungen in der Meistergruppe zu verzeichnen und dies dadurch, daß der Titelverteidiger Kurzik am Montag zwei Partien verloren hatte. Der gegenwärtige Stand in der Meistergruppe ist folgender: Czuraj 7 (1), Kurzik 7, Briesnitz und Wegehaupt 4 (2), Klima und Schymik 3 (4), Lepiorz 2½ (4), Heppa 2½, Pokora 2 und Frystatzki 1 (1). B-Gruppe: Fyrlus 5½ (1), Bartel 4½ (1), Polednik 5, Malkusch 4, Emmerling 3½, Sroka 2, Smieja und Matlik 1, Franzk ½.

Schachkongreß in Hastings.

Seit dem Jahre 1921 findet alljährlich in Hastings (England) ein Schachkongreß statt, der meistens von internationaler Bedeutung ist. Dies gilt auch von dem diesjährigen, für den zwei sehr gut besetzte, gleichzeitig zum Austrag kommende Meisterturniere vorgesehen sind. Am ersten Meisterturnier werden sich von internationalen Schachgrößen Capablanca, Colle und Euwe beteiligen. Die anderen Teilnehmer sind Thomas, Yates, Sultan-Khan, Michell, Winter, Tylor und die Damenweltmeisterin im Schach, Miß Menchik.

Auch das zweite Meisterturnier weist eine Anzahl hervorragender Spieler auf, wie den Berliner Meister Rellstab, den jugendlichen Flohr (Tschechoslowakei), Noteboom (Holland), Baratz (Paris), ferner Koltanowski, Price, Illingworth, Alexander, Broadbent, Jackson.

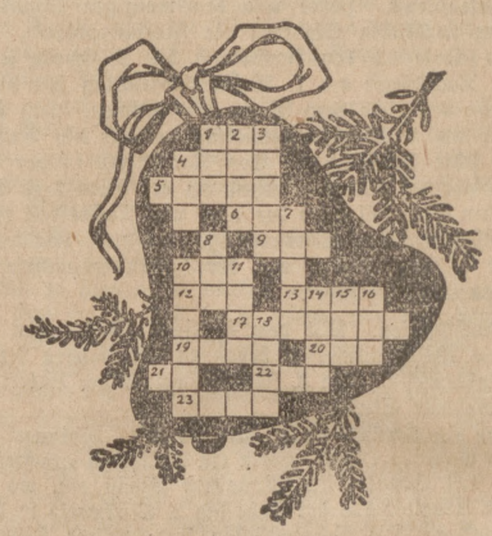
Der Kongreß beginnt am 29. Dezember und wird bis zum 7. Januar dauern.

Blitzturnier.

In Berlin fanden in zwei Klassen Blitzturniere statt. In der ersten Klasse nahmen elf Spieler teil, unter denen sich fünf Meister befanden. Sieger wurde Sämisch, der aus den 10 Partien 8½ Punkte herausholte. Den zweiten Platz belegte der Amerikaner Steiner mit 8 Punkten vor Ahues mit 7½, Helling mit 7, Rellstab mit 6. Unter den 13 Teilnehmern der zweiten Klasse siegte überlegen Werner Müller. — Die Berliner Schachgesellschaft beendete das diesjährige Meisterturnier, aus welchem Helling als Sieger hervorging. (Siehe Bild.)



Weihnachts-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. unbestimmter Artikel, 4. Planet, 5. Teil der Wohnung, 6. Stammutter, 9. europäischer Staatsangehöriger, 10. Vergnügungsstätte, 12. französisches Flächenmaß, 13. Ueberlieferung 17. Begleiter, 19. Körperteil, 20. Bergwerksprodukt, 21. ägyptischer Gott, 22. römischer Sonnengott, 23. Vogelbehausung.

Senkrecht: 1. deutscher Komponist, 2. Gedanke, 3. Kurort an der italienischen Riviera, 4. Fluß in Italien, 7. Kurort in der Schweiz, 8. Raubvogel, 10. europäisches Gebirge, 11. bekannter Schachspieler, 14. biblische Figur, 15. Kochausdruck, 16. Quellfluß des Neckars, 18. Ueberbleibsel.

Auflösung des Leiternrätsels



Das Sterben der Pelztiere

Berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.

Zu den tückischen Schneestürmen, den „Blizzards“ des hohen Nordens, den Ernährungsschwierigkeiten und der drückenden Einsamkeit ist für den Fallensteller Alaskas seit kurzem eine neue Gefahr hinzugetreten: das Aussterben der Pelztiere! Im Jahre 1913 konnte ich in einem einzigen Distrikt während zweier Wochen 500 Biber, 130 Ottern, 750 Nerze, 350 Luchse, 550 Rotfüchse und 200 Marder einkaufen. Ein Polizeibeamter aus Manitoba, der im vorigen Jahre ungefähr die gleiche Strecke durchquerte, berichtet folgendes: „Während meiner ganzen Rundfahrt verblüffte mich immer wieder das Fehlen von Pelztierspuren. Ich kann mit Sicherheit sagen, daß ich von Nelson bis Indian Lacke — eine Strecke von 162 Meilen — nicht mehr als sechs Spuren von Nerzen und Füchsen sah und auf der Fahrt im Hundeschlitten nach Westen und Osten nicht viel mehr. Die Indianer beklagen sich, daß die weißen Fallensteller die Pelztiere ausrotten, und daß man ihnen verbieten sollte, Giftköder zu verwenden.“ Und das ist nur ein Beispiel für viele. Die Fallensteller befinden sich in der Lage eines Landmannes, dessen Saat die Schweine aufgefressen haben. Die Muttertiere sind nahe daran, auszusterben, und umsonst legt der Fallensteller seine Fallen aus.

Es ist bezeichnend, daß die großen Gesellschaften innerhalb der letzten Jahre mehr Stationen im hohen Norden angelegt haben als während der ganzen übrigen Zeit ihres Bestehens. Und der Indianer hat in diesen Gegenden keine wie immer geartete Aehnlichkeit mit jenem Menschenschlage, wie er in den Wildwest-Geschichtenbüchern geschildert wird. Eine der Hauptaufgaben der Provinzial- und berittenen Polizei ist es, die Indianer ständig vor den Gefahren des Feuers zu warnen. Der weiße Fallensteller pflegt sein Lagerfeuer sorgfältig auszulöschen. Der Indianer läßt nur zu oft glimmende Asche zurück, die sich durch das ausgetrocknete Moos hindurchfrißt, sich erst lange, nachdem das Lager verlassen worden ist, verbreitet und sich zum verheerenden Waldbrand entfaltet, der in weitem Umkreise alle Tiere vernichtete. In solcher Gegend ist dann das Fallenstellen für zwei Jahre und länger vollkommen unergiebig. Dennoch trifft den Indianer nur ein geringer Teil der Schuld an dem großen Sterben des Nordens. Wenn für ihn irgendeine andere Möglichkeit besteht, seinen Lebensunterhalt zu fristen, so wird er niemals Fallen stellen. Ist diese Notwendigkeit aber eingetreten und glückt es ihm, ein Tier zu fangen, so wird er zwanzig und fünfzig Meilen zurücklegen, um das Fell gegen Nahrungsmittel oder billigen Schmuck einzuhandeln.

Die Neuyorker Dame, die von ihrem Gatten einen Silberfuchs zum Preise von 1500 Dollars erhält, wird wenn sie sich überhaupt darüber Gedanken macht, wohl annehmen, daß derjenige, der das Tier erlegt hat, vielleicht die Hälfte dieses Betrages erhalten hat. Dieser Irrtum veranlaßt wohl auch so viele junge Leute, nach Alaska zu gehen, um Tropper zu werden. Die Wahrheit sieht wesentlich anders aus. Wenn der Fallensteller 150 Dollar für den Pelz erhalten hat, so gehört er zu den wenigen Glücklichen, die reichlich bezahlt werden: In den weitaus meisten Fällen bekommt er weniger als hundert Dollar. Ist das Fell nicht ganz unversehrt, so muß er sich auch mit zehn Dollar begnügen. Wenn Felle einen guten Preis erzielen, so wird der Pelzjäger so viele Tiere wie möglich zusammenfangen, um die günstige Konjunktur auszunützen, und, wenn das Geschäft, wie im letzten Winter, infolge des Zusammenbruches am Effektenmarkte stockt, wird er sich nicht anders verhalten, um die gesunkenen Preise durch eine erhöhte Zahl von Fellen wettzumachen.

Kauft nun eine vertrauensselige Frau in einem der „billigen“ Pelzgeschäfte Neuyorks einen Pelz, und gestattet sie dem Verkäufer, das gekaufte Stück einzupacken, anstatt es ihr über den Arm zu legen, so kann sie leicht, nach Hause zurückgekehrt, eine unangenehme Ueberraschung erleben. Der Pelz erscheint ihr jetzt durchaus nicht mehr so schön wie im Laden. Die einfache Erklärung dieses Rätsels ist, daß der Verkäufer eben den Pelz gegen ein minder gutes Stück ausgetauscht hat. Der Käufer wird dann die unreellen Geschäftsmethoden unserer Zeit beklagen. Aber diese sind durchaus keine Erfindung der Gegenwart; Habgier und Täuschung sind oft alt wie der Pelzhandel selbst. Die längsten Gewehrkolben waren stets in den Pelzdistrikten des hohen Nordens zu finden, wo die Sitte galt, daß ein indianischer Fallensteller so viele Biberpelze aufeinander häufen mußte, bis sie die Höhe eines aufgestellten Gewehres erreichten, um eben dieses Gewehr als Kaufpreis zu erhalten. Daher der Geschäftsgrundsatz: je länger ein Gewehr, desto mehr Biberpelze! Die für billigere Pelze verwendeten Felle erhalten die Pelzhändler eigentlich für so gut wie nichts, und dieser Umstand erweckt die niedrigsten Instinkte. Die Imitation von heutzutage, die Ersatzfelle, die Vielfalt der Handelsbezeichnungen für Katzen-, Kaninchen- und Wolfsfelle (die den Namen ihres ehemaligen Trägers sorgfältig verschweigen) — all diese Tricks sind im Pelzhandel aufs tiefste verwurzelt. Ja, im Pelzhandel besteht sogar der Grundsatz, daß ein Pelz, um marktgängig zu sein, auf keinen Fall zu niedrig im Preise angesetzt werden darf. Geschähe dies, so würde jede Frau mißtrauisch werden und vermuten, daß sich einen „so billigen Pelz“ einfach jedermann kaufen kann. Sie aber will „etwas Besseres“ haben!

Oft bezahlen die großen Pelzhandelsgesellschaften die Fallensteller in Lebensmitteln, an denen sie erst recht verdienen, und die Indianer erhalten auch heute nur zu oft wertlose Schmuckgegenstände. Aber die Gesellschaften sind noch verhältnismäßig anständig; wenn sie eine Tauschware als aus Eisen, Messing oder aus Wolle bestehend ausgeben, so stimmt das auch zumeist. Anders die einzelnen Händler, denen derartige Skrupel fernliegen. Sie brauchen Felle, und sie kennen die Vorliebe der Indianer für bunte Gegenstände. So brachten sie ganze Ballen „echter Schafwollwäsche“ in blauer, roter, gelber und grüner Farbe in die Pelzgebiete. Die „Schafwollwäsche“ war ganz leicht, aber, wie die Händler sagten, dennoch wärmer als die schwere, rauhe Wäsche der Pelzgesellschaften. Als der Winter kam, raffte die Lungenentzündung die indianischen Fallensteller zu Hunderten und Tausenden hinweg. Die „Schafwollwäsche“ war nichts weiter als gefärbte, fadendünne Baumwolle gewesen. Aber wunderbar warme, prächtige Luxuspelze umhüllten die Schultern der Frauen — Pelze, um den Preis menschlichen Lebens erstanden.

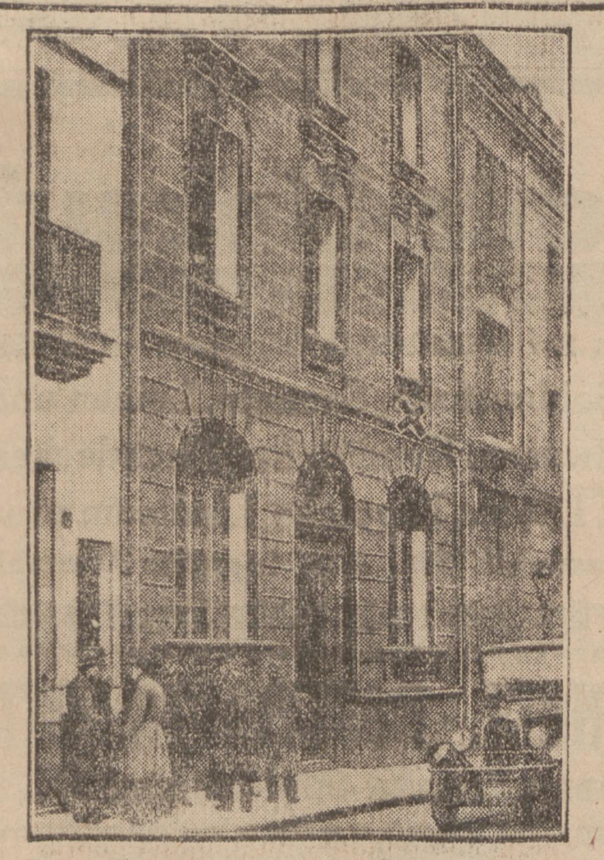
Zu Habgier und Betrug tritt dann der Gesetzesbruch durch Verwendung von Gift. Kalicyanid und Strychnin sind die bevorzugten Gifte. Ich k. nte beobachten, daß ein Fallensteller, der Gift verwendet, nicht ein Zehntel der von ihm getöteten Tiere wirklich findet. Die vergifteten Tiere schleppen sich in unzugängliche nördlichere Gebiete, oder ein neuer Schneefall verweht ihre Spuren. Manchmal wird das Tier im Frühjahr gefunden, wenn die Temperaturunterschiede den Pelz zerstört haben.

Alle solche Methoden haben dazu geführt, daß die Zahl der Pelztiere von Jahr zu Jahr abnimmt. Nur Hermeline, deren Nahrung aus Mäusen, Kaninchen und Schneehühnern besteht, haben sich trotz der wachsenden Nachfrage nach ihren Fellen vermehrt, ebenso die pflanzenfressenden Kaninchen; denn beide werden durch die vergifteten Fleischköder nicht angelockt. Alle anderen Pelztiere jedoch sterben den strengsten Schutzgesetzen zum Trotze langsam, aber unaufhaltsam aus.



Die Berliner Gedenkfeier für General Bolivar

vereinigte am 17. Dezember — dem 100. Todestage dieses Befreiers Südamerikas von der spanischen Herrschaft — auf Einladung der Gesandten von Venezuela, Kolombien, Ekuador, Peru, Bolivien und Panama das Berliner diplomatische Korps, die Mitglieder der Reichsregierung und zahlreiche Vertreter der Politik, der Wissenschaft und der Wirtschaft. — Von links: Reichskanzler Dr. Brüning — Reichsaußenminister Dr. Curtius — Staatssekretär Dr. Meißner — Staatsminister a. D. Dr. Boelitz — Reichstagspräsident Löbe — der Gesandte von Venezuela, Dr. Dagnino — der Gesandte von Kolumbien, Dr. Gomez — der Gesandte von Ekuador, de Ycaza.



Das Haus, um das Frankreichs Gedanken kreisen

In diesem Hause in der Rue Marbeau zu Paris — hinter dem durch ein × bezeichneten Fenster — liegt schwer krank Frankreichs früherer Ministerpräsident Poincaree. Täglich sammeln sich dort Anteilnehmende, um neue Nachrichten über das Befinden des Kranken einzuziehen.

Fauler Zauber — ein gutes Geschäft

Dumme Leute wollen getäuscht werden. Dieses Wort bewahrheitet sich nicht nur in der Gegenwart, sondern hatte zu vielen Zeiten seine Berechtigung. Es gab immer Menschen, die aus der Täuschung anderer Vorteile zogen, und brotlos darf man die Künste, die sie hierzu verwendeten, wahrlich nicht nennen, denn sie nährten ihre Meister sehr gut.

Das Blendwerk, Feuer aus dem Munde zu speien, ist eines der ältesten Kunststücke, das noch heute gezeigt wird. Mit derselben Kunst, die merkwürdigerweise von den Nazi-Volksaufwieglern der Gegenwart verschmäht wird, wußte der Rabbi Bar-Cocheba zur Zeit Kaiser Hadrians einer Anzahl Juden zu beweisen, daß er der erhoffte Messias sei. Und noch einige Jahrhunderte später wurde der Kaiser Konstantius in Furcht versetzt, als ein Freund ihm meldete, er habe einen Soldaten der Leibwache abends Feuer und Flammen speien sehen. Solche Feuerkünste erfreuten sich bei den Alten großen Ansehens, und in den Schriften des Plutarch, Plinius und Galenus sind manche Stellen zu finden, aus denen geschlossen werden darf, daß einige griechische und römische Magier auch das Naphtha und seine leichte Entzündbarkeit gut kannten und zu ihren Zaubereien benutzten.

Das Kunststück, mit nackten Füßen über glühende Kohlen oder glühendes Eisen zu gehen, wird ab und zu noch heute gezeigt, und spielte bekanntlich bei den Gottesurteilen (Ordalien) eine große Rolle Aber auch von diesem Kunststück wird in den Schriften der Alten schon Erwähnung getan. Die eine gewisse Zeit auch bei uns in Deutschland üblich gewesenen Ordalien sind ebenfalls heidnischen Ursprungs; denn nach Sophokles entboten sich wegen Pflichtverletzung angeklagte Wächter über Feuer zu gehen und glühendes Eisen in den Händen zu tragen, um ihre Unschuld darzutun. Zu diesen Kunststücken war selbstverständlich nichts als eine entsprechende Vorbereitung der Haut erforderlich. Man rieb sie häufig mit allerlei Salben ein.

Ebenso alt wie die bisher besprochenen Kunststückchen sind die sogenannten Becherkünste, die als die gewöhnlichsten Taschenspielereien der Alten galten. Sie bestanden darin, daß leichte Kügelchen so schnell, daß es der durch allerlei Erzählungen abgelenkte Zuschauer nicht bemerkte, nach beliebigem Verlangen unter einen oder mehrere Becher gebracht, bald unter allen weggenommen, bald dem Schein nach verschluckt wurden. Namentlich im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten wußten solche Zauberkünstler und Personen, die einige Kenntnisse in Physik und Chemie vor ihren Zeitgenossen voraus hatten, ihre Geschicklichkeit und Wissenschaft zur Ausführung von Zaubertricks trefflich zu verwerten.

Auf ein gleich ehrwürdiges Alter wie die gewöhnlich Magier genannten Taschenspieler können auch andere Arten von Gauklern blicken. Athleten zum Beispiel haben sich seit Menschengedenken gern bewundern lassen. Und schon vor mehr als anderthalbtausend Jahren hat es Leute gegeben, die durch geschickte Anwendung mechanischer Vorteile ihre Körperkräfte scheinbar verstärkten und mit ihren Kraftleistungen die Menge verblüfften. Vopiskus erzählt von einem gewissen Firmius, der sich ganz wie unsere gegenwärtigen Kraftmeier, einen Amboß auf die Brust setzen und darauf schmieden ließ. Da sich dieser Firmius zur Zeit des Kaisers Aurelian in Aegypten zum Kaiser ausrufen ließ, so endete er unter dem Beil des Henkers. Er wird aber sicher viele Kollegen gehabt haben, die gleich ihm ihre Kraftproben öffentlich gegen Entgelt vorführten.

Die Nachrichten über Seiltänzer sind in den Schriften der Alten häufig. Ja, unter Galba soll sich sogar ein Elefant vor dem römischen Volk als Seiltänzer gezeigt haben. Er schritt auf dem Seile vorwärts und rückwärts, und zwar mit solcher Sicherheit, daß es ein Gaukler wagte, auf dem Elefanten über das übers Theater gespannte Seil zu reiten. Im 13. Jahrhundert spannten Seiltänzer aus Aegypten im Hafen von Konstantinopel ihre Seile von einem Schiffsmast zum anderen und zeigten darauf ihre Künste. Im Jahre 1237 waren die Seiltänzer in ganz Italien zu treffen, und 1303 produzierte sich einer in Augsburg, der aus der Stadtkasse bezahlt wurde.

Eine bemitleidenswerte Gattung von Gauklern sind die arm- oder fußlosen Künstler. Auch solche hat es bereits im Altertum gegeben. Ein indischer König namens Porus schickte dem römischen Kaiser Oktavian eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken, worunter seltene Tiere waren und auch ein Mensch ohne Arme, der aber mit den Füßen den Bogen spannen, Pfeile abschießen und auf einer Trompete blasen konnte. Unsere Marionetten sind von altem Adel, denn in den Puppen und Figuren der Alten, die sich selbst zu bewegen schienen, sind ihre Vorfahren leicht zu erkennen. Ihre Heimat ist Griechenland. Aristoteles erwähnt solche, die Kopf, Augen, Hände und Füße ganz natürlich bewegten.

Daß Dädalus Statuen gemacht hat, die nicht nur gehen konnten, sondern sogar angebunden werden mußten, um nicht davonzulaufen, haben Plato und Aristoteles übereinstimmend gemeldet — ein Beweis, daß der Gaukler Dädalus auch die beiden Weisen zu täuschen vermochte.

Viele heidnische Priester verwandten angeblich sprechende Statuen. Ob der Kopf des Orpheus auf der Insel Lesbos wirklich reden konnte, wurde von den zeitgenössischen Schriftstellern nicht entschieden. Aber Lucian berichtet ausführlich über den Schwindel, der mit einer sprechenden Statue getrieben wurde. „Der heidnische Priester“, sagte er, „habe den Schlund eines Kranichs statt einer Röhre genommen und durch diesen, aus einem Versteck, die Stimme zum Mund der Statue herauskommen lassen.“

Als der Bischof Theophilus im 4. Jahrhundert zu Alexandrien die vorhandenen Götzenbilder zerschlagen ließ, fand er einige, die hohl und so eingerichtet waren, daß ein Priester unbemerkt durch den Mund der Statue zum Volke reden konnte.

Im übrigen ist es hinreichend bekannt, daß auch die christlichen Priester es nicht anders gemacht haben. Noch heute gibt es Madonnenbilder, die sie die Augen rollen lassen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Der Bund für Arbeiter-Bildung, beabsichtigt, ab Januar n. Js. einen Kursus in der Welthilfssprache „Esperanto“ abzuhalten. Anmeldungen hierzu werden in der Zentralbibliothek des B. f. Arb.-B. Krol. Huta, ulica 3-go Maja 6 (Volkshaus), vorm. von 9—1 und nach. von 5—9 Uhr entgegen genommen.

Königshütte. Wie alljährlich so veranstaltet auch diesmal der Bund eine Weihnachtsfeier in Form eines Theaterabends. Die Veranstaltung fällt auf den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag), abends 7 Uhr. Zur Aufführung gelangt das 3aktige Weihnachtsvolksstück „Um Ehre und Glück“, von Felix Renher. Die Aufführung wird von unserer Theatergruppe bestritten. Preise der Plätze 1 Zloty, 0,75 Zloty und 0,50 Zloty. Indem wir alle unsere Freundinnen und Freunde darauf aufmerksam machen, ersuchen wir um regen Zuspruch. Vorverkauf im Bibliothekszimmer beim Gen. Parczyk.

Versammlungskalender

Wochenprogramm der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonnabend, den 20. Dezember: Jungsozialisten-Mannschaftsabend.

Sonntag, den 21. Dezember: Heimabend.

Unterstützt die Weihnachtsfeier, der 1. Schriftführer gibt euch Auskunft!

Hiermit wird bekannt gegeben, daß jeder Jugendliche, welcher an der Weihnachtsfeier teilnehmen will, spätestens am 18. Donnerstag, zu erscheinen hat.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend: Rote Falken, Ski-Kursus.

Sonntag: Monatsversammlung um 3 Uhr nachmittags.

Generalversammlungen des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter,

am Sonntag, den 21. Dezember 1930.

Bismarckhütte. Vorm. 9½ Uhr, bei Brzezina. Referent zur Stelle.

Zawodzie. Nachm. 3½ Uhr bei Posch. Referent zur Stelle

Königshütte. Vorm. 9½ Uhr im Dom Ludowy. Referent zur Stelle.

Lipine. Vorm. 9½ Uhr bei Machon. Referent zur Stelle

Ober-Lazisk. Nachm. 3½ Uhr bei Mucha. Referent zur Stelle.

Vorstandssitzung des „Freien Schachbundes“.

Sonntag, den 21. Dezember, vormittags um 10 Uhr, findet im Kattowitzer Zentralhotel eine wichtige Sitzung des erweiterten Bundesvorstandes statt, zu welcher auch die Spielleiter der Ortsvereine eingeladen sind. Der wichtigen Tagesordnung wegen, wird um pünktliches Erscheinen ersucht.

Auf zur Sonnenwendfeier!

„Weihenacht“ des T.-V. die Naturfreunde im Walde.

In der Nacht von Sonnabend zum Sonntag, den 21. d. Mts., findet in den Wäldern bei Panewnik die Feier der Wintersonnenwende statt.

Das vorgesehene Programm wrd von 11 Uhr abends ab, seinen Anfang nehmen. Sämtliche Ortsgruppenteilnehmer treffen sich um ½11 Uhr abends, beim Schwertfegerschen Gasthaus. Die Jugendgruppen bringen ihre Kochapparate mit. Kerzen und Kerzenhalter nicht vergessen! „Berg frei!“

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 21. Dezember, 10 Uhr vorm., im Zentral-Hotel Mitgliederversammlung. Referent Gen. Kowoll. Pünktliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Kattowitz. („Freie Turner“.) Am Sonntag, den 21. Dezember, ist unsere Weihnachtsfeier für die Mitglieder und Kinder im Saale des Zentral-Hotels. Gäste können wegen Platzmangel nicht zugelassen werden. Beginn für die Kinder 2 Uhr nachm., für Erwachsene 7 Uhr abends. Frei Heil!

Zalenze. (Laborista-Esperanto-Societo-„Konkordo“.) Am Sonnabend, den 20. Dezember 1930, abends 8 Uhr veranstaltet obengenannter Verein im Saale des H. Spyra sein diesjähriges Zamenhof-Fest. Freunde und Gönner der Esperanto-Bewegung werden dazu herzlichst eingeladen.

Bismarckhütte. (Maschinisten und Heizer. Generalversammlung!) Am Sonntag, den 21. d. Mts., vorm. 10 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Brzezina die ordentliche Generalversammlung statt. Um restloses Erscheinen der Mitglieder ersucht die Ortsverwaltung.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit“.) Am Sonntag, den 21. Dezember 1930, nachmittags 5 Uhr, findet im Saale des Herrn Brzezina die traditionelle Weihnachtsfeier des Vereines statt. Wie alle Jahre, so hat auch dieses Jahr ein Vereinsmitglied sich bereit erklärt, ein Weihnachtsstück mit Musik und Gesang, der Arbeiterbewegung entsprechend, zu verfassen. Außer den Einzeldarstellern wirken der Gemischte-, Männer- und Kinderchor auf der Szene mit. Mehr kann leider nicht verraten werden. Die Einlaßpreise sind sehr gering, im Verhältnis zu dem Gebotenen. Genossen, Gewerkschaftler und Freunde, welche der Arbeiterbewegung sympathisch gegenüberstehen, sorgt 21. Dezember mit Euren Angehörigen für einen regen Besuch.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 21. Dezember, vormittags ½10 Uhr, findet bei Freitel die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent Kollege Buchwald.

Schwientochlowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Am Sonnabend, den 27. Dezember, abends 7 Uhr, veranstalten die Naturfreunde eine Theateraufführung. Eintritt frei! Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand. Berg frei!

Königshütte. Am Sonnabend den 20. Dezember 1930, abends 7½ Uhr, veranstaltet die Arbeiter-Wohlfahrt ihre diesjährige Weihnachtsfeier im großen Saale des Volkshauses. Das Programm wird von unseren Jüngsten ausgeführt. Wir laden alle Genossinnen, wie Genossen, auch Gewerkschaftler, hierzu ein.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Die Gesangsprobe findet am Montag, den 22. Dezember, 6 Uhr nachmittags, statt. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Knurow. Am Sonntag, den 21. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal die fällige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Der Wichtigkeit wegen u. a. auch die Neuwahl des Vorstandes, werden die Genossen und Genossinnen gebeten, recht zahlreich daran teil zu nehmen. Referent: Gen. Matzke.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Sonnabend, den 20. Dezember, Probe. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich um 7½ Uhr zur Stelle zu sein. Freundschaft!

Deutsche Theatergemeinde
Tel. 3037. Stadttheater Katowice Tel. 3037.

Montag, den 22. Dezember, abends 8 Uhr:
Abonnement! Abonnement!
Musik
Sittengemälde in 4 Bildern von Franck Wedekind

Donnerstag, den 25. Dezember, nachm. 3 Uhr:
Das Veilchen von Montmartre
Operette von Kalman

Donnerstag, den 25. Dezember, abends 7½ Uhr:
Der Zigeunerbaron
Operette von Johann Strauß

Sonntag, den 28. Dezember, nachm. 3½ Uhr:
Kindervorstelluug! Kindervorstellung
Frau Holle
Märchenspiel in 6 Bildern von C. A. Groner

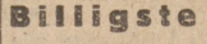
Sonntag, den 28. Dezember, abends 7½ Uhr.
Wie werde ich reich und glücklich
Ein Kursus in 10 Abteilungen von Felix Joachimsohn, Musik von Mischa Spoliansky

Montag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr:
Letzte Abonnementsvorstellung!
Sex appeal
Lustspiel von Friedrich Lonsdale

Freitag, den 2. Januar, abends 7½ Uhr:
Viktoria und ihr Husar
Operette in 3 Akten von A. Grünwald und Dr. F. Löhna-Beda. Musik von Paul Abraham

Größtes Spielwarenhaus am Platze
CARL SCHWERIN
KATOWICE
Rynek Nr. 4
10% Weihnachtsrabatt

Kluge Kaufleute und Dienst am Kunden.
Ihre Zufriedenheit zu erwerben und Ihre Wünsche zu respektieren — verehrte Hausfrau — das ist der erste Grundsatz für einen reellen Kaufmann. Wenn Sie z. B. „Kollontay-Seife mit dem Waschbrett“ verlangen, so wird er niemals versuchen, Ihnen etwas anderes aufzudrängen. Im Gegenteil — er freut sich, Sie mit einer so ausgezeichneten und berühmt-guten Markenware bedienen zu können. Denn er weiß ganz genau, daß Sie mit „Kollontay-Seife“ unbedingt zufrieden sein werden und daß er keine Reklamationen zu erwarten hat. Ueber 12 000 tüchtige und reelle Kaufleute führen die bekannte aromatische, glycerinhaltige und stets unverpackte „Kollontay-Seife mit dem Waschbrett“.
Mydło **Kollontay**
z pralką
167.



Billigste Weihnachtseinkäufe
in: Spielwaren aus eigener Fabrik, elegante Puppenwagen, Dreiräder, Schaukelpferde usw. sowie praktische Geschenkartikel, Leder-, Nickel- und Alpaccawaren, Kosmetik, in- und ausländische Porzellan-, Eß- und Kaffee-Service, Kristalle, Glas- u. Steingutwaren empfiehlt
Fryderyk Fuchs, Król. Huta, ul. Wolności 28.



Fahrräder
Nähmaschinen
Musikinstrumente
und Zubehör
kaufen Sie am billigsten beim alten Fachmann
D. Smaczny
Król. Huta, 3-go Maja 10
Teilzahlung gestattet!

Nervöse, Neurastheniker
die an Reizbarkeit, Willensschwäche, Energielosigkeit, trüber Stimmung Lebensüberdruß, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Angst- u. Zwangszuständen Hypochondrie, nervösen Herz- und Magenbeschwerden leiden, erhalten kostenfreie Broschüre von
Dr. Gebhard & Co., Danzig, Am Leegen Tor 51



Für den Weihnachts-Einkauf
empfehle ich **zu staunend billigen Preisen**
Woll- u. Seidenstoffe, Sammte, Leinen und Baumwollwaren, Handtücher, Tischdecken Gardinen, Läufer, Teppiche, Linoleum usw.
in großer Auswahl! ☞ ☞ in großer Auswahl!
Jeder Mitbringer dieses Inserats erhält ein Weihnachtsgeschenk gratis!
☞ Auswärtigen wird die Fahrt vergütet!
A. GOTTHARDT NAST. - KROLEWSKA HUTA
nur ul. Jagiellońska (Meitzenstr.) Nr. 3
☞ Bitte meine Firma genau zu beachten!

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille!“

S. Kutner - Katowice
ul. Dyrekcyjna Nr. 8 - Telef. 17-60
Größte Auswahl in moderner HERREN- u. KNABENBEKLEIDUNG, GEHPELZE, SPORTPELZE, LUMBERJAK'S, LEDERJACKEN, SKI-ANZUGE, SKI-HOSEN etc.